R

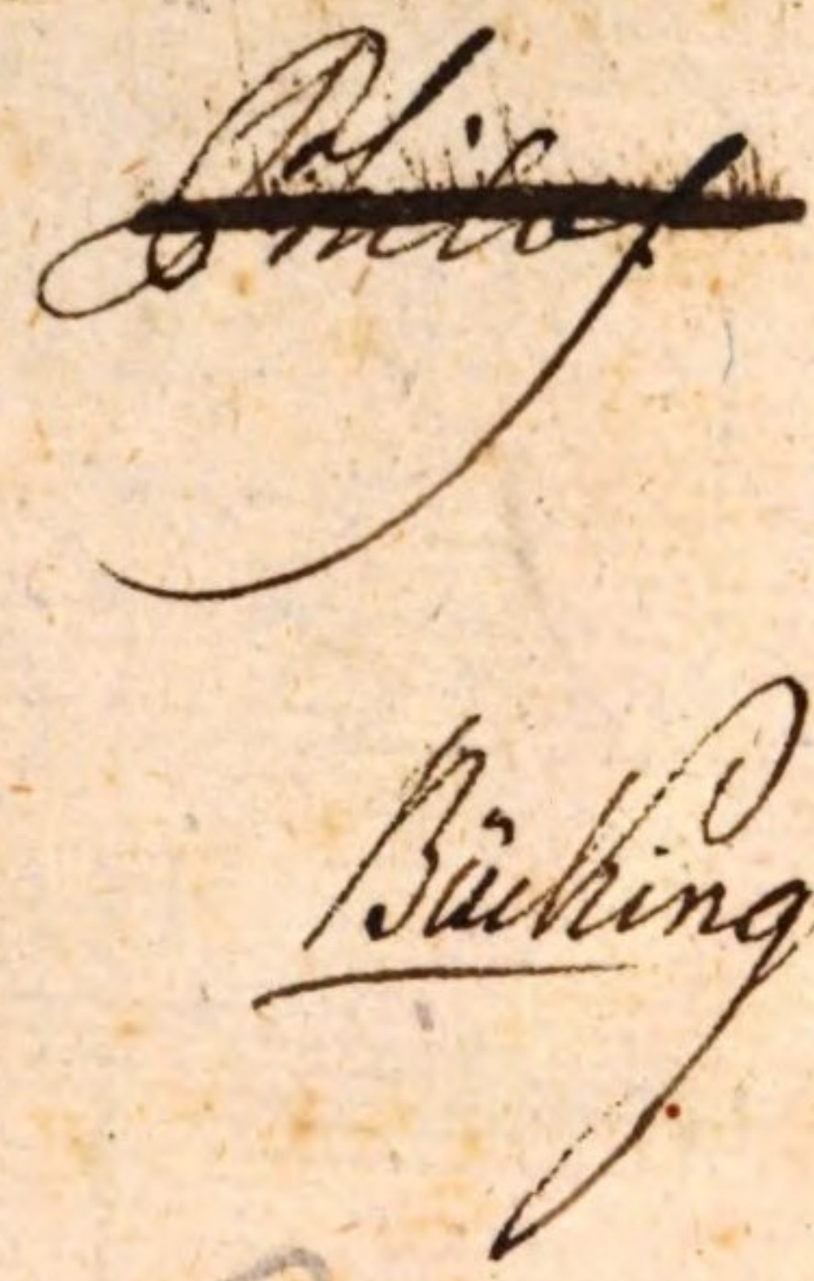
Techn

31

<36626421720015

<36626421720015

Bayer. Staatsbibliothek



Tedesk. 26. a.

Den sämtlichen

deutschen

Herren Buchbindern

unseren hochzuehrenden Herren.

R

Die Kunst des Buchbindens

herausgegeben

von

D. J. J. H. Bücking.

Natura facit habilem, ars facilem, usus potentem.

Stendal,
bey Dan. Chr. Franzen und Grosse. 1785.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochedele,
Hochzuehrende Herren,

Gegenwärtiges, nicht sowol für Sie als für ihre Gesellen und Lehrlinge geschriebene Buch, nehmen wir uns die Erlaubniß Ihnen hiermit aufs beste zu empfehlen. Wir sind gewiß, daß das Wort des Lehrherrn desto grössern Einfluß hat und desto überzeugender wird, wenn der Lehrling die ihm gegebenen Vorschriften bestätiget lesen kann. Wenn Sie es al-

so, hochzuehrende Herren! über sich
nehmen, ihm bey Ihrem Unterrichte
hierauf zu verweisen; so erleichtern
Sie sich dadurch nicht nur einen Theil
Ihrer Mühe; sondern Sie erreichen
auch ihren Endzweck geschwinder, zie-
hen sich früher brauchbare Arbeiter,
und sind versichert, daß Sie dereinst
Gesellen daran haben, die nach Ihrem
Wunsche schöne und gute Arbeit lie-
fern,

fern, womit sie sich bey dem Kenner recommendiren und ihrer Kunst einen immer größern Werth verschaffen können. Wir können demnach, wenn wir diesem Werke den nützlichsten Abgang verschaffen, und es recht brauchbar machen wollen, es in keine bessere Hände geben, als in die Ihrigen, und thun solches also hiermit mit besonderer Ergebenheit.

Zugleich

Zugleich statten wir denjenigen Her-
ren von Ihnen, die durch Pränume-
ration dieses Werk haben unterstützen
helfen, den verbindlichsten Dank ab,
und versichern Dieselben unserer be-
ständigen Hochachtung und besonderen
Willfertigkeit

gehorsamst

L. D. M. 1785.

Die Verleger.

Namen

Namen der Pränumeranten.

Altdorf 6 Exemplare.

Herr J. F. Beheim, Stud. Theol. aus Nürnberg.
— Dr. Joh. Bernh. Hoffer, Professor Juris allhier.
— Jakob Christoph Rösel, Buchh. zu Herspruck.
— Christoph Schindler, M. A.
— Joh. Jakob Tzschock, Buchh. allhier.
— Joh. Wolffgang Zobel, Buchh. allhier.

Augsburg 24 Exemplare.

Die dasige löbl. Buchbinder Innung, durch Herrn Kletts Wbt. und Francks Buchhandlung.

Breslau 25 Exemplare.

Herr Joh. Gottfr. Heise, aus Berlin.
— Hiebenthal, Buchbinder.
— Kabischke senior.
— Joh. Gottlieb Köhlen, aus Guben.
— Köhler, Buchbinder.
— Friedr. Willhelm Kraft, aus Berlin.
— Joh. David Leitelt, aus Brausenitz.
— Meinicke, Buchbinder.
— Joh. Fr. Gottlieb Nitschke, aus Berlin.
— Joh. Friedr. Petersen, aus Breslau.
— Carl Friedr. Priem, aus Brieg.
— Radewald, Buchbinder.
— Joh. Carl Reder, aus Breslau.
— Carl Gottlob Scholtz, aus Breslau.
— Joh. Georg Steinhibel, aus Eperies in Ungarn.
— Joh. August Trewendt.

Calbe an der Milde.

Herr Müller, Buchbinder.

Darmstadt 2 Exemplare.

Herr Justus Sparschneider, Hof- und Canceleybuchbinder.

Flensburg 4 Exemplare.

Die Kortensche Buchhandlung.

Glogau 10 Exemplare.

Herr Beni. Gottlieb Günther, Buchbinder.

Halle 2 Exemplare.

Herr J. F. Boelicke.
— J. E. Krause, aus Halle.

Langensaltza 2 Exemplare.

Herr Zolling, Buchhändl.

Leipzig

Leipzig 5 Exemplare.

Herr Bartel, Buchbinder.
— Bierling, Obermeister.
— Lierisch, Buchbinder.
— Mayer, Buchbinder.
— Rieger, Buchbinder.

Lüneburg 2 Exemplare.

Herr Hartwig Krüger, Buchbinder.
— Joh. Georg Poley, Buchbinder.

Magdeburg 1 Exemplar.

Herr Buchbinder Sieg.

Pareysche Schleuße.

Herr Zolldirektor von Treskow Hochwohlgebl. Gnaden» 1 Exemplar.

Rathenau 1 Exemplar.

Herr Buchbinder Bartels.

Ratzeburg 1 Exemplar.

Herr Senator Leich.

Regensburg 15 Exemplare.

Die dasigen Herren Buchbinder, durch Herrn Montags seel. Erb. Buchhandlung.

Rostock 10 Exemplare.

Herr Dohm, Buchbinder.
— J. Fr. Eberhardt, Kaufmann.
— J. J. W. Hissack.
— Kellner, Buchb. Geselle.
— Ledder, Buchbinder.
— Lütkemann senior, Buchbinder.
— Lütkemann junior, Buchb. Geselle.
— Rietow, Buchb. Geselle.
— Spalding, Buchb. Geselle.

Stendal 1 Exemplar.

Herr Johann Christian Lange.

Tangermünde 1 Exemplar.

Herr Buchbinder Hiebenthal.

Zürich 24 Exemplare.

Die wohllöbl. Meisterschaft der Buchbinder, durch Herr Obmann Fäßi, Buchbinder.

Vorrede.

Vorrede.

Ich liefere dem Publiko hier eine Arbeit, die mit meiner eigentlichen Bestimmung zu wenige Verbindung hat, als daß ich mich nicht darüber, daß ich sie liefere, sollte erklären müssen. Ein früh-

zeitiger Hang zu allem dem, was

auch nur entfernt Bezug auf mich zu haben schien, trieb mich an, mich mit den Arbeiten und Einrichtungen allerley Künstler und Professionisten bekannt zu machen, und ich nutzte jede Gelegenheit dazu aufs möglichste. Wegen mancherley gefährlicher Krankheiten, die ihn und seine Familie befielen, ward ich mit dem hiesigen Hofbuchbinder, Friederich Bartholomäus Widemann, bekannt, einem Manne, der zu denjenigen Leuten gehöret, die für ihr Metier gebohren zu seyn schei-

nen,

nen, und der mit dieser angebohr=
nen Lust eine Uebung von 56
Jahren verbindet, die ihn, da
er mit einem Kopfe zum Denken,
und mit Augen zum Sehen be=
gabet ist, in den Stand gesetzet
hat, Mängel in seiner Handthie=
rung aufzufinden, wo sie waren,
und Verbesserungen anzubringen,
wo sie nöthig fielen, und dadurch
seine Profession zu den anderen
zu erheben, die durch geschickte
und verständige Arbeiter fähig
werden, den Künsten selbst nahe
zu kommen. Aber entfernt von

aller Eitelkeit des Lobes, ohne sich darum seines wahren Werthes weniger bewust zu seyn, geschah es nur auf mein Anmahnen, daß er sich entschloß, mir nach und nach das, was ihm Nachdenken und Erfahrung gelehret hatten, mitzutheilen; damit ich es ordnen und in ein Ganzes bringen könnte, das nicht nur den Liebhaber vergnügen und unterhalten, sondern auch dem Manne von Profession nützlich werden könnte. Denn man muß ja nicht glauben, daß der Mann, der nun Meister

heißt,

heißt, nichts mehr zu lernen brau-
che. Den aufmerksamen und thä-
tigen Meister wird seine eigene
Erfahrung nur zu bald vom Ge-
gentheile überzeugen. Das voll-
kommenste Wissen bleibt immer
noch Stückwerk; und deswegen
muß sich niemand schämen, zu än-
deren, zu besseren, und zuzuler-
nen, wo und von wem er was
lernen kann, wenn er nicht einen
seichten Verstand und großen Ei-
gendünkel verrathen will.

Für den eigentlichen Buch-
binder wäre es nun zwar wol hin-

länglich, wenn er die Handgriffe buchstäblich beschrieben fände, um sie so nachmachen zu können; weil dieser nur selten Einsicht und Willen hat, der Absicht bey seinen Handwirkungen nachzuspüren, und gern zufrieden ist, wenn ihm die Sachen nach seiner Beurtheilung hinlänglich gut gerathen: aber da auch ein Gelehrter die Schranken seiner Erkenntniß so weit hinauszusetzen schuldig ist, als es ihm nur möglich wird, und er vor allem von Dingen, die ihn so unmittelbar beschäftigen, als Din-

te, Federn, Papier, und Bü-
cher sind, zureichende Rechen-
schaft sollte geben können, wenig-
stens ihm die genauere Bekannt-
schaft mit diesen Sachen nicht
zum Nachtheile gereicht: so habe
ich, bey meinem Vorsatze, vom
Buchbinden zu schreiben, auch
vorzüglich auf ihn Rücksicht ge-
nommen. Wenn ich aber diesem
Vorsatze getreu bleiben wollte, so
konnte ich nicht vermeiden, viele,
den Buchbindern als alltägliche
Dinge sehr bekannte Sachen, eben
so genau zu melden, als die, die ihm

wichtiger sind, wovon aber der Gelehrte, der solch ein Buch, um seine Einsicht zu erweitern, vielleicht auch selbst zu seinem Vergnügen und zum Zeitvertreibe darnach zu arbeiten, lieset, wenig oder gar nichts weiß; und demnächst auch hier und da physicalische Ursachen und Erklärungen beyzubringen, die zwar dem Buchbinder, als Buchbinder, wenn er sie weiß, nicht schaden; die er aber entweder nicht versteht, oder doch zu seiner eigentlichen practischen Arbeit nicht so sehr zu wissen

sen nöthig hat; ob ich gleich nicht läugnen kann, daß sie ihm zu einer schöneren, vielleicht geschwinderen; allemal aber ordentlicheren Arbeit vieles nützen könnten, dem Manne aber, der Gelehrter ist, gewiß willkommen seyn müssen.

Wegen verschiedener anderer Arbeiten, die nicht eigentlich zum Buchbinden gehören, die aber der Buchbinder auch soll machen können, habe ich das nöthige hinten angeführet; und hoffe also, man werde mit dieser Arbeit um so mehr zufrieden seyn;

da

Vorrede.

da mir die beyden deutschen Bücher, die mir als Anweisungen zu dieser Profession bekannt sind, gar nicht das zu seyn scheinen, was sie seyn sollen. Prediger ist in seinem wohlanweisenden Buchbinder und Futteralmacher zu weitläuftig, und ermüdet mit ekelen Wiederhohlungen durch alle seine vier Theile, und Zeidler ist zu kurz und unvollständig.

Wolfenbüttel

den 22sten Märzes 1785.

Erklä-

Erklärung der Kupfer.

Tab. I.

Fig. 1. und 4. und Tab. 2. Fig. 5. stellet den Heftstift vor, erstern so für sich, und die zweyte wie er in der Heftlade durch die Schnüre gesteckt wird. §. 19.

— 2. weiset den Schlaghammer, und * die Art seiner aufgeworfenen Krümmung. §. 10.

— 3. der Hefthaken und Tab. 2. Fig. 5. derselbe in der Heftlade. §. 19.

— 4. Eine Schnur, oder Bund, wie sie zum umgeschlungenen Heften zubereitet seyn müssen, mit ihrem Heftstifte. §. 19.

— 5. Der Sattel, und Fig. 6. seine Schraube. §. 23.

— 7. Das Punctureisen, und Fig. 8. sein Kasten, der auf ihm läuft. §. 30.

— 9. und 10. Der Schriftkasten. §. 148.

Fig. 11.

Fig. 11. Der Abdruck einer Franzfilete. §. 89.

— 12. Ein Mittelstempel. §. 165.

— 13. 14. 15. 16. 17. 24. 25. 26. 27. Abdrücke von Blumen. §. 89. 98. 165.

— 18. Zwey Abdrücke von Eckstempeln. §. 165.

— 19. u. 20. Das Formireisen. §. 81.

— 21 und 22. so genannte Fileten. Ein Werkzeug, womit die eben so benannten mancherley goldenen Linien ꝛc. auf die Bücher gedruckt werden. §. 89.

— 23. 33. 34. 35. 36. 37. 38. und 11. Abdrücke solcher mit jenem Werkzeuge gemachte Fileten ꝛc. §. 89.

— 24. 25. 26. 27. Blumen und allerley Abdrücke von Stempeln. §. 89.

— 28. Das Werkzeug, auf welches diese Zierrathen geschnitten sind; ein Stempel genannt. §. 89.

— 29. 30. 31. 32. Abdrücke von so genannten Umsatzstempeln. §. 98.

— 33. 34. 35. 36. 37. 38. Abdrücke von allerhand Fileten, Linien ꝛc. §. 89.

Fig. 39.

Fig. 39. Eine Krone zum Zierrathe auf ein sammtnes Buch zu drucken. §. 117.

Tab. II.

Fig. 1. Ein Kreutz zum Aufhenken der Bogen. §. 8.

— 2. Eine gewöhnliche Bücherpresse. §. 8. not.

— 3. Ein Hebel, dieselbe desto fester zuschrauben zu können, Knecht oder Preßbengel benannt. §. 17.

— 4. Ein Einsteckeschwerdt. §. 14.

— 5. und 6. Die Heftlade mit Heftstiften und Hefthaken. §. 19.

— 7. und 8. eine Beschneidepresse.

— 9. 10. 11. 12. 13. 14. Der Beschneidehobel mit seinen Theilen. §. 27.

— 11. und 12. Das Beschneideeisen. §. 27.

— 15. Ein Glättezahn.

— 16. Abbildung, wornach man sich zu richten hat, wenn man die Bretter nach dem Gewächse ansetzen will. §. 36.

Fig. 17.

Fig. 17. und 18. Schnürbretter. §. 46.
— 19.* Das Streicheisen und 19.** ein Abdruck davon. §. 48.
— 20. Eine Rolle zum Abrollen. §. 49.
— 21. Ein Glättekolben. §. 160.
— 22. Die Klotzpresse von unten } §. 177.
— 23. Dieselbe von oben — }
— 24. und 25. Das Goldkissen } §. 69.
— 26. Das Goldmesser — }
— 27. Der Agathstein im Hefte, zum Glätten. §. 75.
— 28. Probe von einem musirten Schnitte. §. 105.

NB. Die Figuren sind nachdem auf den Tafeln gezeichneten Maaßstabe

außer: Tab. 1. Fig. 4. 6. 7. 8. 19. 20. 21. 22. 28.
Tab. 2. Fig. 1. 3. 4. 13. 16. 17. 18. 19**. 24. 25. 26.

als welche theils zu vielen Platz weggenommen haben würden, theils auch solcher großen Genauigkeit nicht bedurften.

§. 1.

§. 1.

Ein Buch binden heißt: die Papierbogen so in Blätter zusammenfalten und aneinander befestigen, daß sie zum Gebrauche bequem werden, das, womit sie beschrieben, bedruckt, oder bemahlt sind, ordentlich hintereinander folgt, und das Ganze die Dauer halte.

§. 2.

Wenn nun dem Buchbinder ein Buch zum Einbinden gebracht wird, so muß er sich bey dem Bringer erkundigen, was für einen Band der Eigenthümer für dasselbe bestimmet habe, und was er sonst für Veränderungen, die von der ordentlichen Regel abgehen, dabey wolle angebracht wissen: denn die Arbeiten des Buch-

binders sind bey den verschiedenen Bänden nicht ganz einerley; und es ist ein anderes, ob ein Buch in Schweinsleder, oder in Pergament, oder nur in Pappe gebunden wird.

§. 3.

Nach dieser Bestimmung des Bandes nun richtet der Buchbinder seine Arbeiten, so wie es in diesem Buche gelehret werden soll, ein; und arbeitet, wenn er den darin gegebenen Vorschriften folget, gewiß zur Zufriedenheit eines jeden. Damit aber theils die öfteren Wiederholungen vermieden werden, theils auch das folgende verständlicher seyn möge; so will ich diejenigen Bände nach einander zuerst vornehmen, bey welchen die meisten, die umständlichsten und die beschwerlichsten Arbeiten vorzukommen pflegen; und die deswegen auch dieses Orts vordem zum Meisterstücke *) pflegten aufgegeben zu werden. Der erste davon ist der Band

*) Meisterstück heißt ein oder mehrere, dem Buchbindergesellen, die Meister werden, und sich dadurch das Vorrecht, in eine Zunft oder Innung zu gehören, und demnächst wieder Gesellen halten und Lehrlinge annehmen zu dürfen, verschaffen will, zur Probe seiner Geschicklichkeit, zu machen aufgegebene Einbände, welche aber jetzt weit leichter vorgegeben werden, als vor noch 25 Jahren; weil solches jetzt kaum in zween gewöhnlichen Bänden bestehet.

Band in Schweinsleder. Ein Band, der den Buchbinder von Profession mehr interessiret als den Dilettanten, weil dieser sich, gesetzt auch, daß er zu seinem Vergnügen und Zeitvertreibe selbst Hand anlegte, doch schwerlich mit Schweinsledernen Bänden abgeben wird; nicht sowol nur aus der Ursache, weil sie wirklich zu viele Mühe erfordern: sondern vornehmlich deswegen, weil sie nicht so ins Auge fallen, als die Franzbände oder ein schöner Pergamentband; ob sie gleich in der Dauerhaftigkeit alle andere Arten von Buchbänden weit übertreffen; und wir manches altes gutes Buch in einem weniger gut erhaltenen Zustande in den Bibliotheken würden mit aufstellen müssen, wenn diese Gattung des Bandes vor zweyhundert Jahren nicht mehr gänge gewesen wäre, als jetzt. Dem eigentlichen Buchbinder aber wird eine genaue Beschreibung des besten Verfahrens bey dieser Art Bänden desto willkommener seyn müssen, je weniger er öfters Gelegenheit gehabt hat, in seinen Lehr- oder Gesellenjahren dergleichen Bände machen zu sehen.

§. 4.

Aus der, in der hierunter stehenden Note gegebenen Erklärung, von der Bedeutung des

Worts Meisterstück, läßt sich schon schließen, daß dergleichen Arbeit sehr vollständig, viel umfassend, und nicht leicht seyn werde, und sehr accurat werde gemacht werden müssen; wenn das Auge des Kenners, dem sie zur Prüfung vorgelegt wird, nicht vieles daran zu tadeln finden solle. Das ist die Ursache, warum ich bey der Beschreibung der zum Einbinden eines Buches erforderlichen Arbeiten und Zuthaten ein solches Meisterstück zum Muster genommen habe. Verschlechteren lässet sich eine Sache immer, wenn man sie nur erst recht gut machen kann.

§. 5.

Dieses Buch nun soll eine Bibel, in groß Folio, und wie gesagt, in Schweinsleder zu binden seyn. Das erste, was demnach der Buchbinder mit dem rohen Exemplare *) vornimmt, ist: daß die Bogen auseinander gelegt, Bogen für Bogen ausgezogen und grade gestoßen werden, indem man die ganze Lage der auf einander liegenden, in ihrer ganzen Größe

*) So heißt bey den Buchdruckern, Buchhändlern und Buchbindern, ein fertig gedrucktes, für sich bestehendes, vollkommenes Buch, so wie es der Drucker zurecht gelegt, aus der Hand gegeben, ohne daß noch weiter etwas an ihm gethan worden sey.

Größe platt ausgebreiteten Bogen, zwischen beyden flachen Händen in die Höhe hebt, und, während daß man diese gelinde auseinander thut, das Buch erst auf der unteren und hernach auf der einen Seitenkante, auf den Tisch fallen läßt.

§. 6.

Wenn dieses geschehen ist, wird das Buch, wenn es aus Druckpapiere *) bestehet, planiret. Das heißt, man giebt dem Papiere, den der Leim, und folglich die Stärke und Steifigkeit des Schreibpapiers fehlt, wodurch es denn zwar wohlfeiler, aber weniger dauerhaft, und der Gefahr Schaden zu nehmen, mehr ausgesetzt ist, diesen Leim einigermaßen, und macht es dadurch geschickt, sogar Dinte zu halten, die sonst gleich durchschlagen würde. Man sieht leicht ein, daß einem Buche dadurch ein wesentlicher Vortheil zuwachse, und der Buchbinder sollte also, weil Er das verstehen muß, das Planiren niemals unterlassen, es möge von dem Ei-

*) Einige Sorten Druckpapiers sind hübsch weiß und ziemlich fest: man sollte sie daher für Schreibpapier halten. Wenn man aber nur ein wenig Feuchtigkeit darauf wischt, so schlagen sie gleich durch, und geben damit zu erkennen, daß sie nur gutes Druckpapier sind, und also des Planirens doch bedürfen.

genthümer verlangt seyn oder nicht; es sey denn, daß der Besitzer es ausdrücklich verbäte; weil es entweder eine kleine Piece, oder eine solche wäre, die selten in die Hand genommen wird, oder weil sie von keinem besonderen Werthe wäre; oder auch daß er das Buch gern bald wieder haben, und durch das Trocknen der Bogen nicht aufgehalten werden wolle.

§. 7.

Zu diesem Planiren nun bedienet man sich eines dünnen Leimtranks, unter dem Namen des Planirwassers, welches aus einem Pfunde guten Tischlerleims oder Lederleims, zween Eimern Wassers, und einem halben Pfunde Alaun bestehet, und so gemacht wird: Man lässet das eine Pfund Leim in etwas von der bestimmten Menge Wassers eine Nacht weichen, setzt ihn damit des anderen Tages in einem Kessel auf das Feuer, und läßt ihn im Wasser zergehen; doch daß er nicht kochet. Wenn die Auflösung, während eines beständigen Umrührens, gänzlich geschehen ist, so daß es keine Fäden mehr giebt; so thut man den Rest des einen Eimers dazu, und rühret es wieder um, bis sich auch der damit vermischet hat. Sodann läßt man auch den kleingeklopften Alaun, unter

ter währendem Umrühren, darin zerschmelzen, und den andern Eimer Wasser auch noch dazu gießen, und alles so heiß werden, daß man nur noch kaum die Hand darin leiden kann. In diesem Zustande wird es durch eine gedoppelte Gaze geseihet, und zum Gebrauche in die Planirmolde gethan, worin es, ehe es gebraucht wird, noch etwas, und so viel sich abkühlen muß, daß man die Hände gut darin leiden kann. Wenn das ist, so wird sie vor dem Arbeitstische auf einen Schemel gesetzt, und etwas untergeschoben, damit das Abtriefende wieder gleich hineinlaufen kann, und nicht nur nicht in die Stube laufe, sondern auch nicht umkomme. Auf dem Arbeitstische muß ein glattes Brett liegen, das etwas größer als der ausgebreitete Bogen, und umherum mit Leisten eingefaßt ist, in deren einer ein kleiner Ausschnitt befindlich ist. Dieses Brett muß gegen den Rand des Tisches, nach der Molde hin, etwas abhängig liegen, damit das überflüssige Wasser wieder abrinnen könne.

§. 8.

Wenn man es in diese Lage gebracht hat, so legt man einen sonst nicht nutzbaren, aber reinen Bogen von anderem Papiere darauf,

faßt alsdann eine Lage von ohngefehr sechs Bogen von dem zu planirenden Buche, mit beyden Händen an, zieht sie im Untertauchen durch das Planirwasser fein langsam, und so, daß die Bogen alle wohl durchnässet werden, und legt sie auf jenem Bogen der auf dem Brette auf dem Tische liegt, ausgebreitet nieder. Auf diese legt man eine neue durchnässete Lage, und fährt so mit allen Lagen fort, bis daß das ganze Buch planiret ist, und auf dem Brette liegt. Auf die letzte Lage legt man nun wieder einen Bogen Maculatur *), und dann ein glattes ebenes Brett oben darüber, und preßt zwischen einer Presse **), auf dem Tische, über der

Molde,

*) Maculatur wird bey den Buchhändlern eine Schrift, die sich nicht gut verkauft, und lange genug ein Ladenhüter, wie man sich ausdrückt, gewesen ist. Man vertheilt also die Bogen von mehreren solchen Schriften untereinander, damit sie nicht demnach brauchbar bleiben, und verkauft sie dann hallenweise zum Einpacken ꝛc.

**) Eine Bücherpresse scheinet zwar ein einem jeden bekanntes Werkzeug zu seyn; ich will sie aber demohngeachtet zum Ueberflusse hier beschreiben; denn ich erinnere mich an ehemals erlebte Beweise von einer unglaublichen Unwissenheit in ähnlichen Dingen. Man denke sich also zwey viereckt gehobelte kleine Balken oder längliche Vierecke von gleicher Länge Tab. 2. Fig. 2. aa (die Länge und Dicke im Ganzen ist unbestimmt

und

Molde, alle Flüssigkeit, so viel, wie immer möglich ist, heraus. Damit dieß desto besser von statten gehe, so läßt man die Presse bey dem unteren Balken derselben, von einer Person, die stark genug dazu ist, und Uebung darin hat, fest halten, während daß man dieselbe mit den Muttern zudrehet. Ist das Wasser alle heraus, so drehet man die Presse wieder auf, nimmt das Buch aus derselben heraus, und henkt die Bogen einzeln, mit einem Werkzeuge, das seiner Figur wegen ein Kreuz heißt (S. Tab.

und nicht gleich, weil man große und kleine Pressen in nicht geringer Anzahl besitzen muß) in deren einem zwey zureichend lange, und gegen die Dicke der Preßbalken in einem gewissen Verhältnisse stehende Schraubenspindeln bb, nicht weit vom Ende eingesetzt, und fest geleimt worden; im andern aber zwey zu diesen Schraubenspindeln passende, und nun etwas weitere Löcher cc durchgebohret sind. Zwo Schraubenmuttern dd dienen hernach, beyde Balken durchs Zuschrauben einander zu nähern. Zu den Spindeln vorzüglich muß recht trockenes Holz genommen werden; und, weil sie auf ihrer schiefen Fläche nicht ausspringen dürfen, ohngeachtet sie eine große Gewalt aushalten müssen, dergleichen genaue Arbeit in Schraubengewindeschneiden nicht jedermanns Sache ist; so pflegen die Buchbinder hier herum, die ihr Metier in Affection genommen haben, die Kosten nicht zu scheuen, und ihre Spindeln von Leipzig kommen zu lassen. Die Balken hingegen mag leicht ein jeder Tischler, von gespaltenen gut getrockneten Holze, verfertigen.

2. Fig. 1.) und über welches man sie neben- und allenfalls etwas auf einander legt, auf die Linie zum Trocknen; indem man das Kreuz neben der Linie der Länge nach in die Höhe hebt, und die kürzere Seite der Bogen (denn man muß sie so über das Kreuz schlagen, daß die eine Seite kürzer ist, als die andere) über die Linie bringt, und das Kreuz langsam herunter zieht, so bleiben sie eben so auf der Linie hängen, als sie vorhin auf dem Kreuze lagen. Wenn diese Linien recht gut seyn sollen, so müssen sie aus Pferdehaaren gedrehet seyn; weil diese theils nicht abschmutzen, theils auch von der Feuchtigkeit und dem Dunste nicht einkriechen, welches hingegen die Hänfenen oder von Werg (Hede) gemachten Linien thun, von welchen sich auch noch überdem Wergfäden, Schäbe u. dergl. an das Papier kleben.

Im Sommer trocknet das feuchte Papier auf einem luftigen Boden sehr bald; im Winter aber darf mans draussen nicht hinhenken; denn wenn schon an dem unweit langsameren Trocknen nichts gelegen wäre; so gefriert doch der Leim im Papiere, und verliert dadurch seine ganze Kraft. So ungesund es demnach auch ist, wenn der Dunst des trocknenden Papieres eine Stube füllet, worin Menschen den ganzen

Tag

Tag sich aufhalten: so ist es doch bey der nöthigen Holzersparniß nicht wohl zu ändern, denn darnach wird das Planiren nicht bezahlt, daß der Buchbinder eine eigene Stube darum heizen könnte.

Das übrige Planirwasser läßt sich in einem Kessel wol vierzehn Tage, besonders im Winter, aufheben; weil es der Alaun ziemlich vor der Fäulniß schützt. Jedesmal aber, wenn es wieder gebraucht werden soll, muß es aufs neue durchgeseihet werden.

§. 9.

Sobald nun die Bogen hinlänglich trocken geworden, werden sie von der Linie abgenommen, auf einander gelegt, und umgekehret; und, wenn sie wieder auseinander gebreitet sind, im Falze, das heißt in der Biegung, die der Bogen durchs Zusammenlegen gekrigt hat, und in welche beym Planiren öfters Runzeln kommen, mit einem Falzbeine, welches ein zu dieser Absicht von Knochen bereitetes, einer überall stumpfen Messerklinge ähnliches, glattes, und stumpfspitziges Instrument ist, recht gut ausgestrichen. Denn wenn man sonst bey einem fertigen Buche vorn ans Blatt faßt, und solches, wie einige, wenn sie scharf nachden-

ken,

ken, in Gewohnheit haben, anzieht; so dehnt sich die Runzel aus, und der Schnitt wird unförmlich; absonderlich wenn er vergoldet ist: denn das Blatt stehet hernach so weit vor, als die Runzel einen Einschlag gemacht gehabt hat. Man muß aber auch ausserdem noch alle kleine Falten, die hier oder da auf den Blättern entstanden seyn möchten, desgleichen die umgeschlagenen Ecken, die mit dem Namen der Ohren belegt zu werden pflegen, mit dem Pfaizbeine wohl ausstreichen, und das bey dem Planiren etwa zerrissene sorgfältig ausflicken, damit sichs hernach rein herausschlagen lasse. Dieses Flicken verrichtet man mit nicht zu dünnen Buchbinderkleister, dessen Beschreibung hernach folgen soll, indem man denselben fein auf den Rand des losgerissenen Stückgens Papier streicht, so daß der feine wollige Rand, der durch den Riß entstanden ist, nicht vertilget wird; denn diese feinen Härchen machen, wenn es getrocknet ist, daß man nur mit Mühe den Riß noch sehen kann, folglich der Schaden aufs beste ersetzt worden ist.

§. 10.

Wenn dieß alles geschehen ist, so theilet man solch ein Buch in gewisse Lagen, die, nachdem

dem man glaubt, das Buch hart oder weniger hart schlagen zu müssen, dünn oder dick seyn, und zusammengeklappt und aufeinander gelegt werden müssen. Man legt sie zusammen zwischen zwey Bretter, die so groß oder etwas größer als diese Lagen sind, und bringt sie in eine Presse, die man möglichst stark zuschraubt; damit sie sich hernach besser und dauerhaft schlagen lassen. Des anderen Tages *) trägt man nun das Buch zum Schlagesteine, welches gemeiniglich ein glatter, harter, Kieselstein ist, der die Größe des größesten Bogens Royalpapiers haben muß, und in einem Keller auf der Erde, auf einem in der Erde befestigten eichenen Blocke liegt, damit durch die darauf anzubringende Gewalt des Schlagens eines schweren Hammers, das Haus aufs wenigste erschüttert werden möge. Ein solcher Hammer ist leicht oder schwer; darf aber nicht unter zwölf Pfunden halten, und wiegt gemeiniglich dreyzehn bis achtzehn. Seine untere Fläche ist viel breiter als der Kopf wo der Stiel, welcher gerade so dick seyn muß, daß man ihn mit der

*) Da ich hier die Arbeit an einem Meisterstücke beschreibe, bey welchem die äußerste Genauigkeit vorausgesetzt wird, so sehe ich nicht besonders auf die Ersparung der Zeit, die bey gewöhnlichen Arbeiten in manchen Stücken abgekürzt werden kann.

der Hand just umfasset, und weder dünner noch dicker, oben durchgehet, und seine Höhe ohngefehr sechs Zolle. Die untere glatte Fläche, welche zum Schlagen dient, hat bey der kleineren Art fünf bis sechs Zolle im Durchmesser, und ist nicht plan, sondern convex, Tab. 1. Fig. 2.* und am Rande gleichsam als aufgekrümmt. S. Tab. 1. Fig 2. und *

§. 11.

Bey dem Steine wird jede Lage wieder auseinander gelegt, und jede auch für sich geschlagen. Man fängt mit diesem Schlagen mitten im Bogen, auf dem Falze, wo es vorher zusammengelegt gewesen, an, und zwar schlägt man von oben herunter auf dem freyen Platze, wo nichts gedrucktes stehet: darnach einer Hand breit links und rechts neben diesem Falze, und dann die Lage über und über egal, und einen Schlag bey dem anderen, ohne auszuschweifen, damit das Buch nicht wolkig, oder, in der Buchbindersprache runzlich, werde; und zwar erst von oben hinunter, und darnach von der Mitte querüber. Ist diese Lage über und über geschlagen, so klappt man sie wieder zusammen, und zwar so, daß die geschlagene Fläche inwendig kommt, und schlägt hernach

erst

erst die eine, und darauf auch die andere Seite der vorher unten gelegenen Fläche recht sehr stark; thut sie, wenn man damit fertig ist, wieder auseinander und schlägt noch einmal in der Mitte lose herunter, damit der Einbug wieder herauskomme; wobey es denn gleichgültig ist, ob dieses Schlagen auf der zuerst getroffenen, oder auf der anderen Fläche geschiehet. Da nun aber nicht alle Papierbogen eines Buchs gleich groß sind, so wird die Lage auf der einen Kante auf dem Steine grade gestoßen, wie solches vorhin vor dem Planiren §. 5. gelehret worden, und auf dieser grade gestoßenen Kante sanft herunter gepumpet *). Ist diese fertig; so macht man's mit den übrigen dreyen eben so, und so ist diese Lage aus dem Falze geschlagen. So wie mans nun mit der einen gemacht hat, so macht mans mit den Lagen allen.

§. 12.

Nun wird das Buch gefalzt. Es werden aber vorher die Bogen nach ihrer Ordnung, dem Alphabete nach, wieder zusammengelegt. Das heißt: man siehet nach dem Buchstaben, die

*) Pumpen nennt der Buchbinder ein sanftes und gemäßigtes Schlagen.

die auf der Seite unten zu stehen pflegen, und entweder einzeln, oder mit einer nebenstehenden Zahl versehen sind. Man nennet dieß die Signatur, weil der Buchdrucker damit die Anzahl der Bogen eines Buchs von A an bis Z, doch ohne V und W, anzeiget. Die Zahl die bey dem Buchstaben stehet, zeiget die Zahl der Blätter jedes einzelnen Bogens an, hört aber bey Folio, wenn drey Bogen in einandergesteckt werden, mit Nro. 4., bey zween Bogen aber mit Nro. 3., auf. Bey Quart mit Nro. 3., bey Octav mit Nro. 5., und bey Duodez mit Nro. 7. und bey diesem Formate folgen alsdann die letzten Nummern auf der ersten Seite des auf die Mitte folgenden Blatts; und geben sogleich den Unterschied zwischen klein Octav und groß Duodez an, wenn sich die Formate beyde in der Größe nicht viel nehmen. Der bloße Buchstab bezeichnet das erste Blatt, und zwar dessen erste Seite.

§. 13.

Das Falzen bestehet darin, daß man die ganzen Bogen so zu Blättern zusammenlegt, als sie auf einander folgen müssen. Man legt zu dem Ende die Lagen aufgeschlagen vor sich, und zwar so, daß der Kopf des Buchs,

das

das ist diejenige Breite, die jener anderen, wo der einzelne Signaturbuchstab, und zwar unterwärts rechter Hand steht, entgegengesetzt ist, dem Buchbinder vor dem Leibe liegt. Indem er nun den Bogen vor seiner Brust in die Höhe hebt, so faßt er die Zahl oben am Kopfe, an beyden Blättern, mit beyden Händen, klappt sie zusammen, und faßt hernach mit der linken Hand in der Mitte des Bogens die Schrift *), und hält den zusammengeklappten Bogen gegen das Helle, damit er sieht, daß die Schrift derjenigen Seite, die er vor sich hat, mit der inwendigen gegenseitigen, durchscheinenden, genau zusammentrifft. Hätte nun der Buchdrucker schief gedruckt, so ist der Buchbinder schuldig das überstehende so einzutheilen, das mans an den anderen Blättern nicht viel merkt. Den so gefaßten Bogen hält man mit der linken Hand fest, legt ihn vor sich nieder, streicht ihn im Falze mit dem Falzbeine sauber und gleichförmig zusammen, und legt ihn zur linken Seite neben sich. Weil nun die Foliobücher so gedruckt zu werden pflegen, daß zween oder gar drey Bogen in einander gesteckt werden müssen, so

*) Das ist ein Handgriff, den nicht alle Buchbinder befolgen, so gut er doch ist.

so muß man auf den ersten Bogen beym Falzen gleich den zweyten, und, wenn drey da sind, auch den dritten folgen lassen. Diese haben dann zur Signatur oder Seitenzeichen jener die 2, und dieser die 3.

§. 14.

Wenn man nun mit dem Falzen bey allen Bogen des Buchs durch ist, so wird das ganze Buch umgekehrt, so daß der Titel unten zu liegen kommt; denn man fängt beym letzten Bogen an zu falzen, und hört beym ersten auf; und eben so fängt man auch das Einstecken von hinten an. Man versteht aber unter dem Einstecken diejenige Handlung, da man die zween oder die drey Bogen, die besonders dazu gedruckt sind, nach ihrer Ordnung in einander bringt. Diese Arbeit verrichtet man mit einem so genannten Einsteckeschwerdte, Tab. 2. Fig. 4. welches ein ganz dünnes, einer Hand breites Brettchen, von einer und einer halben Elle Länge, und etwa vier Finger breit ist, und einen Handgriff hat. Den letzten einzusteckenden Bogen, er sey nun der dritte oder der zweite, wenn das Buch nur jedesmal zwey hat, nimmt man auf das Schwerdt und hält ihn mit dem Daumen fest. Den anderen Bogen, in welchen der auf dem Schwerdte hängende

gende hineingehört, legt man in die linke Hand, und indem man auf den Custos *) sehr aufmerksam ist, der dasjenige Zeichen ist, welches hauptsächlich die Ueberzeugung geben muß, ob man richtig einsteckt, so schiebt man den Bogen mit dem Einsteckeschwerdte grade in den Falz hinein, und in demselben so lange hinauf und hinunter, bis die Linie, oder der Columnentitel, **) oder, wenn beyde in dem Buche fehlen, die obersten Zeilen, von beyden Bogen, genau auf einander treffen. Findet man das, so klappt man mit der linken Hand den ersten Bogen wieder zusammen, und hält ihn vorn am rauhen Ende gelinde fest, während daß man mit dem Schwerdte zweymal hineinschlägt; damit sich der innere Bogen recht in den Falz begeben möge.

*) Custos ist ein Wörtchen, oder ein Paar Sylben, welche, am Ende einer jeden Seite, rechts unter die letzte Zeile gedruckt werden, und eine Wiederhohlung der ersten Sylben oben auf der folgenden Seite sind; folglich ihren Namen nach Hüter werden, daß keine andere Seite auf diese folge, als diejenige, die sich mit eben den Sylben anfängt.

**) Columnentitel ist eine kurze Nachricht über jeder Seite von dem, was auf derselben enthalten ist. Heutiges Tages ist er nicht mehr so gebräuchlich, als vordem, auch fallen die Linien und Rösgen, und andere der Linie nahe kommende Zierrathen, die des Columnentitels Stelle zu vertreten pflegen, mehrentheils weg.

§. 15.

Sind alle einzusteckende Bogen an Ort und Stelle gebracht, so liegt nun der Titel wieder oben, und das Buch wird alsdann collationiret. Das heißt: man sieht Bogen für Bogen nach, ob sie von A bis Z nach dem Alphabete ordentlich auf einander folgen, und, wenn das Buch mehr als ein Alphabet hat, wie z. E. dieses, daß wir uns zum Muster genommen haben, so untersucht man auch, ob sich auch nicht etwa was aus einem Alphabete ins andere verirret habe. *) Ist alles richtig befunden, so wird das Buch vorsichtig und sehr behutsam wieder grade gestoßen; damit die eingesteckten Bogen sich nicht wieder verschieben; wo aber hier oder da ein Bogen fehlen sollte, so muß es dem Eigenthümer angezeigt werden, daß dieser es dem Buchhändler, von dem er das Werk genommen hat, kund thue, und das fehlende ersetzt bekomme: Er muß aber auch nicht durch seine eigene oder seiner Leute Unachtsamkeit selbst was abhanden kommen lassen; widrigenfalls er für den Ersatz stehen muß. Und nun ist es Zeit, daß sich der Buchbinder

um

*) Die Anzahl der Alphabete ergiebt sich aus der Zahl der Signaturbuchstaben, z. E. Aaa bedeutet: dieser Bogen sey der erste im dritten Alphabete. Dddd zeigt den vierten im fünften Alphabete ꝛc.

um die zu dem Buche gehörenden Kupferstiche, Landcharten, und dergl. bekümmert. Schriftsteller, die mit der Sache, wie sie sollten, bekannt sind, brauchen die Vorsicht, daß sie entweder die Tafeln numeriren, und die Seite, zu welcher sie gehören, darauf stechen lassen; oder, wenn es die Umstände so mit sich bringen, und sie eine Erklärung derselben hinter ihre Abhandlung und vor jedes Kupfer drucken lassen, bey der Gelegenheit die Seite, oder das Capitel wenigstens, nachweisen, wohin sie respective gehören; oder eine eigene Anweisung für den Buchbinder wegen der Kupfer, unter dieser nämlichen Ueberschrift, auf einem eigenen Zettel, der hernach mit einem Faden, oder mit der Nadel, an einem Blatte des Buchs befestiget wird, oder — welches besser ist, weil man auch noch, nachdem das Buch fertig ist, die Accurateſſe des Buchbinders daraus ersehen kann — auf das letzte Blatt des Buches selbst, drucken lassen. Versäumt der Verfasser dieses, so ersetzt der Verleger, und, wenn auch der nicht Acht darauf haben sollte, der Setzer den Mangel. Oft aber denken sie alle drey nicht daran, oder die letzteren sind entweder aus Unbekanntschaft mit der Sprache des Buchs, oder dem Inhalte desselben, oder weil sie des Schriftstellers

lers Absicht nicht wissen, ausser Stand gesetzt es zu thun, und müssen es der Beurtheilung des Buchbinders oder des Eigenthümers überlassen. Diesem aber fehlt es nicht selten selbst an hinlänglicher Kenntniß, und dann bleibt dem Buchbinder nichts weiter übrig, als daß er, wenn er sie nicht verbinden *) will, einen Sachkundigen frägt. Ich rathe ihm, dies lieber zu thun, als, verblendet von einem falschen Ehrgeitze, einen häßlichen Fehler zu begehen.

Weiß er nun Ort und Stelle für sie, so muß er ein jedes derselben, für sich allein, nach dem Winkelmaaße abschneiden, und dabey folgende Regeln wohl in acht nehmen: 1) das Kupfer muß hinten am Falze, nämlich da, wo es angeklebt wird, etwas schmaler werden, als vorn; das heißt, es muß vorn mehr weisses Papier daran sitzen bleiben als hinten. 2) Oben muß es etwas schmaler werden, als unten, d. i. es muß unten mehr weißes Papier daran bleiben, als oben, damit es mit dem Drucke selbst accordire, und gehörige Proportion habe. Ist ein Kupfer so breit, daß es eingeschlagen werden muß, so muß der Buchbinder wohl acht darauf haben,

*) Man verbindet ein Buch, wenn man ein oder mehrere Blätter desselben in eine andere Falze und an ganz andere Stellen bringt, als wohin sie eigentlich gehören. Dies ist einer der größesten Buchbinderfehler.

haben, daß er oben Linie auf Linie bringt, damit es, wenn das Buch beschnitten wird, nicht bucklich und krumm werde. So klebt er sie nun, wenn das Buch gefalzt und collationiret ist, an ihrem gehörigen Orte ein.

Eben dieses findet auch bey dem Titel des Buchs statt, welcher, wenn er, wie solches bisweilen geschiehet, zu hoch oder zu niedrig angedruckt worden, abgeschnitten, und nach Nothdurft hinauf oder hinunter gerückt, und fest geklebet werden muß. Wenn dieses Ankleben geschehen ist, so preßt man das Buch so hart, als möglich, ein, und läßt es eine Nacht in der Presse stehen.

§. 16.

Will man nun des anderen Morgens mit der Arbeit fortfahren, so nimmt man das Buch aus der Presse, und schlägt es auf dem Schlagesteine abermal, und zwar so, wie es jetzt gefalzt liegt, lagenweise, erst auf einer Seite über und über egal durch, und hernach auch auf der anderen, zum Heften. Eine jede dieser Lagen muß nach Gutbefinden dessen, der da schlägt, weder zu dick noch zu dünn genommen werden; am besten ist sie $\frac{6}{8}$ Zoll dick; denn sie dürfen nicht so dick seyn, als bey dem

ersten aus dem Falze schlagen. Oben aber und unten am Rücken, wo die Bogen zusammengefalzet sind, bleibt man ohngefehr zween Finger breit, oder bis dahin, wo der Vicebund gemacht werden wird, von den Enden oder Ecken mit dem Schlagen weg; weil da, wo oben und unten der Vicebund gemacht wird, und das Capital hinkommt, das Papier härter bleiben muß. Das trägt darum aber nicht mehr auf, denn das ausgeschlagene in der Mitte des Rückens herab, füllet hernach der Zwirn wieder aus, mit welchem das Buch geheftet wird. Sonst, wenn die Ecken oben und unten am Rücken hinten nicht stehen bleiben, sondern auch mit grade geschlagen werden, und das Buch wird hernach beschnitten, gefärbt, und geglättet, so wird es pelzig, das heißt: weich; weil der Buchbinder das Buch weich oder hart heften muß; je nachdem er die Bretter dick oder dünn in den Falz gebraucht.

§. 17.

Kommt nun das Buch vom Schlagesteine, so setzt man — und zwar eine jede Lage für sich zwischen zweyen Brettern — das ganze Buch in Eine Presse, und schraubt dieselbe, so fest, als sie es vertragen kann, zu, das nennet

der

der Buchbinder abpressen, und bedienet sich dieses Kunstworts nur bey dieser einzigen Arbeit, alles übrige Pressen heißt einpressen, und bedeutet, daß das ganze Buch auf einmal zwischen nur 2 Brettern in die Presse gesetzt wird. Hier muß der **Preßbengel** oder **Knecht** (Tab. 2. Fig. 3.), bey dauerhaften Pressen, das Beste thun. Dieser Preßbengel bestehet aus einem viereckten Stücke von büchenem Holze $\frac{3}{4}$ Ellen lang, und ohngefehr einer Hand breit; dessen beyde Enden a a zu 2 Handgriffen bis auf gute Zolle übriggebliebene Dicke abgerundet sind. In der Mitte bekommt das übrige Viereck b einen Einschnitt c von der Weite und Tiefe, daß die Breite einer Schraubenmutter bequem hineinpaßt. Durch die Mitte dieses Einschnitts gehet ein so geräumiges rundes Loch d, daß die Schraubenspindel noch etwas Raum übrig läßet, wenn der Bengel darüber geschoben, und auf die Schraubenmutter gesetzt wird. Diese Maschine stellet einen Hebel der ersten Art (vectis heterodromus) vor, und seine Potenz ist leicht zu berechnen, und sehr ansehnlich.

§. 18.

In dieser Presse nun bleibt das Buch wieder eine Nacht stehen; und am folgenden Tage

nimmt man das Heften vor. Wenn es also in dieser Absicht aus der Presse genommen, und die Lagen noch einmal collationiret worden, und nach dem Custos wieder gehörig zusammengelegt sind, damit nichts verwechselt werde, so macht man das Vorsetzepapier. Man nennet dasjenige Papier so, woran man bey einem fertigen Buche das eine Blatt vor dem Titel und das andere an der Buchdecke befestiget, und eben so auch zwey hinter dem Buche, antrift. Selbiges wird, weil es zu einem Meisterstücke kommen soll, an einen Falz *) von feinem Schreibpergamente angehenkt oder angeklebt; sonst würden es die Bünde, worauf das Buch geheftet wird, durchbrechen. Bey anderen Büchern wird es aber nur gleich so mitgeheftet. Dieses an das Pergament mit Kleister befestigte Papier muß aber recht trocken werden, ehe es zum Heften gebracht wird. Wenn man hiermit fertig ist, so wählet man nun auch die Stärke der Bünde aus, die sich zu diesem Buche schicket, und zwar muß man dazu doppelte, starke, dreyfache Schnüre nehmen, weil dies

Buch

*) Ein Falz heißt hier ein einfach zusammengefaltetes Stück Pergament oder Papier, daß dadurch ein schmaleres und ein breiteres Blatt entsteht. Sonst ist der Falz derjenige Bruch im Bogen, welcher durch das Zusammenklappen desselben entstanden ist.

Buch umgeschlungen geheftet werden muß. Die Erklärung dieses Worts soll hernach gegeben werden.

§. 19.

Die Heftlade Tab. 2. Fig. 5. ist ein Werkzeug, das einer Presse ziemlich ähnlich sieht, und am besten ganz von eichenem Holze verfertiget wird. Sie hat nämlich zwo Spindeln aa mit ihren Schraubenmuttern bb, und einen oberen Balken c, und Fig. 6. statt des unteren ist hier ein flaches $\frac{3}{4}$ Ellen breites, und zwo Ellen langes Brett o, damit auch die größesten Kupferbücher zwischen die Spindeln passen. Dieses Brett ruhet auf zwey eichenen, unter seiner ganzen Breite an beyden Enden hergehenden 2 Zoll dicken, und folglich die Heftlade eben so viel vom Tische entfernenden Klötzgen dd, und in dieses Brett sind die Spindeln bey ee befestiget. Vorn zwischen den beyden Spindeln ist ein Stück von dem Brette in der Breite von 2 Zollen, beynahe der ganzen Länge nach, ausgeschnitten. Diesen Raum füllet eine Leiste f, die an der linken Seite eingefuget ist, und daselbst auf einem Zapfen g läuft; folglich als eine Thüre geöfnet werden kann, und, wenn sie gegen das Brett wieder zurückgeklappet ist, an

der

der rechten Seite durch einen hölzernen Stift h in eben einer solchen Fuge festgehalten wird, vorn herunter aber etwas abgeschärft ist i. Alsdann bleibt zwischen dieser Leiste und dem Brette eine schmale Ritze, wodurch die Heftriemen oder die Schnüre gehen, und unter dem Brette mit eigentlich dazu verfertigten eisernen Stiften Tab. 1. Fig. 1 und 4. d und Tab. 2. Fig. 5. p̀ festgehalten werden. In dem oberen Balken ist, der Länge nach, und von oben herunter, eine gleiche aber etwas weitere Ritze Fig. 5. k und Fig. 6. k, welche perpendiculair auf die untere trift. In diese kommen die eisernen Hefthaken. Das sind oben mit einer Schraube versehene Tab. 1. Fig. 3. d und Tab. 2. Fig. 5. q, unten stumpfspitz zulaufende, und daselbst in einen Haken gekrümmete Eisen b, welche in der Mitte, da, wo sie in der Ritze stehen, platt geschmiedet werden c, und vermittelst einer Schraubenmutter d hinauf und hinab geschroben werden können, um die über die Haken unten gehenkten Schnüre oder Pergamentriemen stärker anziehen oder schlaff machen zu können. Ehe die Schraubenmutter aufgeschroben wird, wird erst eine dünne Platte von Eisenbleche e, die in der Mitte ein hinlänglich grosses Loch hat, über die Schraube geschoben.

Auf

Auf dieser läuft hernach die Schraubenmutter herum. Diese Hefthaken müssen bey dem vorhabenden Bande $\frac{1}{4}$ Elle hoch von dem Buche, über demselben entfernt seyn, und eben so lang müssen auch unten die Bünde bleiben; damit die Schnüre beym Durchziehen, einer Arbeit, die demnächst auch gelehret werden wird, nicht zu kurz werden. In der Mitte wird ein jeder derselben (sie bestehen aus Bindfaden, der bald dicker bald dünner ist Tab. 1. Fig. 4.) zusammengeschlagen a, beyde Stränge egal neben einander gelegt, und oben einmal b, unten aber zweymal cc mit Zwirn zusammengebunden. Wenn man nämlich einmal, so wie oben, gebunden hat, so läßt man so viel Platz, als zu dem Loche nöthig ist, wohinein der Stift kommen soll, schlägt alsdann einen Strang über den andern, und bindet zum zweytenmale. Wenn man dies Umschlagen versäumte, so könnte vielleicht mitten im Heften der untere Zwirn nachgeben, und der Bund aus der Umwickelung herausglitschen. S. Tab. 1. Fig. 4.

Der obere Theil, nämlich der, wo sie zusammengelegt sind Fig. 4. a, wird alsdann über die Hefthaken geschlagen, und der untere muß zwischen der Leiste und dem Brette durch die aufgemachte Thüre gehen, welche, wenn der

Heft-

Heftstift dadurch gesteckt worden, wieder zugemacht wird; und die Bünde nun mit der Schraube oben an den Haken mäßig angezogen. Die Anzahl dieser Bünde muß der Buchbinder nach Gutbefinden bestimmen, und den kürzesten Bogen des Buchs aussuchen, um nach diesem mit dem Zirkel die Eintheilung zu machen, und die Entfernung eines Bundes von dem anderen egal auszumessen. Gesetzt also, das Buch solle auf sieben Bünde geheftet werden, so muß man den Zirkel auf acht male anschlagen oder stellen, d. h. die ganze Länge des Buchs am Rücken hinunter, damit in acht gleiche Theile theilen, so daß eben und unten nach dem äuserstten Anschlage so viel Raum übrig bleibt, als man von dem Buche abzuschneiden gedenkt, welcher in diese acht Theile also nicht mit begriffen wird. Nach diesem Zirkelmaaße werden die Bünde accurat gerichtet, so daß sie oben und unten gleich weit auseinander stehen: wobey man den ersten Bund am Kopfe des Bogens nach dem Winkelhaken grade richten muß, denn nach diesem richten sich hernach die anderen durch den Zirkel von selbst.

Wenn dieses seine Richtigkeit hat, so wird die Heftlade zugesteckt, oder die Leiste durch ihren Stift befestiget, und ihr oberer Balken,

so

so stark, wie sie es vertragen kann, aufgespannet, oder in die Höhe geschroben. Dieses geschieht durch die Schraubenmütter, die deswegen hier unter dem Balken befindlich sind, statt daß sie bey den Pressen über demselben herumlaufen. Ueber die Hefthaken wird alsdann ein starker Bindfaden, von einer Spindel der Heftlade bis zur anderen rund herumgezogen, so daß der eine Strang desselben hinter- und der andere vor den Haken ist, und derselbe an einer von den Spindeln zugebunden. Darnach nimmt man einen Reif, das ist, ein Stück von einem hölzernen Zuberbande, steckt ihn in der Mitte über den Hefthaken, durch diesen um die Spindeln geschlagenen Bindfaden, und drehet denselben dadurch so lange umeinander, bis er sich gänzlich Zusammengezogen hat, und zwar ziehet man immer das obere Ende nach sich her, so daß, wenn man ihn endlich los lässet, er gegen den vorderen Theil des oberen Balkens der Heftlade zur Ruhe komme. Daselbst lässet man ihn, bis daß er, wie hernach gezeiget werden soll, gebraucht wird.

§. 20.

Jetzt wird das Buch abermal, und zwar zuerst nach dem Alphabete, und hernach nach der

der Nadel collationiret, das heißt: man untersucht zuerst die äußeren Bogen mit dem bloßen Signaturbuchstaben nacheinander, und sieht dann auch zu, ob die eingesteckten Bogen z. E. A. 2. A. 3. an ihrer Stelle recht liegen. Hat man keine Verwechselung gefunden, oder sie, wenn sie sich gefunden hat, berichtiget; so kehrt man das Buch um, daß es auf die reine Seite des vordersten Vorsetzepapiers zu liegen komme, damit der Titel geschonet werde. Das hinterste Vorsetzepapier, das nun oben liegt, zeichnet man nach der Zirkelmaaße, die man an dem Buche genommen, auch ab, und macht oben und unten ein Zeichen, wo der Vicebund hinkommen soll, und ausserhalb dieser Zeichen noch eins an jedem Ende, da, wo das Buch soll abgeschnitten werden.

§. 21.

Dieses Vorsetzepapier legt man, indem man nun bald mit dem Heften den Anfang machen will, von hinten her, gegen die Bünde auf das Brett, und theilet es mit dem Zirkel nach den Bünden so ein, daß der Kopf des Buchs, der zur linken Hand liegen muß, ein klein wenig kürzer bleibt, als der Schwanz, oder der untere Theil, weil von diesem demnächst

nächst mehr abgeschnitten wird. Weil dieses Buch als ein Meisterstück geheftet werden soll: so kommen noch drey Dinge vorher zu bemerken vor, die ich nicht vorbey lassen kann. Das erste ist, daß der Bund nur Einen Stich haben darf, und das Buch deswegen, zweytens, umgeschlungen geheftet werden muß; drittens muß es ohne Knoten geheftet werden. Man macht dieß aber so, wenn der Faden bis zu Ende geheftet ist, wobey man dahin sehen muß, das man mit dem letzten Ende desselben beym Vicebunde aufhört, so muß man mit dem zweyten Faden bey demselben Vicebunde wieder anfangen den nächsten Bogen zu heften; und wenn dieser, und der zweyte darauf folgende Bogen auch wieder angeheftet worden, und man an demselbigen Vicebund wieder gekommen ist, so knüpfet man mit dem stark angezogenen Faden das vom vorigen stehen gebliebene Ende zusammen. Dadurch vermeidet man in den Bogen den Knoten. Das hat aber seinen guten Nutzen. Denn wenn ein Knoten in den Bogen kommt, und der Zwirn ist ziemlich stark, wodurch natürlicher Weise der Knoten dick wird, so giebt es, wenn es beschnitten ist, alsdann gemeinlich ein Zeichen auf dem Schnitte. Diese Vorsicht dient also nicht so-

wol bloß zur Schönheit, und um auch hier einen kleinen Mangel zu vermeiden, als vielmehr auch zum wahren Nutzen. Ich habe deswegen diesen Handgriff, den nicht ein jeder weiß, hier bekannt machen wollen.

Bey dem umgeschlungenen Heften muß die Heftnadel, die darum so heißt, weil sie ausdrücklich zu dieser Absicht gemacht ist, zwischen den beyden Schnüren der Bünde durchgehen. Sie würde sich aber bey den so dicht zusammengebundenen, und so straff angezogenen Bünden klemmen, und nicht nur die Arbeit, die bey diesem Buche, wegen der erforderlichen Genauigkeit, und wegen seiner Größe ohnehin langsam von statten gehet, erschweren und aufhalten; sondern auch, wegen der mehreren Ungewißheit über die Stelle des Durchstechens, mehrere Stiche nothwendig machen. Und was das meiste ist, so muß zwischen diesen beyden Schnüren über die Bünde beym Ueberziehen hernach eine sogenannte Paßgurte durchgehen, s. §. 47. wodurch daselbst ein Eindruck verursachet wird; welches nicht geschehen könnte, wenn dieser Zwischenraum nicht da wäre. Um denselben nun zu erhalten, schiebet man oben und unten zwischen die Bünde einen kleinen, eines halben Messerrückens dicken Holzspan

Tab. 1. Fig. 4. e, durch welchen die beyden Schnüre eines jeden Bundes grade so weit, als es nöthig ist, von einander gesperret erhalten werden, damit die Nadel einen freyen Weg bekomme; und hernach für den Eindruck der Paßgurte ein zureichender Platz da sey.

§. 22.

Wenn man dieß alles besorget hat, so fängt man das Heften selbst an. Man legt also das Vorsetzepapier, das hinter den letzten Bogen kommt (denn man fängt das Buch von hinten oder bey dem letzten Bogen anzu heften), von hinten her dicht gegen die Bünde, so daß die demselben gegebenen Merkmale auf die Bünde richtig auftreffen, und sticht, indem man das obere Blatt aufgehoben hat, und von dem Zuberbande, dessen Nutzen sich nun hier zeiget (man drückt ihn nämlich oben nach sich her nieder, und läßt ihn wieder los, wenn man das Blatt, unter seinem unteren Ende weg, gegen die Bünde geklappet hat, da er dann durch die Elasticität der beyden Bindfaden, zwischen welchen er eingedrehet ist, gegen dasselbe angedrückt wird, und es also fest hält, damit der Hefter beyde Hände gebrauchen könne), halten läßt, mit der Nadel in das Zeichen des Vicebundes,

welcher zur rechten Seite der Bünde, am Schwanze des Buchs, gemacht werden soll, durch den pergamentenen Falz so genau hinein, daß von dem Vorsetzepapiere nichts, als die Ritze, wo es zusammengeklappet ist, verletzet werde; zieht mit der linken, inwendig im Bogen liegenden Hand, die Nadel in dem Bogen, und sticht sodann zwischen den beyden Strängen, des ersten Bundes zur rechten Hand, von inwendig wieder heraus. Hier faßt die rechte Hand die Nadel, und zieht mit ihr den Faden *) nach

*) Dieser Faden heißt Heftzwirn, und ist gries, und von verschiedener Dicke, je nachdem das Buch, das damit geheftet werden soll, groß, und dick oder dünne ist; wie denn auch die auf Schreibpapier gedruckten Bücher, wegen der dickeren Bogen, stärkeren Zwirn erfordern. Jeder Faden Zwirn ist zum wenigsten aus zween Fäden recht egalen Garns zusammengezwirnt, nachdem das Garn vorher wohl ausgekocht, und zwey bis dreyfach zusammengewickelt worden: doch so, daß er nicht zu drall werde, weswegen er auch schlank gezwirnt werden muß; damit er sich theils beym Heften nicht zusammendrille, theils auch der Buchbinder beym Ausziehen die Bogen nicht entzwey zerre. Man hat ihn wenigstens von dreyerley verschiedener Dicke. Ihn zum Gebrauche zuzubereiten, wird ein Lopp (der aus tausend Fäden, über einen vier Ellen langen Haspel gewunden, bestehet) in der Mitte einmal durchgeschnitten. Dadurch bekommt man lauter einzelne Fäden, jeden vier Ellen lang; und diese wichset man mit einer Wachskugel, die aus einer Mischung von Wachse,

weißem

nach sich, so lange, bis daß am ersten Einstiche am Vicebunde ein nur noch so langes Ende übrig bleibt, daß man mit ihm und dem demnächst bey dem folgenden Bogen da wieder herauskommenden Faden einen Knoten machen, und damit beyde aneinander befestigen kann. Diesen durch die beyden Stränge des Bundes herausgekommenen Faden nun, zieht man mit der rechten Hand stark an, sticht die Nadel rechts bey dem dem Vicebunde am nächsten liegenden Strange in den Bogen hinein, und links bey dem zweyten Strange wieder heraus, zieht den Faden abermal stark an, und sticht nun die Nadel wieder zwischen beyden Strängen in das

weißem Peche, und Talg oder Unschlitt bestehet. Ist er hiermit gewichset worden; so zieht man ihn durch ein leinenes Läppchen, worin man reines Talg (Unschlitt) hat, zwey- oder dreymal. Damit verhütet man, daß die Fäden nicht aneinander kleben, noch sich zusammendrellen. Die Vernunft lehret es schon, daß man diesen Zwirn an der Seite des Nadelöhrs einfädeln müsse, wo der Nadelmacher das Instrument zum Durchschlagen des Loches aufgesetzt gehabt hat; weil der Faden daselbst leichte hineingehet. Sollte das Ende des Fadens am Ende zu kurz seyn, um den ganzen Bogen damit zu heften, so wird das Ende desselben an der Nadel einmal zugeschleift, und damit an derselben befestiget; damit das Ende nicht so oft aus der Nadel gehe, und oft inwendig im Bogen angeknüpft werden müsse, als welches sehr beschwerlich seyn würde, hierdurch aber verhütet wird.

Loch von aussen hinein, wo sie vom Vicebunde her zum erstenmale von innen heraus gestochen war. Dann führt man sie inwendig mit der linken Hand bis zum zweyten Bunde, sticht daselbst wiederum zwischen beyden Strängen von inwendig heraus, und macht es hier und bey allen folgenden Bünden eben so, als wie bey dem ersten; bis daß die Nadel auf dem Zeichen des Vicebundes (den die Buchbinder, die die Herleitung des Worts nicht wissen, so scharf aussprechen, als würde er Fitzbund geschrieben) am Kopfe, von innen herausgestochen worden. So ist nun das Vorsetzepapier angeheftet. Auf dieses folget demnach unmittelbar der letzte Bogen des Buchs. Damit derselbe aber mit dem pergamentenen Falze des Buchs mehr zusammenhänge, und hiernächst, wenn das Buch fertig ist, und geöfnet wird, zwischen dem Titel und dem Vorsetzepapiere, und zwischen dem letzten Bogen und demselben, kein Raum sey, der beyde von einander trennet, so bestreicht man am Rücken des nun folgenden Bogens, diejenige Seite desselben, die unmittelbar auf den pergamentenen Falz zu liegen kommt, welches hier die letzte Seite des Buchs ist, mit Kleister, etwas breiter, als der Falz auf der oben liegenden Seite des Vorsetzepapiers hervorstehet, wäh-

während daß man die ganze übriae Seite des Bogens mit einem reinen darauf gelegten Papiere bedecket, und dadurch für dem Kleister bewahret. Dieses Bestreichen aber muß dreymal geschehen; weil bey den erstenmalen der Kleister sich fast ganz ins Papier zieht. Der so bestrichene Bogen wird nun mit der Seite, die den Kleister hat, auf das schon angeheftete Vorsetzepapier gelegt, eben so wie jenes dicht an die Bünde geschoben, der Zuberband zurückgebeuget, die Hälfte dieses Hefts darunter weg in die Höhe und gegen die Bünde geklappet, und von dem wieder losgelassenen Zuberbande, eben so, wie vorhin gesagt worden, gehalten; und die Stelle des Vicebundes an dem Bogen so bestimmt, daß jene obenbenannte Proportion herauskommt, d. i. daß der Kopf des Buchs etwas kürzer werde, als der Schwanz, oder, daß der Raum von dem letzten Bunde linker Hand bis zu dem daselbst befindlichen oberen Ende des Buchs kleiner sey, als der Raum von dem letzten Bunde rechter Hand, bis an das daselbst befindliche untere Ende des Bogens.

Ist solches geschehen, so steche man nun an dem Orte des Vicebundes, wo die Nadel am Vorsetzepapiere herausgekommen ist, in den jetzt aufgelegten Bogen, und verbindet dadurch mit

demselben das Vorsetzepapier. Darnach wird die Nadel von inwendig zwischen den beyden Strängen des zunächst linker Hand befindlichen ersten Bundes durchgestochen, von auswendig neben dem äußersten Strange zur linken Seite wieder hinein, und von inwendig neben dem andern Strange zur rechten Hand wieder herausgestochen; sodann aber von aussen wieder zwischen beyden Strängen in das erste Loch gebracht, mit der linken Hand inwendig hineingezogen, und zwischen den beyden Strängen des zweyten Bundes wieder von innen herausgestochen, und so fortgefahren, bis man am Schwanze des Buchs dahin kommt, wo das erste Ende des Fadens, da wo der Anfang des Vicebundes damit gemacht worden, am Vorsetzepapier rechter Hand heraus stehet. Hier sticht man die Nadel aus dem Bogen heraus, und knüpfet jenes Ende mit diesem Faden zusammen, und befestiget dadurch den Bogen auch hier am Vorsetzepapiere.

Nun läßt man die Hälfte des Heftes, welche bisher vom Zuberbande gehalten worden, fahren, und legt einen neuen Bogen auf. Weil aber das überflüssige Papier oben über den Seiten des Buchs nicht gleich breit zu seyn pfleget, so kann man sich danach nicht richten; deswegen

wegen bediene man sich folgendes Kunstgriffes. Man beuge ein Stück Pergament von eines Daumens Breite um die beyden Stränge des letzten Bundes linker Hand, und binde es mit einem Faden zusammen, doch so, daß es Platz behalte, sich auf dem Bunde in die Höhe schieben zu lassen. Dieses Pergament drehe man gegen den Kopf des Buchs, und bemerke an demselben mit einem Bleystifte den Ort, wo der Columnentitel, oder die Linie, oder die oberste Zeile daran trift. Daselbst schneidet man es nun hübsch egal von oben herunter ab; und hat dadurch eine Maaße bekommen, nach welcher man alle folgenden Bogen richtig anlegt; indem der Columnentitel, die Linie, oder die erste Zeile, weder weiter hervorstehen, noch weiter hineintreten darf. Man verhütet dadurch, daß eine Seite nicht höher hinaufgerückt wird, als die andere, wie es sonst geschehen würde, wenn man sich hernach beym Beschneiden nach dem oberen Rande der Bogen richtete.

Man faßt nun also den zweyten Bogen eben so an, wie den ersten, bis an den Vicebund am Kopfe. Daselbst aber entstehet bey diesem Bogen ein kleiner Unterschied. Nämlich wenn man mit der Nadel am Orte des Vicebundes heraus ist, so führet man zwar, so wie

bey allen folgenden Bogen, die Nadel zwischen dem Vicebunde des vorhergehenden Bogens, der schon fertig ist, und zwischen dem ersten wahren Bunde zwischen die Bogen, und zieht sie am Kopfe des Bogens, — so wie demnächst auch unten am Schwanze — wieder heraus; und macht dadurch eine Art einer halben Schlinge, die diesen Bogen mit dem vorhergehenden verknüpfet; aber, weil der erste Bogen mit Kleister versehen worden ist, welcher durch die Nadel sowol, als durch den ihr folgenden Faden, wieder weggewischt, und die Absicht, die man damit erhalten wollte, dadurch vereitelt werden würde: so muß man den mit Kleister angestrichenen Bogen, wenn man diese Verbindung machen will, um so viel in die Höhe heben, daß Nadel und Faden von dem Kleister so wenig, als möglich, verwischen. Bey den folgenden Bogen wird der Vicebund, so bald man so viele Bogen geheftet hat, so gemacht, daß der festzuheftende Bogen, mit zween anderen zum Vicebunde genommen wird, folglich dieser der dritte ist; wenn nämlich das Buch ganz ausgeheftet wird, das heißt, daß der Bogen auf alle Bünde geheftet wird. Welches zwar auch nur bey einem Meisterstücke statt findet.

Kommt man nun im Heften bey diejenigen Bogen, wo die Lage geschlagen ist, als wovon die obersten Bogen in der Lage, da sie der Hammer unmittelbar berühret hat, glatt werden: so kommen natürlicher Weise zween dergleichen glatte Bogen aufeinander, und diese würden Gelegenheit geben, daß der Schnitt beym Beschneiden ungleich ausfiele, weil sie, wegen ihrer Glätte etwas hervorglitschen würden. Um dieses zu verhüten, streicht man auf dem zweyten glatten Bogen, am Rücken hinunter bis an den Vicebund, etwas Kleister auf die glatte Seite, und bespritzt die ganze glatte Seite noch überdem hier und da mit etwas Wasser, daß sie dadurch rauher werde; und legt ihn gleich auf den ersten glatten auf, und heftet ihn sofort an. Wenn man dieses Vortheils sich nicht bedienen wollte; so würde man genöthiget seyn können, das Buch zweymal zu beschneiden, und das ist nicht nur eine doppelte Mühe für den Buchbinder; sondern es läßt sich auch bey manchen Büchern nicht einmal thun.

Ist man nun mit dem Heften bis auf den letzten Bogen gekommen (welches aber im Buche selbst der erste oder der Titelbogen ist), so macht mans mit demselben in aller Absicht, auch mit dem Bestreichen desselben mit Kleister, eben

so,

so, als mans mit dem zuerst angehefteten gemacht hat, und befestigt das Vorsetzepapier an dem ganzen Buche ganz zuletzt, indem man die Nadel ein paarmal zwischen einem, und dann zwischen einem anderen Bogen durchsteckt, und eine halbe Schleife damit knüpft.

Das Buch wäre also zwar fertig geheftet; damit aber der Kleister an dem letzten Bogen Zeit habe zu trocknen (denn der erste ist während der Arbeit schon trocken geworden, weil bey einem dicken Folianten zum Meisterstücke über dem Heften wol ein ganzer Tag hingehet): so läßt man es noch eine Weile in der Heftlade stehen; denn wenn sonst das Buch zum Rucken umgeklopft wird, so schiebt sich der Kleister und das Vorsetzepapier wieder herunter.

§. 23.

Nunmehro ruckt man das Buch. Man sieht es dem Worte gleich an, daß es in Oberdeutschland seinen Ursprung genommen habe. Wäre es hier zu Lande zuerst gebraucht worden, so würde mans mit einem ü schreiben rücken: denn es bedeutet nichts anders, als daß man dem Rücken, durch hin und herrücken, eine halbmondförmige Gestalt, und zwar so gleichförmig, als es sich thun läßt, zu geben

sucht.

sucht. Man giebt zu dem Ende demselben vorläufig auf dem Tische, mit einem etwas größeren Hammer, einige Rundung, indem man es erst auf der einen Seite liegen hat, und, während der gelinden Hammerschläge auf die Seite des Rückens, die oberen Bogen mit der linken Hand etwas nach sich ziehet; und es auf der anderen Seite hiernächst eben so macht. Dann spannet man das Buch mäßig lose in eine Presse, so daß der Rücken, nachdem das Buch dick ist, oder starke Bretter in den Falz gesetzt werden, mehr oder weniger aus der Presse hervorstehe, und zwar von eines Pfeifenstiels Breite ohngefehr, bis zu einem Viertelzolle, wie es bey solchen großen Büchern geschehen muß.

Weil man sich bey Foliobänden, deren Kopf, aus den bey dem Heften angeführten Gründen, ungleich ist, nicht des Vortheils bedienen kann, durch ein sanftes Klopfen gegen denselben mit dem Hammer, das Buch zurecht zu schieben, so muß man es gleich, so viel wie möglich ist, egal in die Presse setzen, und sich dabey nach einem guten Augenmaaße, und den accurat, und nicht schief liegenden Bünden auf den Rücken des Buchs richten, und was an der hübschen und genauen halbmondförmigen Rundung noch fehlt, mit einem kleinen Hammer vol-

vollends berichtigen: wobey man allenfalls den unteren Theil des Buchs mit der Hand hier und da, wo es nöthig fällt, etwas anziehen kann. Glaubt man, daß man ihm seine Form hinlänglich gut gegeben habe, so bedient man sich eines Instruments, das den Namen Sattel führt. Solches ist ein Rahmen Tab. 1. Fig. 5., welcher aus dreyen Seiten bestehet, unten offen ist, und ins Gevierte ohngefähr 11 Zolle hält. Jeder von den beyden Seitenschenkeln aa ist 2 Zolle breit; der obere aber hat an 4 Zoll. In den beyden Seitenschenkeln gehet nach innen, der Länge nach, ein Falz oder eine Ritze, Nute, herunter, von $\frac{1}{2}$ Zolles Tiefe, und im obersten b geht, so wie bey dem oberen Balken der Heftlade, von oben herunter, eine Ritze ganz durch denselben. Durch die Mitte desselben d geht eine Schraube c Fig. 6. mit ihrer Mutter, welche ein durch diesen Ritz auf- und absteigendes, und in dem Falze der beyden Seitenschenkel laufendes dünnes Brettchen e, in welchem durch einen Ritz f, der aber unten nicht ganz durchgehet, sondern 1 Zoll Holz lässet, für die Schraube Platz gelassen worden, auf welcher Stelle man will, fest hält. Dieses Sattels bedienet sich der Buchbinder eigentlich zu einem ganz anderen Gebrauche; aber hier ist derselbe nicht minder

wohl

wohl angewandt. Er wird nun, wenn man das Buch nach seiner Meynung wohl geruckt, und in der Presse gut stehen, und diese Presse ordentlich zugeschroben hat, so gebraucht, daß man das bewegliche Brett auf dem Rücken des ersten Feldes *) ansetzt, den Rahmen bis auf die Presse sinken läßt, und das Brett in dieser Situation mit der Schraube befestiget. Dadurch wird dieses ein Maaß für den ganzen Rücken des Buchs; denn indem man es hernach auf die anderen Felder bringt, sieht man bald, wo noch was fehle, welchem man denn, nach vorher etwas gelöseter Presse, wenn solches nöthig fiele, abhilft.

§. 24.

Nun wird ein recht heißer geschmeidiger Leim **) auf den Rücken des Buchs, jedoch vorerst nur auf die Hälfte desselben, gestrichen, so

*) Feld heißt der Raum zwischen zweyen Bünden auf dem Rücken des Buchs. Daher kommt die Benennung Titelfeld, Tomusfeld 2c.

**) Des Leims hat man zweyerley Sorten; nämlich Fischleim und Lederleim. Ersterer ist für den Buchbinder gar nicht brauchbar; letzterer aber, der aus Abschnitzeln von Leder, und aus Schaafbeinen, von den Weißgärbern gekocht wird, wird von dem Buchbinder gebraucht. Man bekommt 9 Pfund für 1 rthlr. mehr oder weniger; weil die Preise darin veränderlich sind.

so daß drey Bünde abgeleimet werden *). Wenn solches geschehen, so wird mit einem warmen Leimpinsel, der auch in warmes Wasser getaucht seyn kann, der überflüssige Leim, der nicht zwischen die Bogen gedrungen ist, wieder weggebürstet. Ueber diese geleimte Fläche nun legt man, vorher schon in Bereitschaft gehaltene, und in lauwarmen Wasser geschmeidig gemachte Streifen von dünnem Schreibpergamente, welche den Raum zwischen den Bünden ausfüllen und auch den Vicebund bedecken müssen, so daß nur die Bünde selbst frey bleiben. Ist solches

*) Man thut wohl, wenn man sich eines kupfernen Leimtopfs bedienet, der unten einen runden Boden hat, mit welchem er in einem anderen Topfe von Kupfer drey Füße hat, und heißes Wasser enthält, in diesem Wasser, mit seinem Rande, auf dem Rande des äußeren hängt. Oben muß $\frac{1}{6}$ von der Mitte ab, eine kupferne Stange queer über den Topf gehen, an welcher man den Leim, der überflüssig seyn würde, abstreichen kann, damit er gleich wieder genutzt werde. Diese Einrichtung dient nicht nur dazu, daß der Leim in dem heißen Wasser länger warm bleibe, und man auch gleich warmes Wasser habe, wenn man ihn damit verdünnen muß: sondern auch, daß der Leim nie heißer werden kann, als das kochende Wasser, und also nicht verbrennet, wodurch er für sich ganz untauglich werden, und den anderen auch verderben würde.

Diesen Topf kann man in einem kupfernen Becken mit glüender Asche immer warm erhalten. Eben dieses Becken dient auch hernach, um die Stempel ꝛc. zum Vergulden darin heiß zu machen.

solches geschehen, so streicht man recht dünnen warmen Leim über das Pergament oder die Leinewand, wenn man solche dazu genommen hat, her, und reibt ihn mit den Fingern, und besonders auf dem Vorsetzepapiere, welches an beyden Seiten die Enden des Pergaments zwey bis drey Finger breit mit bedecken müssen, recht gut an. Alles dieses aber muß sehr geschwind verrichtet werden; weil der Leim gar bald kalt und zu der Arbeit untauglich wird. Die andere Hälfte des Rückens wird dann eben so behandelt, und das Buch in der Presse gelassen, bis alles wohl getrocknet ist; damit es sich nicht, wenn es zu voreilig herausgenommen würde, wieder verschiebe; die Bünde aber von beyden Seiten aufgehoben, daß sie sich nicht an das Pergament festsetzen.

Der Augenschein lehret es, warum diese Arbeit vorgenommen werde, und warum das Leimen des Rückens und das Ueberziehen desselben geschehe. Ersteres nämlich, damit das Buch, wenn es fertig ist, eine schönere Gestalt habe; und letzteres, damit nicht nur die Bogen dadurch einer an den anderen, und alle zusammen noch mehr befestiget, sondern auch verhütet werden möge, daß man, zwischen den Bogen durch, den leeren Raum zwischen dem Bu-

che und dem Bande zu sehen bekomme, wenn das Buch aufgeschlagen liegt.

§. 25.

Ist es hinlänglich trocken geworden, so wird es behutsam aus der Presse genommen, damit es sich nicht wieder verschiebe; und mit einem Falzbeine streicht man in dem Falze herunter, wo man die Bretter zum Einpressen einlegen will. Man kann sich aber zu diesem Einpressen einer oder zwoer Pressen bedienen. Nimmt man zwey, so muß man solche Bretter aussuchen, die in die Länge gehen, das heißt, deren Fasern, wenn sie auf dem Buche liegen, von oben herunter laufen. Setzt man aber nur eine Presse darauf, so wählt man die Bretter nach der Breite, d. i. solche, deren Fasern, wenn sie auf dem Buche liegen, vom Rücken her, nach vornhin, gehen. Dieser Umstand ist nicht so unbedeutend, als er es beym ersten Anblicke scheinen möchte, und erfordert demnach für den unbedachtsamen Arbeiter einige Erläuterung. Die Pressen werden nämlich, eine oben am Kopfe, und die andere unten am Schwanze des Buchs, angeschroben. Nähme man nun Bretter dazu, deren Fasern vom Rücken her gegen den vorderen Theil des Buchs laufen; so wäre

es

es nicht zu vermeiden, daß die gleichsam nur in ihrer Länge neben einander liegenden, und an einander durch den vegetabilischen Saft festgehaltenen Holzfasern, durch das heftige Zusammenpressen an den beyden äußersten Enden, nicht entweder ganz sich von einander trenneten, und die Bretter folglich entzwey brächen; oder doch sich so weit von einander entferneten, daß die Bretter sich würfen und krumm würden. Gehen aber die Fasern in die Länge, so müste jede Faser für sich entzwey gerissen, und in die Queere zerbrochen werden. Wie viel Gewalt aber hierzu gehöre, das hat der Graf Büffon durch merkwürdige Versuche dargethan.

Man setzt demnach die Bretter, nach dem mit dem Falzbeine gemachten Merkmale, an das Buch, und setzt dieses mit ihnen in die eine oder zwo Pressen, und schraubt sie so stark zu, als es die Presse vertragen kann, und untersucht den Rücken des Buchs, ob sich daselbst etwa was aufhalte, was nicht dahin gehört, z. E. Leimknötgen oder dergleichen. Das nimmt man denn weg, und klopft mit einem kleinen Hammer auch die Vicebunde sauber nieder.

Damit sich das Buch gut setze, so muß es wenigstens eine Nacht so eingepreßt stehen blei-

ben; und wenn es denn nun wieder herausgenommen ist, so schicket man sich zum Beschneiden an.

§. 26.

Zum Beschneiden bedarf man zum ersten einer recht guten accuraten Beschneidepresse. Diese ist von einer gewöhnlichen Presse darin unterschieden, daß sie etwas länger, auch durchgehends stärker ist, als eine gewöhnliche Bücherpresse. An der linken Seite, wenn nämlich die Spindeln zur rechten Hand stehen, ragt inwendig auf dem untersten Balken Tab. 2. Fig. 7. eine Leiste a, ohngefehr $1\frac{1}{2}$ Zolle hoch, hervor, die von einer Spindel zur anderen gehet, und dazu da ist, daß gegen sie der Beschneidehobel, von der linken Seite her, angedrückt, und an ihr von oben hinunter und wieder hinaufgeführet wird. Zwischen den beyden Balken der Presse, und grade auf jener Leiste, liegt ein noch besonderes Brett von eines guten Zolles Dicke, und mit dem Preßbalken accurat von einerley Breite Fig. 8., und ist mit der obbeschriebenen Leiste von einerley Höhe. Dieses Brett ist so lang, als die ganze Presse, und so hoch abgerundet, daß es, wie eben bemerkt worden, über die Leiste nicht herausstehet. Mittelst

zweyer

zweyer an beyden Seiten darin befindlicher Löcher bb, wird es über die Spindeln gehenkt, wenn vorher der obere Balken so lange weggenommen worden. Es ist darum nicht fest mit der Presse verbunden, damit man es, wenn es auf einer Seite entzwey geschnitten worden, herausnehmen, es umkehren, wieder überhängen, und dadurch der Schärfe des Beschneidehobels eine neue, unverletzte Fläche entgegen stellen könne.

§. 27.

Das zweyte nothwendige Stück ist der Beschneidehobel. Ein für seinen Gebrauch sehr bequemes, und doch nicht sehr sonderlich zusammengesetztes Instrument. Man denke sich zwey Bretter von büchenem Holze Tab. 2. Fig. 9. aa, deren jedes 13 Zolle hoch, 5 Zolle breit, und gegen 2 Zolle dick ist. Das Brett an der rechten Seite hat ein rundes Loch b ohne Schraubengewinde in der Mitte seiner Länge, aber nicht in der Mitte seiner Breite, sondern so, daß dasselbe von der vorderen Seite (wenn der Hobel so auf dem Tische stehet, daß das Eisen angeschauet wird, wie Tab. 2. Fig. 9.) gegen 3 Zolle, und von der hinteren (die, wenn der Hobel zum augenblicklichen Beschneiden am

Buche auf der Presse liegt, die obere wird) 1 Zoll entfernt ist; folglich für das Loch beynahe $1\frac{1}{2}$ Zoll zum Diameter bleiben. Das Brett an der linken Seite hat eben ein solches Loch Fig. 10. und Fig. 9. c; aber dieses ist mit einem Gewinde versehen. Diese Löcher sind für eine Schraubenspindel e da, welche ohngefehr 1 Elle lang ist, und auswendig in das Loch des Bretts zur rechten Hand eingesetzt wird, so daß die glatte Handhebe f, die sie hat, auf das Brett trift, wenn sie ganz eingeschroben worden ist. Man siehet gleich beym ersten Blicke und bey nur oberflächlicher Kenntniß vom Maschinenwesen, daß diese Einrichtung deswegen so gemacht ist, daß man durch das Schrauben der Spindel die beyden Bretter einander nähern, und von einander nach Bedürfniß entfernen könne. Das würde nun wol freylich dadurch erhalten; aber das wäre zu dem Zwecke, zu welchem das Instrument dienen soll, noch nicht hinreichend. Das Instrument muß bey der leichten Beweglichkeit seiner Theile doch auch zugleich so viele Gleichförmigkeit in der Bewegung, und so viele Festigkeit haben, als man ihm ohne Klemmen verschaffen konnte. Man wird nun sehen, wodurch diese Absicht erreicht worden. In das Brett rechter Hand, grade

über

über der Gegend der Schraube, und 4 Zolle von derselben oben und unten entfernt, sind zween hölzerne Stäbe, $\frac{1}{2}$ Zoll dick, und gegen $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, und mit der Schraube von ohngefehr gleicher Länge so eingefuget und fest eingeleimet, daß ihre Dicke gegen die Schraube, ihre Breite aber gegen das Eisen siehet. Fig. 9. g. Diese platten Stäbe nennen die Buchbinder Scheiden; vermuthlich nicht deswegen, weil sie ihrer Figur nach einer Scheide ähnlich sehen, sondern mehr darum, weil sie die beyden Bretter scheiden, und in gleicher Entfernung von einander halten helfen. Zu dem Ende schiebt sich das Brett linker Hand, mittelst genau darnach eingeschnittener länglicher Löcher, über diese Scheiden, dem Brette rechter Hand zu, und von ihm ab. Allenfalls könnten sie auch ihren Namen aus der Ursache bekommen haben, aus welcher der Oberdeutsche ein Richtscheid oder ein Scheid Holz hat.

Das Brett rechter Hand hat auf der Seite, mit welcher es beym wirklichen Beschneiden auf der Presse aufliegt, eine gegen die Handhebe der Schraube in einen halben Mond ausgedehnte, hölzerne Scheibe h, die diesen Namen auch bey den Buchbindern führet. Selbige hat eine ausgemeisselte Vertiefung von ohngefehr $\frac{1}{2}$

Zoll, oder derjenigen Dicke, die das Beschneideeisen hat, das in diese Vertiefung zu liegen kommt. Dieses Beschneideeisen Fig. 11. und 12. ist eine in einem Cirkel geschmiedete, rund herum, bis nahe gegen die Mitte, verstählte Scheibe, die in der Mitte $\frac{1}{2}$ Zoll Dicke hat, auf der einen Fläche genau und gleichförmig platt ist, Fig. 11., auf der anderen aber Fig. 12. gegen diese untere Fläche zu, einen kurz ablaufenden, abgeschliffenen Rand a hat. Dadurch bekommt dieser Rand, grade da, wo er das äusserste der unteren Fläche berühret, eine so dünne Schärfe, daß jener dadurch zu einer scharfen Schneide wird; welche, wenn sie zu dick ist, und nicht mehr schneiden will, von einem Scheerenschleifer, auf der erhabenen Seite rund herum, aufs neue scharf geschliffen wird. Dieses Instrument zur Zufriedenheit des verständigen Buchbinders zu schleifen, ist nicht jedes Scheerenschleifers Sache, und verlangt ihren Mann; weil die Schneide eine ungemeine Accurateſſe und Gleichheit erfordert. *) Mitten durch diese Scheibe

*) So lange es noch einigermaßen schneidet, wird es mit einem Handsteine auf der Stelle, die etwa gut liegt, oder gut schneidet, und die man also dieserhalb nicht gern verrücken will, von eben der erhabenen Seite her, wo der Scheerenschleifer schleift, etwas nach=

Scheibe gehet ein viereckтes Loch Fig. 12. b, welches auf der ganz flachen Seite breiter ist Fig. 11. c, und sich im Durchgehen von allen Seiten etwas verenget. Mit dieser engeren Oefnung liegt es auf dem Holze jener Scheibe auf, und biegt dann seine ganz flache Seite dem Auge dar. Damit es nun aber auf dieser Scheibe könne befestiget werden, so gehet durch dieselbe, und durch die ganze Breite des Bret-tes grade durch, quer unter der Schraube weg, ein sehr genau rund gebohrtes Loch Fig. 9. Ein Eisen Fig. 13., dessen Kopf d vorn platt, und so gearbeitet ist, daß er just in das im Be-schneideeisen befindliche viereckte Loch passet, des-sen Dicke also von dem äußersten Umfange des Kopfs, gegen die Stange zu, auch abläuft, und der aus diesem Loche gar nicht hervorstehen darf, vielmehr etwas weniges davon unausge-füllet lassen kann, wenn er ganz zu Grunde ge-schoben ist, gehet durch das Beschneideeisen, die hölzerne Scheibe, und das Brett, durch, und hat hier an seinem Ende eine Schraube

nachgeschliffen; auf der rechten oder platten Seite aber der dadurch entstandene Grat mit einem feinen Steine abgezogen; und wenn man beschneiden will, so wird mit einem guten Stahle das Eisen noch ein-mal, nach jedem Schnitte, auf der platten und auf der erhabenen Seite nachgeschliffen.

Fig. 13. e. Wird dieses nun durch eine Schraubenmutter f fest angeschroben, so drückt der Kopf in dem viereckten Loche des Beschneideeisens, dieses fest gegen die hölzerne Scheibe, und befestiget es also dadurch an dem Instrumente in der gehörigen Lage. Die Kraft der Hand würde aber zu dieser Befestigung des Eisens durch die Schraube um so weniger hinreichen, da sie nicht einmal ganz darauf angewandt werden kann, und überdem die zu geringe Entfernung des Umfanges der Schraubenmutter vom Mittelpuncte derselben einen viel zu kurzen Hebel macht. Man hat deswegen einen sogenannten Schlüssel Fig. 14. dazu. Dieser ist ein, in ein hohles, über die Schraubenmutter geläufig passendes Viereck, gebogenes Eisen, dessen anderes Ende eine hinlänglich lange Handhebe macht.

Ich habe vorhin gesagt, daß das Loch in dem Brette, durch welches jene das Beschneideeisen haltende Stange gehet, genau rund seyn müsse. Das muß darum so seyn, daß das Beschneideeisen, das rund herum eine gleiche Schärfe hat, wenn dasselbe auf einem Puncte stumpf geworden, etwas umgedrehet werden könne, damit ein anderer Punct in die Stelle des vorigen komme.

Dieß sind nun die beyden zum Beschneiden hauptsächlich erforderlichen Instrumente.

§. 28.

Ist das Buch wieder aus der Presse genommen, so wird es oben nach einem Winkelhacken genau abgetheilet; damit man bemerke, wie viel davon da oben abgeschnitten werden solle. Man legt zu dem Ende das Buch so auf den Tisch, daß der Rücken desselben zur linken Hand liege, und den längern Schenkel des Winkelhakens, am Rücken im Falze herunter, egal an, vorausgesetzt, daß das Buch bey dem Ausnehmen aus der Presse sich nicht verschoben hat, und schiebt ihn so weit in die Höhe, bis der äußere Rand des oberen Schenkels die Linie bezeichnet, wo das Buch abgeschnitten werden kann. Damit man aber weder zu wenig, noch zu viel abschneide, so muß man das Vorsetzepapier aufheben, und nach der obersten Zeile des Titels, und oben nach den eingeklebten Kupfern sehen, und nach einem guten Augenmaaße die Proportion bestimmen. Hat man nun nach dieser den Winkelhaken genau gelegt, so sticht man an beyden Enden des oberen Schenkels, auf dessen auswendigem Rande, oben am Kopfe des Buchs, ein Loch hin. Nun legt man auf die

untere

untere Seite des Buchs, grade in dem Falze hinunter ein Brett, eben wieder nach der Länge der Fasern, wie solches oben beym Einpressen angemerkt und beschrieben worden, auf welchem das Buch beschnitten wird, und vorn auch eins. Jenes muß über das Buch oben etwas hervorragen, doch nicht mehr, als daß der Beschneidehobel noch hinlänglichen Platz für seinen Gang behält; dieses aber darf nur kaum bis an die zum Merkmale eingestochenen Puncte reichen, weil es dem Beschneideeisen nicht im geringsten im Wege stehen darf. Beyde aber müssen hinten am Rücken recht gleich im Falze liegen; damit das Buch nicht auch jetzt noch verpresset werde. Weil das Buch so groß und so schwer ist, so kann ein Mensch nicht zugleich mit einer Hand die Presse aufhalten, und mit der anderen dieses schwere Buch dahinein schieben: man nimmt daher jemand zu Hülfe, der die Beschneidepresse aufhält, und setzt dann das Buch recht accurat hinein, so daß das obere Brett mit dem oberen Preßbalken recht egal stehe, das untere aber, wie gesagt, an der vorragenden Leiste des Preßbalkens, und dem daselbst in der Presse befindlichen beweglichen Brette, etwas hervorstehe. Dann gegen dieses Brett trift die Schärfe des Beschneideeisens, wenn es das Buch ganz durch-

durchgeschnitten hat, gegen. Da aber das Buch nur an seinem Kopfe von der Beschneidepresse gehalten wird, so würde dessen längerer und sich ausbreitender Schwanz, zugleich durch die mehrere Schwere, die Presse krumm ziehen, und der Hobel nicht auf der Presse gehen. Um dieses zu verhüten wird unten am Buche, nämlich am Schwanze desselben, eine kleinere Presse queer über beyde Bretter gesetzt, und auch scharf zusammengezogen.

§. 29.

Es steht jetzt dem wirklichen Beschneiden nichts weiter im Wege. Darum stellet man nun die Beschneidepresse mit dem darin befindlichen Buche so auf die Erde, daß die Spindeln zur rechten Hand, und die kleine Presse gegen die Beine des Buchbinders zu stehen kommen, der Rücken des Buchs aber oben sey. Den oberen Theil der großen Presse, lehnt er, in einer etwas schiefen Lage gegen seine Schenkel, und legt sich mit dem Leibe etwas auf die Presse, damit er sie dadurch auf gewisse Weise mit fest halte. Alsdann schraubt er den Beschneidehobel so weit auseinander, daß das Eisen, wenn das Brett linker Hand gegen die Leiste am unteren Balken der Presse angesetzt wor-

worden, grade gegen das Buch trift; faßt den Handgriff der Schraube mit der rechten, und die Schraube selbst mit der linken Hand an, und führt den Hobel unter einem gelinden Andrücken auf die Presse, auf daß er nicht hüpfe, von oben an dem Buche hinunter, und wieder hinauf. Während dieses Auf- und Niederschiebens aber, wird die Schraube allmählich, und mit beyden Händen, gelinde, so wie das Eisen das Papier durchschneidet, nachgrade immer etwas zugeschroben, bis die letzten Blätter des Buchs durchgeschnitten sind. Doch muß man sich bey dem Anfange des Beschneidens in acht nehmen, daß der Hobel nicht oben, wo der Rücken ist, zu hoch herauskomme; damit man nicht in den Falz stoße; sonst gäbe es ein Abzeichen, und man schnitte auch von dem Brette was mit weg, und würde allenfalls, wegen dieser Unachtsamkeit das Buch noch einmal beschneiden müssen.

§. 30.

So wie aber das Buch eingesetzt worden, wird es nun auch wieder mit Hülfe eines anderen aus der Presse herausgenommen, und mit einem sogenannten Punctureisen Tab. 1. Fig. 7. der Ort unten am Buche abgetheilt oder abpun=

abpunctirt, wo es auch hier soll abgeschnitten werden. Dieses Punctureisen bestehet aus einer, einer guten Ellen langen (zu kleinern Büchern braucht man kürzere) $1\frac{1}{2}$ Linien dicken, und einen halben breiten eisernen Stange, deren breite Seite vorn in einen Haken, von etwa 1 Zolles Länge, umgebeuget ist, der mit der Stange selbst einen rechten Winkel macht a. Das andere Ende dieser Stange läuft in eine platte Rundung aus b, in deren Mitte ein Loch durchgeschlagen ist, mit welchem das Instrument aufgehenkt werden kann. Auf dieser Stange läuft ein viereckter Kasten von Eisen c, dessen Seiten mit der Stange von gleicher Dicke sind. S. auch Fig. 8. Dieser Kasten hat an der unteren Fläche, das ist da, wo der Haken der Stange selbst ist, in der Mitte des nach dem Loche der Stange hingekehrten Randes, einen Stift d, und auf der oberen, in der Mitte, eine Schraubenmutter e, in welcher eine männliche Schraube geht, durch deren Anschrauben dieser Kasten mit seinem Stifte auf der Stange, wo man will, befestiget werden kann. Dieser Stift an diesem Kasten ist nun dasjenige Stück, womit die Puncturlöcher auf dem Buche, zum Zeichen, wo es abgeschnitten werden soll, gemacht werden; indem man den Haken vorn am Bu-

che, wo desselben Eröfnung geschiehet, oben, auf die abgeschnittene Seite anhakt, und den Kasten auf der Stange gegen den Schwanz des Buches zu, so weit herunter schiebt, als man die Länge des Buchs haben will. Auch hier die Accuratesse nicht zu verfehlen, und weder den Druckort, noch das Jahr des Drucks, noch auch von den etwanigen Kupfern ein Stück unten wegzuschneiden, muß man lieber das Vorsetzepapier aufheben, und, wenn man wegen der inwendig eingeklebten Kupfer das richtige Augenmaaß genommen hat, die Maaße mit dem Puncturstifte lieber auf dem Titel, ja sogar hier und da durchs ganze Buch, nehmen. Hat man denselben auf den Punct gestellet, wo man das Buch glaubt abschneiden zu müssen: so schraubt man den Kasten auf der Stange fest, kehrt das Buch um, und schlägt den Punctur-haken hinten am Falze über das beschnittene Ende, und drückt nun mit dem Stifte, da, wo er sich unten am Buche befindet, ein Loch in dasselbe. So wie man ihn hinten am Rücken angelegt hat, so legt man ihn auch vorn gegen die vordere Oefnung zu, oben an, und drückt auch da, unten, ein Loch mit ihm ein; daß also unten auf der Fläche, gegen das Ende zu, auch zwey Löcher zu sehen sind; legt hernach

nach die Bretter, eben so wie bey dem oberen Schnitte, hier unten an, und behandelt das Buch mit dem Beschneiden überhaupt hier eben so, als es vorhin oben geschehen ist.

Das Buch wird wieder aus der Presse genommen, und tüchtig auseinander geschlagen oder aufgeblättert; damit die feinen Spänchen, die vom Beschneiden kommen, sich gänzlich hervorbegeben. Diese schabt man denn mit einem Messer alle sauber vom Schnitte weg; denn wenn man das versäumte, so würden sie sich erst nach dem Färben des Schnitts hervorbegeben, und denselben scheckig machen; denn da, wo sie gesessen hätten, würde alsdann keine Farbe seyn.

§. 31.

Der vordere Schnitt erfodert vorher einige Zubereitung, die ich hiermit lehren will. Der Rücken des Buchs ist mit Fleiße rund gemacht: würde man nun den Schnitt vorn gerade wegschneiden, so wäre derselbe flach, und der Rücken gebogen; das würde nicht gut aussehen, und hätte auch noch sonst seine Unbequemlichkeiten. Denn da man das Buch nach dem Titel beschneiden müste, so würden die

durch den ausgebogenen Rücken hineingezogenen Bogen gar nicht, oder doch nicht genug getroffen werden, und die Blätter in der Mitte des Buchs zu viel weißes Papier haben; oder man würde es, um es den Bogen in der Mitte gehörig zu nehmen, von den ersten und letzten fast gänzlich abschneiden müssen. Desfalls muß man die Bogen in ihre ursprüngliche Lage herstellen können. Dieß zu bewürken, muß man den Rücken wieder gerade zu machen suchen, und das geschiehet, indem man das Buch mit großen Nadeln aufsteckt, welches aber freylich sehr behutsam geschehen muß; weil das Buch umgeschlungen geheftet worden, und aus eben der Ursache zu jedem Bunde zwo Nadeln genommen werden müssen. Diese Nadeln werden auf dem Rücken zwischen den Bund und den Zwirn gebracht. Weil bey dem Heften der Zwirn ganz dicht um die Bünde angezogen worden, so sieht man leicht ein, daß es eine kitzliche Arbeit seyn müsse, wenn man sich nun noch so vielen Raum schaffen will, als die Nadeln fodern. Man kann sich aber die Besorgniß, daß der Zwirn bey dem Durchstechen der Nadeln brechen möge, dadurch etwas vermindern, daß man denselben vorher etwas naß macht, damit er ein wenig nachgeben könne. Ist sol-

ches

ches geschehen, so sticht man eine Nadel an der obersten Hälfte des obersten Bundes mitten auf demselben unter dem Zwirn von vier bis fünf Bogen weg, läßt die Spitze der Nadel wieder ins freye gehen, und indem man sie so über dem Bunde vorwärts schiebt, sticht man sie unter dem Zwirne von den letzten entgegengesetzten vier oder fünf Bogen wieder weg, und läßt die Spitze so weit hervorgehen, bis sie eben so weit vom Buche abstehet, als der Kopf derselben, da wo sie eingestochen worden. Mit der zwoten Nadel macht mans an der zwoten Häfte eben des Bundes eben so. Dies Aufstecken geschiehet an den obersten zween Bünden und an den untersten zween, und wenn es noth thut, auch mitten am Buche an noch einem. Bey diesem Durchstechen der Nadeln aber ist große Behutsamkeit nöthig, damit die Nadeln weder brechen noch sich beugen, und das Buch auch keinen Einbug bekomme, d. h. daß der Rücken nicht auf einer Stelle, seiner Länge nach, einbreche, und sich gegen den vorderen Schnitt hineindrücke. Man kommt diesen Unfällen dadurch zuvor, daß man während des Durchstechens den Rücken behutsam bieget, und ihm mit den Fingern durch gemäßigtes Bewegen, auch wol durch gelinde Hammerschläge, die Hülfe giebt,

bis alles sein Geschick hat. Dennoch aber würden diese Nadeln ein so schweres Buch, als dieses zum Muster genommene ist, nicht hinreichend halten können; deswegen hat man zureichend lange platte Hölzerchen, eines Fingers breit, welche den Namen der Aufbindehölzer führen. An dem einen Ende derselben sind zwo Kerben eingeschnitten, und um diese ist ein hinlänglich langer Bindfaden geknüpft. Solch ein Hölzchen legt man über den obersten Bund, auf die Nadeln, und faßt den Bund, und die Nadeln, und das Bindeholz, und bindet mittelst des Bindfadens jene beyden an das Hölzchen recht fest an; und nach dem ersten Umbinden fährt man mit dem Bindfaden schief über das Hölzchen weg, und bindet das andere Ende desselben mit den Nadeln und dem Bunde eben so zusammen: schlägt ihn, wenn das geschehen, wieder kreuzweis über das Hölzchen zurück, und bindet ihn am ersten Ende zu. So macht mans mit den übrigen Bünden auch, und nimmt dann das Buch vom Tische wieder auf, legt es platt nieder, auf den Rand des Tisches, damit die Nadeln und Hölzer nicht im Wege sind, und drückt es hübsch gerade, damit sich alles darin wohl setzt.

§. 32.

§. 32.

Nun punctiret man auch hier den vordersten Schnitt ab, indem man das Buch auch hier, wegen der öfters darin vorkommenden schmaleren Bogen wieder mit dem Punctureisen durchvisitiret, und hernach mit demselben die Maaße vom Rücken her, gegen die Stelle des zu machenden Schnittes nimmt. Der Haken des Punctureisens wird zu dem Ende neben dem oberen Bunde an den Rücken angehakt, und an dem untersten Bunde eben so, und der Stift eingedrückt. Wenn das geschehen ist, so kehrt man das Buch um, daß die hinterste Seite desselben nun oben hin zu liegen komme, und macht es auf der anderen Seite zwar eben so, nur mit dem Unterschiede, daß der Haken hier nur knapp an den Rücken, und fast nur auf den Rand desselben gehalten wird, und zwar sowol oben, als unten, dicht am Schnitte. Darnach nimmt man ein scharfes Messer und drückt hier hinten auf dem Buche, da wo die Puncturlöcher sind, der Länge nach, einen scharfen Schnitt ein, welcher wenigstens eines Strohhalms breit eindringen muß, beugt mit dem Messer die Ecke aus, und schneidet sie weg. Durch dieses Verfahren bekommt man ein Zeichen wegen des Einsetzens in die Beschneidepresse; weil man

sich, wegen der Grösse des Buchs, hier keines Sattels bedienen kann. Nun nimmt man einen nicht zu schmalen Band, und bindet drey Finger breit vom Falze, wol drey oder viermal um das ganze Buch; damit sichs beym Beschneiden nicht verschiebe, von oben nach unten herum, und setzt es in die Presse. Der Rücken wird aber recht gerade gezogen; und wenn die Presse aufgehalten worden, wird das Buch behutsam darein gesetzt. Weil diesesmal gar keine Bretter ans Buch angelegt werden, so muß man sich mit den Puncturlöchern nach dem oberen Balken, und an der anderen Seite des Buchs nach dem Striche richten, der von dem ehemaligen Beschneiden noch in dem Brette befindlich ist, das in der Beschneidepresse liegt. Deswegen setzt man das Buch nach den beyden Puncturlöchern in die Presse, und schauet von beyden Seiten über dasselbe her, damit der Schnitt, der mit dem Messer in dem Buche geschehen ist, grade auf den Schnitt treffe, der schon in dem Brette sitzt. Man schraubt alsdann die Presse recht fest zu, und beschneidet das Buch also auch vorn.

§. 33.

Ist das Buch abermal aus der Presse genommen, so wird es wieder auseinander geblättert,

tert, daß die kleinen Spänchen, die sich auch an dem vorderen Schnitte erzeuget haben, abspringen, und nimmt sie so, wie man es unten und oben gethan, mit dem Messer vollens ab, löset die Bindehölzer ab, ziehet die Nadeln aus, und drückt das Buch am Rücken wieder in seine gehörige Form. Wenn es damit seine Richtigkeit hat, so ziehet man vorn und hinten am Buche einige Blätter mit einem recht scharfen Messer ab; das heißt: man schneidet vom Umfange dieser Blätter ein klein wenig weg, damit das Vorsetzepapier, wenn das Buch angepappet ist, nicht hervorstehe. Desgleichen nimmt man mit einem scharfen Federmesser oben und unten die scharfen Ecken in der Rundung, durch einen so zu sagen hohlen Schnitt, (weswegen man eben ein schmales Messer, dergleichen die Federmesser sind, dazu nöthig hat) in etwas weg; damit der beym Beschneiden dasselbst unvermeidlich entstandene Grat abgenommen werde.

§. 34.

Nun kann man den Schnitt färben. Man bedienet sich zum Färben des Schnitts an den Büchern mancherley Arten von Farben, welche hernach alle §. 105. bekannt gemacht werden

sollen. Jetzt aber will ich nur bey der rothen stehen bleiben; und zwar deshalb dieselbe wählen, weil sie gegen den weißen Band gut absticht. Dazu nimmt man nun für dieses Buch 1 Loth Zinnober (man muß mediciniſchen fordern lassen, das ist der Spießglaszinnober, der ist reiner, als der natürliche, gegrabene), und ohngefehr einer großen Haselnuß groß guten reinen Kleister, und vertreibt den Zinnober in diesem Kleister, mittelst eines hölzernen Stäbgens, in einem Töpfchen, so, daß er darin gleich vertheilet, und die Vermiſchung gut geſchehen sey. Wenn das geſchehen ist, so giebt man erst ein klein wenig Wasser hinzu, bis es allgemach dünn wird, und nach Befinden immer noch etwas, bis man glaubt, daß die Farbe zum Aufstreichen dünn genug sey; zu dünn aber muß man sie gar nicht machen, damit der Zinnober, als ein sehr schweres Mineral, nicht daraus niederfalle, und auf dem Boden liege, während daß man oben nur einen dünnen, nur ein wenig gefärbten, und mit den feinsten und leichtesten Pulvertheilchen des Zinnobers geschwängerten Kleister hätte. Zum Aufstreichen der Farbe bedienet man sich eines Pinsels von Schweinsborsten, der vorn nicht steif, sondern ziemlich geschmeidig, folglich von nicht zu dicken Haa-

ren

ren ist. Das Buch legt man dann zwischen zween Brettern, auf den Rand des Tisches, damit man bequem dazu kommen könne, und bestreicht mit der Farbe den Schnitt erstlich vorn, und hernach auch oben und unten, und läßt alles trocken werden. Wenn die Farbe trocken ist, so giebt man dem Schnitte rund herum auf eben die Weise die zwote Lage mit der Farbe, und giebt dabey Achtung, daß nirgends was weißes durchscheine. Auch diese zwote Farbenlage läßt man trocknen, und, weil sie recht gut trocken seyn muß, so muß man ihr hinlängliche Zeit dazu lassen.

Es wäre zwar freylich nicht nothwendig, daß der Schnitt eines Buchs gefärbt würde; aber weil er, wenn er weiß bliebe, bald schmutzig werden würde, und man überdem auch nicht immer bloß auf wesentlichen Nutzen, sondern bisweilen mit auf Schönheit, Bequemlichkeit und Zierde sehen darf; dieser letzte Endzweck aber ohne Farbe, durch das bloße Glätten des weißen Schnitts nicht nach Wunsche würde erhalten werden können: so sorgt man auch für die Vergnügung des Auges, indem man den Schnitt für dem frühen Beschmutzen und rauh werden, durch Farbe und Glättezahn sichert.

§. 35.

Um dieses Glätten, wenn der Schnitt seine gehörige Trockenheit erlangt hat, vornehmen zu können, legt man zwey starke Foliobretter accurat in den Falz, und so, daß sie, wenn man den oberen Theil zuerst glätten will, eines Viertheils Messerrückens breit vor dem Schnitte hervorstehen, damit an ihnen der Glättezahn könne herunter gezogen werden, und setzt das Buch so mit den Brettern in die Presse; die man so stark zuzieht, als sie es vertragen kann. Damit sich aber diese Presse nicht zwänge, so schraubt man unten noch eine kleinere Presse queer über, wie es beym Beschneiden, §. 28, gelehret worden. Die große Presse legt man nun mit dem einen Ende auf den Rand des Tisches, daß sie darauf ruhe, und die beyden Bretter, die das Buch eingeschlossen halten, mit der scharfen Kante gegen den Tisch treten. Unter das andere Ende stellet man ein hohes Brett, welches denn auch gegen jene Bretter, vom anderen Ende her, gegen tritt, und von den Buchbindern der Knecht genannt wird: folglich ruhet die Presse auf dem Tische, und auf diesem hohen Brette, und das Buch in der Presse ruhet zwischen beyden; weil man das Buch, seiner Schwere wegen, nicht allein halten kann.

Man

Man stellet sich demnächst hinter das hohe Brett, gleichsam als wollte man mit dem Leibe die Presse gegen den Tisch andrücken, und wischt mit der Hand (die aber nicht schwitzig seyn muß) über den Schnitt, um das überflüssige rauhe auf demselben wegzuwischen. Nun nimmt man den Glättezahn zur Hand. Dieser ist nichts anderes, als ein in einem gedrechselten Stiele, von einer guten halben Elle lang, gut befestigter glatter Pferdezahn Tab. 2. Fig. 15. Um noch einen Schaft zu ersparen, setzt man am anderen Ende noch einen solchen Zahn ein, und hat also zwey Glättezähne an einem Schafte. Indem man nun den Zahn auf den Schnitt auflegt, umfaßt man denselben unten, nicht weit vom Zahne, mit beyden Händen, und fährt so mit dem wohl abgewischten Zahne, damit sich nichts davor setze, was die Farbe wegreissen könnte, ganz lose und behutsam, der Länge nach, und Strich bey Striche, auf dem Schnitte auf und nieder, damit sich der Zinnober nur erst glatt setze: denn weil derselbe eine Pulverfarbe ist, so hat er, er mag so fein gerieben seyn, als er will, doch so etwas rauhes an sich. Das Wegreissen des Zinnobers von der gefärbten Oberfläche bezeichnen die Buchbinder mit dem Ausdrucke: die Farbe

zieht

zieht sich. Darnach drückt man mit dem Zahne immer stärker auf, und macht dadurch den Schnitt immer mehr glatt. Diesen Endzweck noch besser zu erreichen, glättet man es demnächst auch einmal in die Queere, und darnach wieder in die Länge; so kann es nicht fehlen, der Schnitt muß, wenn die erforderliche Genauigkeit nicht aus der Acht gelassen wird, spiegelblank werden.

Bey dem unteren Schnitte, oder dem am Schwanze des Buchs, macht man alles eben so, sorget aber überhaupt dafür, daß der Zahn nicht ausglitsche, und dessen Spitze nicht in den Schnitt einstoße.

Der vordere Schnitt verlangt aber noch außer diesem eine pünctliche Sorgfalt beym Einsetzen in die Presse, weil er eine große Höhle hat, und da das Buch, wegen dieser Höhle, da, wo es mit einzelnen Brettern die Preßbalken berührt, von diesen nicht so fest, wie in der Mitte, gedrückt werden kann, so muß man sich wohl hüten, daß man daselbst mit dem Zahne keinen schädlichen Eindruck mache.

So wäre auch das Glätten geschehen, und man macht sich fertig, die Bretter anzusetzen.

§. 36.

§. 36.

Diese Bretter bestehen aus gutem recht trockenem büchenem Holze, das recht rein ist. Ihre Dicke richtet sich nach der Größe und Dicke des Buchs, für welches sie bestimmet sind; und ihr Ansetzen ans Buch muß nach dem Gewächse geschehen, ein Umstand, der, so wichtig er auch ist, wie sich aus dem folgenden ergeben wird, nur von wenigen Buchbindern beachtet, und von noch mehreren völlig ignoriret wird. Ich muß demnach sagen, was ich unter dem Ausdrucke, nach dem Gewächse ansetzen, verstehe. Man stelle das Brett auf die hohe Kante Tab. 2. Fig. 16., und hobele oben einen Hobelstrich ab, daß es daselbst eine reine und frische Fläche bekomme; so wird man, wenn man diese Fläche benetzt, krummlinige Streifen wahrnehmen, die ohngefehr nach beygesetzter Figur im Holze fortlaufen. Diese Striche geben durch ihre Bildung gleichsam von selbst zu verstehen, nach welcher Gegend hin sich das Brett beugen würde, wenn es sich werfen sollte, nämlich nach a und b hin. Würde es nun so ans Buch gelegt, daß diese Seite dasselbe berührte, so würde es sich beym Ueberziehen mit dem nassen Leder nach einwärts beugen, als eine Molde hohl werden, und sich in der

Mitte

Mitte vom Buche entfernen, daß man wol ein Falzbein zwischen Buch und Brett würde einbringen können. Es muß also so aufgelegt werden, daß dessen andere Seite, nämlich c d, oder diejenige, wohin der convexe Theil der Bogenlinie sieht, das Buch berühre. Zwar wirft sich alsdann beym Ueberziehen mit dem feuchten Leder jedes Brett auch etwas; aber theils nicht so viel; theils zieht sich auch durch den feuchten Kleister, womit hernach das Vorsetzepapier angepappet wird, wieder in seine erste Lage zurück; theils wird es auch durch ein gelindes Einpressen, wenn des anderen Tages nach dem Ueberziehen, da es noch feucht ist, Maculatur und ein paar Bretter darüber gelegt worden, wieder in seine Form gebracht. Wenn sie aber auch vorn am Schnitte ein wenig von einander stehen bleiben, so wäre dies sogar vortheilhaft; denn sie würden sonst von den Haken hernach nicht einmal so fest gehalten werden können, als es nun geschiehet, da sie durch ihre Elasticität sich selbst halten.

§. 37.

Weiß man nun, wie sie liegen müssen, so muß man sie nun auch zurichten. Dazu wird erstlich erfodert, daß sie größer seyn müssen,

sen, als das Buch, um so vieles nämlich, als sie über dasselbe hervorragen sollen. Das kann oben und unten ohngefehr 8 Linien oder beynahe $\frac{3}{4}$ Zoll, und vorn noch halbmal so viel, oder ein guter Zoll seyn; weil beym Abrichten noch etwas davon abfällt. Dieses Abrichten bestehet darin, daß man das Brett, so wie es angesetzt werden soll, auf einer Ecke des Tisches, etwa mit einer Schraubenzwinge, oder einer Presse, befestiget, und von dem hinteren Theile, der nämlich in den Falz kommt, der Länge nach so viel abhobelt, daß er nur so dick bleibt, als es die Vertiefung des Falzes fordert; damit das Brett daselbst nicht mit einer dicken und scharfen Kante über den Rücken des Buchs hervorstehe. Alsdann legt man zweytens dieses Brett so auf das Buch in den Falz accurat ein, und kehret es samt dem Buche vorsichtig um, daß es sich nicht wieder verschiebe; legt das zweyte eben so abgerichtete Brett auf dieser nun oben liegenden Seite des Buchs auch so genau in den Falz, und theilet bey beyden das Buch auf den Brettern so ein, daß diese unten und oben egal überstehen. Nun zieht man mit dem einen Fuße des Zirkels oben, unten und vorn, dicht am Buche, mit einem hinlänglichen Drucke stark auf den Brettern inwendig herunter,

und

und macht sich dadurch ein Zeichen, wonach man, oben, unten und vorn herunter, das Holz zu einer schiefen Fläche weghobeln muß, welches Weghobeln hier also gegen die inwendige Seite zu geschiehet, da jenes am Falze das Holz auswendig wegnahm. Zu diesem Behobeln wird nun jedes Brett eben so auf dem Tische mit einer Presse festgehalten, als es vorhin geschah. Man muß aber nicht weiter hobeln, als der Strich geht, und die Kante auch nicht zu scharf machen; doch muß sie nicht mehr als eines Messerrückens breit dick bleiben. Das Behobeln fängt man am vorderen Theile zuerst an, denn hier gehen die Fasern in die Länge, und möchten also vom Hobel ausgerissen werden, wenn man den oberen und unteren Theil zuerst nehmen wollte, und das Eisen also dagegen träfe. Zu noch mehrerer Vorsicht muß das Eisen im Hobel nicht zu weit hervorgeschlagen werden, und recht scharf seyn: damit es keine große Späne reisse.

§. 38.

Nun müssen die Bretter auch in den Stand gesetzt werden, daß man sie an dem Buche befestigen kann. Da solches, vermittelst der übrig gebliebenen Enden an den Bünden, geschehen muß,

muß, und diese doch keinen Eindruck ins Buch machen dürfen: so bekommen die Bretter eigene Vertiefungen und Löcher dazu, die man ihnen auf nachstehende Weise giebt. Man legt dieselben nach der Abrichtung genau wieder aufs Buch; damit die abgehobelten Abschärfungen genau auf die abgeschnittenen Ränder des Buchs passen; und das Brett auch im Falze accurat wieder liege. Alsdann macht man sich, um in der Accurateſſe auch hernach keinen Mangel zu haben, auf dem Brette, da wo die Bünde durchgezogen werden sollen, ein Zeichen, und zwar eines Strohhalms breit vom Falze. Hier ziehet man eine Linie mit einem Bleystifte, die Länge herunter auf dem ganzen Brette herab. Alsdann hält man auf dem festliegend bleibenden Brette (welchen Endzweck zu erlangen, man auch wol ein schweres Pfundstück darauf setzt) die Bünde grade aus nach der Queere des Brettes, und zeichnet einen jeden Bund mit der Bleyfeder ab. Nun bohret man da, wo sich die beyden Linien durchkreuzen, mit einem spitzigen Bohre schräge vorwärts ein Loch durch die Dicke des Brettes von oben herab, durch die Zeichen aller Bünde. Die Löcher müssen die Weite von eines Pfeifenstiels Dicke haben, oder so weit seyn, daß die Bünde noch durch

können. Einen guten halben Zoll nach vorwärts wird nun noch ein Loch für jeden Bund grade durchgebohret, und die Bünde etwas aufgeschabet, daß sie klar werden, und, wenn das mit allen geschehen, mit Kleister durchzogen, daß der Bindfaden wieder recht dicht, und vorn etwas spitz wird, damit sie sich behende durch die Löcher ziehen lassen. Das andere Brett wird eben so behandelt. Nun kehret man das Brett um, und nimmt an der unteren Seite, da, wo es auf das Buch zu liegen kommt, vom Falze her, mit einem Hohlmeißel, von einem Loche zum andern an jedem Bunde, von dem Holze ohngefehr die Hälfte der Bretts Dicke, oder so viel, weg, daß die Bünde, wenn sie darin liegen, das Buch nicht drücken. Auch in der Breite müssen sie Platz genug haben; kurz, die Bünde müssen genau das Loch ausfüllen. Durch diese Aushöhlungen und Löcher nun zieht man von oben her die Bünde durch, und von unten wieder nach oben hin heraus, und oben mit einer Zange scharf an. Ist das mit allen geschehen, so nimmt man hölzerne Nagel, die das Loch beynahe ausfüllen, taucht sie in Leim, und schlägt sie mit einem Hammer, neben den scharf angezogenen Bünden von oben hinab durch das zweyte Loch.

Mit

Mit dem anderen Brette macht mans auf der anderen Seite eben so. Dadurch sind die Bretter am Buche befestiget; den Leim aber muß man sehr trocken werden lassen. Wenn er recht trocken ist, so werden die Bretter nachgehobelt, und noch einmal ordentlich nachgerichtet, damit sie recht winkelrecht liegen, und an allen Seiten, so viel als sie sollen, gleichförmig überstehen.

§. 39.

Das hintere Brett bekommt nun zwey sogenannte Kasten, d. i., gewisse Vertiefungen, in welche hernach die Clausurriemen, an welchen die Haken festgemacht werden, zu liegen kommen. Dieselben an den rechten Ort zu bringen, theilt man die Länge des Brettes mit dem Zirkel in vier gleiche Theile. Da, wo oben und unten der erste Zirkelpunct ist, welcher das erste Viertheil an jeder Seite einschließt, wird ein Zeichen gemacht. In dieses setzt man nun den einen Fuß des Zirkels wieder ein, und nimmt dem anderen an beyden Seiten die Hälfte der Breite, die der Clausurriemen haben soll. Gemeiniglich macht man diese Clausurriemen breiter, als einen Zoll. Was nun zwischen den beyden Puncten auf beyden Seiten des ersten Zirkelpuncts ist, das wird so weit eingeschnit-

ten, und in der Dicke der Clauſurriemen ausgehoben. Wie lang dieſer Ausſchnitt aber in das Brett, gegen deſſen Mitte hin, gehen müſſe, das richtet ſich nach der Länge jener Clauſurriemen; es muß aber wenigſtens ſo viel als die Breite des Ausſchnitts betragen, und kann etwas über einen Zoll ausmachen. Von dieſen Kaſten nimmt man nun vorn am Rande noch ſo viel Holz grade weg, als die Clauſurriemen dick ſind, damit dieſelben, wenn ſie angeſchlagen ſind, nicht über die Bretter hervorgehen. Am vorderen Brette müſſen nun da, wo der Haken anfaſſen ſoll, Mütterchen gemacht werden. Zu dem Ende wird daſelbſt ein Loch eingeſchnitten, das ohngefehr eines ſtarken Meſſerrückens tief, und ſo weit iſt, als der Haken vorn Breite hat. Darnach werden die hölzernen Nagel und das übrige der Bünde abgeſtoßen, und glatt gemacht, damit ſie ſich nicht inwendig ins Buch drücken; und wenn das geſchehen iſt, ſo wird der Pergamentfalz, der ans Vorſetzepapier gemacht iſt, mit recht warmen Leime angeſchmiert, aber hurtig dabey verfahren, damit der Leim recht gut anfaſſe; und, wenn das an beyden Seiten geſchehen iſt, das Buch in die Preſſe geſetzt, worin es eine Nacht ſtehen bleibt.

§. 40.

§. 40.

Ist es nun aus dieser wieder herausgenommen, so werden die Clausurriemen zubereitet, damit sie gehörig trocknen können. Diese macht man, indem man recht gutes Pergament zwey- drey- auch wol viermal, nachdem das Pergament dick oder dünn ist, auf einander leimet, vorher aber jedes Stück auf beyden Seiten ganz rauh raspelt; damit der Leim desto besser halten könne, und sie beym Beugen nicht wieder auseinander gehen, denn das Pergament ist auf der einen Seite ziemlich glatt, und auf der anderen nicht viel weniger; folglich würde der Leim darauf nicht hinreichend haften, und mit dem Pergamente nicht genug zusammenhängen, und deswegen bey der geringsten Gelegenheit von der geleimten Fläche ablassen. Denn Leim und Kleister, und alle ähnliche zum Kleben anzuwendende zähe Flüssigkeiten, können nur alsdann die verlangte Wirkung thun, wenn sie in den, mit einander zu verbindenden dichten Körpern, Vertiefungen antreffen, in welche sie sich einsenken, und sich darin verhärten. Da nun diese Vertiefungen ungleiche Höhlen bilden, die vielleicht inwendig weiter sind, als auf der Oberfläche, so entstehen in ihnen von dem Leime, Kleister ꝛc. eben so viele ballähnliche Körper, die

mit einem dünneren Stiele an der, zwischen beyden Oberflächen ausgedehnten ganzen zähen Masse, zusammenhängen. Da nun solches von beyden Seiten geschiehet; der Zusammenhang der klebrichten Theile aber unter sich, bald grösser bald geringer, allemal aber sehr ansehnlich ist, folglich die Trennung derselben nicht leicht ist, so läßt sich daraus die starke Anhänglichkeit zweener dichter Körper, vermittelst der leimartigen Substanzen, begreifen. Und wenn auch jene Vertiefungen sich nach innen nicht erweiterten, so bieten sie doch der klebrigen Masse eine vergrößerte Fläche dar, und verstärken also schon dadurch die Verbindung nicht wenig. Im vorliegenden Falle aber machen die rauhen Fasern sogar ein mit Leime durchgezogenes filzartiges Gewebe.

§. 41.

Die so zu künftigen Clausurriemen auf einander geleimten Pergamentstreifen müssen eine ganze Nacht, zwischen eine Presse eingeschroben, und wohl verwahret stehen bleiben; damit sie sich ja nicht wieder von einander spalten. Sind sie demnächst trocken, so werden sie nach der Breite der Kasten, die in den hinteren Brette vorn eingetieft worden, genau geschnit-

ten. An ihrem vorderen Ende, oder da, wo die Haken mit ihnen verbunden werden, schneidet man sie vorn grade, und von jeder Ecke eine Spitze ab; doch so, daß sie etwas breiter bleiben, als der Haken breit ist. Um diese Riemen nun schlägt man ein Stück mit Kleister angeschmiertes Schweinsleder sauber herum, das grade so breit ist, daß es am unteren Theile des Riemens, an der einen Kante, zusammentrift; wo hernach das Streicheisen über diese Fuge geführet wird, und sie also dadurch verdecket. Man legt diese so weit bereiteten Riemen zwischen zwey Bretter, und läßt sie recht gut trocknen. Während der Zeit schneidet man eine recht gute und saubere Schweinshaut zu; und zwar so, daß an allen Seiten am Buche herum so viel Leder über dasselbe hervorstehen bleibt, daß es zureicht, um, wenn es demnächst eingeschlagen wird, nach inwendig hin die schiefe Abrichtung der Bretter zu bedecken, und noch etwas darüber hinaus zu gehen. Dieses überflüssige Leder wird an allen vier Kanten auf der inwendigen Seite sauber und rein abgeschärft, das heißt: man legt die Haut mit der rechten Seite auf einen glatten Marmorstein, und schneidet mit einem beynahe flach aufgelegten scharfen Messer, von der Oberfläche der unrechten, jetzt

oben liegenden Seite, einen Theil weg, wodurch das Ganze dünner und biegsamer wird. Doch muß man sich dabey vorsehen, daß man nicht zu fest aufdrücke, und also durch und durch schneide. Auch muß das Messer mit einem Zuge herabgeführet werden, der sich besser zeigen als beschreiben lässet.

§. 42.

Wenn man mit dem Zuschneiden fertig ist, so schlägt man die Haut so zusammen, daß die rechte Seite inwendig zu liegen kommt, und legt sie auf einem sauberen Tuche in einen feuchten Keller, wo sie eine ganze Nacht liegen bleiben muß; damit sie die Feuchtigkeit aus der Luft anziehe, dadurch schlaffer werde, und leichter überzuziehen seyn möge, weil das Leder dann nicht mehr so starr ist. Unter der Zeit nun, daß diese Haut im Keller liegt, bringt man an dem Buche dasjenige in Ordnung, was daran noch muß gemacht werden, ehe man es überziehen kann. Dahin gehöret erstlich: daß man das Buch in eine Presse setzt, und am Kopfe desselben, neben dem Rücken, an dem Brette, da, wo es an den Falz gesetzt ist, mit einem scharfen Messer, auf welches man mit einem Hammer schlägt, einen Schnitt von oben hinein schlagen,

der

der einen Viertheilszoll tief von oben hinab hineingehe. Dieser Schnitt muß $\frac{1}{4}$ Zoll breit vom Rande des Bretts am Falze entfernt seyn. Nun schlägt man von der Seite, queer von hinten her, einen Viertheilszoll von dem oberen Rande, einen anderen Schnitt, der gegen den ersten, da, wo er aufhört, grade gegen trift, folglich mit ihm einen rechten Winkel macht, auch ganz durch das Brett, bis an jenen ersten Schnitt, ganz durch. Damit hat man von dem Brette hier ein Stück Holz, welches accurat ein Viereck von einem Viertheilszolle ausmacht, herausgeschlagen. Die dadurch erlangte viereckte Oefnung dient dazu, daß, wenn man das Buch überziehet, und das Leder oben zum Einschlagen einschneidet, solches darüber geschlagen werde; damit die scharfen Ecken beym Aufmachen des Buchs das Leder daselbst nicht durchbohren. Aus der Ursache muß jedes Brett oben und unten ein solches Loch, folglich beyde Bretter zusammen, vier Löcher bekommen.

§. 43.

Zweytens giebt man dem Buche, sowol zum mehreren Halte, als auch zur Zierde, oben und unten ein sogenanntes Capital. Dem Buchstaben nach könnte nur das obere diesen Namen

führen, weil nur da das Buch einen Kopf hat, und das Wort „Capital," von dem lateinischen „Caput, ein Kopf" herkommt. Weil jedoch der Beschaffenheit nach beyde überein kommen, und man für das untere keinen besonderen eigenthümlichen Namen hat; so muß man's wol immer mißbrauchsweise mit so benennen. Dieses Capital aber wird so bereitet: Man nimmt ein hinlänglich breites Stück Leinewand von mittelmäßiger Stärke, und von der Länge, daß es, wenn man es queer über den Rücken legt, auf jeder Seite desselben drey Finger breit überstehet. Alsdann bestreicht man es mit Kleister, und legt eine Schnur, von der Dicke eines dünnen Pfeifenstiels, in die Leinewand, der Länge nach, mitten hinein, und schlägt das Leinen doppelt zusammen, treibt es aber dabey mit einem Falzbeine sehr dicht um die Schnur herum.

Ist man mit dem einen Capitale fertig, so bereitet man auch das andere eben so zu, und legt sie beyde hin, daß sie trocken werden. Die Schnüre aber müssen nur einen starken Messerrücken breit auf beyden Seiten des Rückens in das viereckte Loch des Brettes am Falze treten, damit das Capital sich nicht gegen einander stose, wenn das Buch zusammengethan wird.

§. 44.

Sind nun diese Capitale fertig, so wird das Buch in eine Presse gesetzt, — welche aber queer über das Buch gehen muß — und einigermaaßen eingeklemmt, damit es, so zu sagen, nur in der Presse hänge. Nun schmiert man mit recht warmen Leime das Buch oben am Capitale, nebst dem Brette, so weit an, als das Leinen, worin die Schnur festgekleistert ist, breit und lang ist, und legt dieses verfertigte Capital über das Buch auf den Leim, den man oben aufgetragen hat, und zieht es an das Buch, wo dasselbe oben und unten abgeschnitten ist, dicht an, so, daß wenn das Leinen mit der Schnur stark angezogen ist, diese Schnur oben auf dem Schnitte liege; hier läßt mans liegen bis es ganz trocken ist, da man es denn auf folgende Weise bestieht. Man nimmt vier Faden Seide von einerley Farbe und gleicher Länge, und fädelt sie in eine Nadel. Desgleichen noch vier Fäden, und fädelt sie in eine andere Nadel. Diese letzteren können eine andere Farbe haben, als jene ersteren. Nun setzt man das Buch in der Presse so vor sich, daß der Rücken oben ist, und sticht die erste Nadel unten, rechter Hand, unter der Schnur durch. Die andere Nadel desgleichen, dicht neben jener,

ner, und zieht beyde Fäden bis fast ans Ende hindurch. Sticht dann die erste Nadel an der zwoten grade hinunter, und zieht den Faden an. Diese geht also durch das Capital unterwärts; die andere bleibt oberwärts. Alsdann nimmt man die von unten herauf, und schlägt sie über das Capital, und mit der obersten Nadel sticht man dicht an den zweyten Faden, der oben hinüber geschlagen ist, wieder herunter, und so fährt man eins ums andere fort, so bekommt man ein ordentliches Schlingewerk. Man besticht auch wol mit dreyen Nadeln; aber weil viele Buchbinder davon nicht einmal gehöret haben, vielweniger eine Beschreibung davon verstehen würden (denn das ist noch weit umständlicher) so habe ich dafür lieber eine leichtere Methode angeben wollen, nämlich das Buch doppelt zu capitalen. Dieses zu bewerkstelligen, legt man nur einen dünneren Bindfaden, als jener, in ein weißes Bändgen (hier zu Lande Binnike genannt), ohne ihn festzukleistern, und legt diese Vorrichtung so auf die erstere, daß sie einen Messerrücken höher stehet, als jene. Diese wird nun eben so bestochen; aber man nimmt die Seide dazu, des besseren Aussehens wegen, gern von einer oder zwo anderen Couleuren. Am unteren Ende des Buchs macht man alles

eben

eben so. Dieses Verfahren ist nun, wie ich schon erwähnet habe, viel leichter, als das Bestechen mit dreyen Nadeln, und sieht dennoch gut aus: aber demohngeachtet ist zu befürchten, daß es viele Buchbinder geben werde, die auch dieses nicht einmal möchten machen können.

§. 45.

Nun kommt man endlich zum wirklichen Ueberziehen. Man holet zu dem Ende das Leder aus dem Keller wieder hervor, wo man es, wegen seiner Härte und Widerspenstigkeit, von der feuchten Luft hat weich werden lassen, legt es auf ein weißes Laken, das man auf dem Tische, auf welchem man überziehen will, ausgebreitet hat, damit das Leder nicht schmutzig werde, mit der rechten Seite, und schimeret es auf der unrechten mit einem nicht wäßrigen, sondern recht guten tüchtigen, Kleister zwey oder dreymal an. Darauf wird auch der Rücken des Buchs scharf mit gutem Kleister geschmiert, und so aufs Leder gelegt, daß des Leders schönste Seite auf die vordere Seite des Buchs komme, damit diese hernach gleich desto schöner ins Auge falle. Das Leder muß aber am ganzen Buche herum allenthalben gleich weit überstehen, weswegen man das Buch auf dem Le-

der recht gut und genau darnach eintheilen muß. Ist das Buch allenthalben mit dem Leder bedecket, so muß dasselbe scharf darüber angezogen werden. Solches geschiehet mit recht reinen Händen, um für den Schmutz sicher zu seyn. Hierzu reichen aber die Kräfte Einer Person nicht zu; deswegen darf man noch eine zu Hülfe nehmen, die das Buch hält und den Gegenzug machet. Liegt es nun recht scharf an dem Buche, so wird es auf beyden Seiten mit dem Falzbeine auf der Decke recht glatt gestrichen. Wenn das geschehen ist, so stellet man das Buch auf die Bretter vorn am Schnitte, so daß der Rücken oben ist, und reibt an jedem Bunde auf der ersten Seite mit einem guten Falzbeine, das nicht zu scharf, aber auch nicht zu dick ist, nahe am Bunde herum; kehrt alsdann das Buch um, und streicht an der anderen Seite der Bünde auch so herab. Darauf schneidet man das Leder am Buche oben und unten am Falze so ein, daß die Hälfte von dem in das viereckte Loch etwas eingetretenen Capitale, mit zugedeckt wird. Man schneidet aber so tief, daß, wenn das Leder hernach nach inwendig umgeschlagen wird, der Schnitt nicht tiefer gegangen sey, als bis dahin, wo das Holz anfängt. Das Leder, was über dem Rücken zwischen diesen beyden Einschnitten

schnitten befindlich ist, und über das Capital herausstehet, wird um sich selbst nach inwendig hin, eingeschlagen, und unter den übrigen Theil, der den Rücken bedeckt, untergeschoben, und zwar so tief, daß dieser Rand mit den Brettern grade ist, folglich noch ein beträchtliches über dem Capitale hervorraget. Der andere Theil des Leders, der unten und oben über den Brettern selbst hervorstehet, wird nach inwendig über die Abschärfung der Bretter hinüber geschlagen, und mit einem Falzbeine recht fest gerieben; eben so macht mans mit dem vorderen überstehenden Leder, und zieht das Leder auf den Ecken, sowol von vorn, als von unten und oben, mit den Fingern scharf zusammen, und schneidet das, was hier durch das Anziehen in die Höhe gehoben worden, mit der Scheere ab, und schlägt den abgeschnittenen Theil der vier kürzeren Streifen, den unteren nämlich und den oberen, unter den längeren, und drückt ihn scharf ein; damit der Einschlag hier grade mit der Ecke des Buchs quadrire.

§. 46.

Auf diese Arbeit folget das Schnüren. Dazu bedienet man sich einer feinen scharf gedreheten Paßgurte, d. i., einer dreyfachen,

von

von gutem Hanfe stark gedreheten Schnur; und der sogenannten Schnürbretter. Tab. 2. Fig. 17. und 18. Diese sind von folgender Beschaffenheit: Sie bestehen aus hinlänglich langen buchenen Brettern, die auf der rechten Seite, d. i., auf der, mit welcher sie gegen dem Buche anliegen sollen, glatt gehobelt sind. Auf der anderen aa werden in der Länge herunter, ohngefehr einen guten halben Zoll vom Falze (denn sie sind hier, gegen die andere glatte Seite zu, abgeschärft), in einer geraden Linie, so lang als das Buch ist, Löcher, schräge, und so durchgebohret, daß die dahineinkommenden hölzernen Nagel bb, die eines guten Pfeifenstiels Dicke haben, und einen Zoll hoch seyn müssen, herabwärts geneiget sind. Diese Löcher stehen eins von dem anderen einen halben Zoll weit ab. Von diesen Brettern wird nun auf jeder Seite des Buchs eins angelegt, so, daß die Seite, wo die Nagel eingeleimt sind, oben stehet, wenn der Rücken des Buchs auch oben ist. Aber zwischen die Bretter und das Buch wird erst dicht ans Buch, an beyden Seiten, ein ganz weißer Papierbogen, und auf diesen fünf bis sechs Bogen ganz reine, und von allen Falten freye, Maculatur gelegt. Würde man die Vorsicht mit dem ganz weißen Papiere unterlassen,

lassen, so würde man großes Unheil anrichten; denn da das Schweinsleder, wenn es etwas feucht ist, etwas klebriges an sich hat; so würde die Maculatur, oder, wenn sie bedruckt wäre, die Schrift, daran fest kleben, absonderlich wenn der Buchbinder gar zu unvorsichtig gewesen wäre, und hätte ungeleimte Maculatur genommen. Das Buch wird nun samt diesen Brettern in eine Presse gesetzt, und diese so auf den Tisch gelegt, daß der Rücken oben stehet, und das Buch mit den Brettern vor dem Rande des Tisches lieget. In dieser Lage würde aber die Presse vom Tische fallen; deswegen setzt man unter den vorderen Balken den sogenannten Knecht, und gegen den Knecht auf der Erde die Füße, damit das Buch möglichst fest liege, und man die Schnur, so stark, als sie es verhalten kann, und die Kräfte des Arbeiters es zulassen, möge anziehen können.

§. 47.

An die Schnur macht man nun an ihrem einen Ende eine Schleife, die man über den ersten Haken des einen Schnürbretts henkt. Von da zieht man sie über den Rücken am Capitale recht egal herunter. Auf dem anderen Brette henkt man sie auch um den ersten Haken,

zieht sie scharf an, und geht mit ihr zurück, dicht an der ersten schon da sitzenden Schnur wieder herdurch, und hakt sie wieder über den Haken, über welchem die Schleife hängt, recht scharf, und zieht sie zum drittenmale wieder an den beyden Schnüren herdurch, und schlägt sie wieder um den ersten Haken. Alsdann hakt man auf diesem Brette einen Haken weiter, und macht in einem Absatze oder Zwischenraume von ohngefehr einem Viertelszolle von obigen dreyen Schnüren, mit der Schnur einen überaus egalen Gang über den Rücken, damit der Zwischenraum, den man hier läßt, sehr genau gleich weit werde, hakt die Schnur auf der anderen Seite über den daselbst befindlichen Haken, und zieht sie wieder zurück; damit hier zwo Schnüre neben einander liegen. Hernach haket man einen, zween, oder drey Haken, nach Erforderniß, weiter, bis zum ersten Bunde. Weil nun das Buch umgeschlungen geheftet ist: so zeiget sich nun hier der Nutzen dieses umgeschlungenen Heftens (s. §. 21.), der, wie jenes gelehret ward, nur obenhin angezeiget wurde, im Werke selbst. Denn dadurch entstehet mitten auf dem Bunde ein gewisser Zwischenraum. In diesem nun wird die Schnur herdurchgelegt, und durch das starke Anziehen derselben presset

sie sich ordentlich in ihn hinein. Wenn die Schnur nun über den Haken geschlagen, scharf angezogen, und noch einmal um eben denselben Haken geschlagen worden, damit sie recht fest sitze, so nimmt man wieder einen Haken, der sich dazu passet, und schnüret dicht am Bunde herunter; hakt die Schnur wieder auf der anderen Seite über den Haken, zieht sie wieder an derselben Schnur herunter, und schnüret, kurz zu sagen, hier auch dreymal, wie am Capitale. Und so macht man's mit allen den übrigen Bünden; und am unteren Capitale auch so, wie am oberen. Um aber auch der anderen Seite der Bünde ihre Schnüre zu geben, kehret man das Buch herum, verfährt aber alsdann eben so, wie es jetzt gelehret worden.

Durch dieses Schnüren wird das gethan, was man sonst mit einem besonderen Instrumente, welches ein Streicheisen heißt, verrichtet. Denn die Arbeit mit diesem Streicheisen würde hier noch beschwerlicher seyn, und doch nicht einmal so gut aussehen; weil diese Schnüre so dazu gedrehet sind, daß sie dem Buche grade ein solches Zeichen eindrücken, als wenn es mit einem Instrumente von der Art gestrichen wäre; denn es bekommt ordentlich matte und glänzende Stellen. Freylich müssen

die Schnüre dazu auch so scharf seyn, daß sie hinlänglich einschneiden, aber eben dadurch wird die Arbeit auch wieder in etwas saurer; denn nicht selten schneidet, bey dem so heftigen Anziehen, diese Schnur tief in die Finger des Buchbinders ein.

Das Buch läßt man, wenn es durchgehends geschnüret worden, eine, auch wol zwo Nächte in der Presse stehen, damit es recht gut trockne; als womit es wegen der Dicke langsam hergeht.

§. 48.

Das Buch würde zwar der zunächst zu beschreibenden Arbeit nicht bedürfen, und ohne dieselbe für sich als Buch bestehen können; aber es gereicht ihm doch zu einer nicht geringen Zierde, wenn ihm äußerlich auf die Decke Figuren künstlich eingedrückt werden, die den Band auch von aussen empfehlen. Man nennet die Arbeiten, wodurch solches geschiehet, das Abrollen und Abstempeln. Zu dem Ende macht man die Schnüre los, nimmt es aus der Presse heraus, und untersucht den Band, ob er irgendwo Schaden bekommen habe, oder schmutzig geworden sey; damit man das verbessern könne. Ist man damit fertig, so legt man das Buch der Länge nach vor sich auf den

Tisch,

Tisch, so daß der Rücken zur rechten Hand zu liegen komme, und streicht mit einem Streicheisen, das man in Kohlen hat warm werden lassen, zuerst am Falze hinauf, in einer gehörigen Weite davon, und in recht grader Linie. Dieses Streicheisen ist eine kleine, herzförmige, eiserne Platte von ohngefehr 2 Zollen im Triangel, und ohngefehr $\frac{1}{4}$ Zolle dick. Tab. 2. Fig. 19. *. Auf dem Umfange dieser Dicke a sind, der Länge nach, auf den vorderen Seiten, zwo tiefe Furchen eingefeilet, wodurch folglich drey erhöhete Linien entstehen Fig. 19. **. Die mittelste derselben muß noch einmal so breit seyn, als die beyden Nebenlinien, alle drey aber sehr eben und recht glatt. Mit einem an dem hinteren Ausbuge b herauslaufenden Angel steckt das Instrument in einem gedreheten hölzernen Stiele cc, mit welchem zusammengenommen dasselbe ohngefehr $1\frac{1}{2}$ Elle lang ist. Der Angel ist wenigstens $1\frac{1}{2}$ Viertheil lang von Eisen; damit das Holz des Stieles in den Kohlen nicht verbrenne, und sitzt mit einer Spitze in jenem hölzernen Stiele, in welchem es, durch einen unten darum gelegten eisernen Ring, noch fester gehalten wird.

Hat man also mit diesem Eisen einmal am Falze hinaufgestrichen, so hat man damit drey

Linien in das Leder gedruckt. Nun führet man es entweder noch einmal, in gehöriger Entfernung von dem letzten Striche, an denselben hinauf, und hat also der Linien sechs; oder man setzt die eine Seitenlinie des Eisens in den letzten Strich wieder ein, und führt es darin hinauf, und bekommt nur fünf Striche. An den anderen drey Kanten des Buchs wird dieses Streicheisen nur einmal hinaufgeführet, daß also der Striche nur drey werden.

§. 49.

An dem letzten Striche nun nach inwendig, wird die Rolle zum Abrollen des Buchs, und zwar an den langen Strichen, die hinten am Falze heraufgehen zuerst, eben so hinaufgeführet. Diese Rolle Tab. 2. Fig. 20. ist von Messing gemacht, in der Größe eines Speciesthalers, und in der Dicke eines halben Zolles, und hat accurat in der Mitte ein Loch, eines Pfeifenstiels dick, durch welches ein eiserner Stift gehet, der sehr genau rund und glatt seyn muß, und mit seinen beyden Enden, in einer eisernen Gabel a von der Oefnung, daß diese Rolle b einen freyen Gang darin habe, befestiget ist. Diese Gabel ist mit einem eisernen Angel und hölzernen Stiele c von eben der Beschaffen-

schaffenheit versehen, wie ich sie bey dem Streich-
eisen beschrieben habe. Tab. 2. Fig. 19. Die
Rolle zu schneiden finden sich eigene Leute, die
recht gut damit umzugehen wissen; weswegen
diejenigen am besten geschnitten werden, welche
ein Buchbinder selbst macht; weil der als Werk-
verständiger besser weiß, was er zu thun hat,
als etwa ein Petschierstecher. Denn sie muß
auf ihrem Umfange recht genau eingetheilet wer-
den; damit die darauf zu schneidenden Figuren,
welche erhöhet stehen bleiben, ganz accurat den
Raum ausfüllen. Zu dem Ende müssen die
Figuren gut auf einander treffen, wenn man
die Rolle umkehret, und eben den Gang neben
dem ersten, den man eben gemacht hat, hinauf-
geht, z. E. die Figur hätte an der Seite ei-
nen halben Cirkel, so trift gegen diesen, durch
das Umkehren der Rolle, eben derselbe halbe
Cirkel, und macht also einen ganzen aus. Um
desto richtiger die Uebereinstimmung zu treffen,
macht man an der platten Seite der Rolle ein
feines Merkmal, da, wo man die Rolle anfängt
abzudrücken: Kehrt man sie nun um, und setzt
dasselbe Zeichen gegen die erste Seite gegen, so
kann es nicht fehlen, es müssen nothwendig alle
Blumen ꝛc. auf einander passen. Sie heißt
aus diesem Grunde eine Kranzrolle. Sie

wird mit ihrer rechten Seite an den Strichen, die das Streicheisen gemacht hat, hinaufgerollet, und unten und oben am Buche doppelt geführet. Denn vorhin entstanden durch das einfache Hinaufführen derselben die Figuren gleichsam nur halb, die ein Ganzes ausmachen, wenn sie noch einmal an jedem hinaufgebracht wird. Das einfache Hinaufrollen geschiehet an der längeren Seite deswegen, weil das Buch schmaler als hoch ist, und deswegen oben und unten die Rolle doppelt kommen muß; damit sich die Zierrathen in einem gewissen Verhältnisse von allen Seiten der Mitte nähern.

Während des Abrollens selbst wird sie etwas wackelnd zur linken und rechten Seite mit gebeuget; damit sich die Figuren alle recht sauber abdrücken, weil man hier einen Mangel nicht gut nachhelfen kann. Deswegen muß sie auch auf dem Niete zwar eine freye Bewegung haben, aber doch nicht zu locker darauf laufen, und das Niet selbst in der Gabel recht fest sitzen, und glatt seyn; damit die Rolle durch irgend eine Rauhigkeit oder sonstigen Widerstand in ihrem Laufe nicht aufgehalten werde.

Weil da, wo die Clausurriemen demnächst hineinkommen, das Leder auf einer Höhle liegt (s. §. 39.), folglich weder Rolle noch Streich-

eisen

eisen sich daselbst ausdrücken würde; so muß man, ohngefehr eines Messerrückens breit von der vorderen Kante, mit einem Schnitte von oben herab, das Leder bis in die Höhle einschneiden, und in diesen Schnitt die vorher zubereiteten Clausurriemen, die dieserwegen nicht dicker seyn dürfen, als die Tiefe des Kastens, einschieben. Dadurch wird diese Höhle vollgefüllet, und mit der übrigen Fläche grade gemacht, und die Figuren drücken sich alle aus.

§. 50.

Wenn die Kranzrolle herumgeführet worden, so läßt man oben und unten einen nach dem Zirkel abzutheilenden Zwischenraum von ohngefehr einem guten Zolle, um jenes Verhältniß der Länge, gegen die Breite, immer mehr und mehr herauszukriegen, und streicht dann wieder mit dem Streicheisen oben und unten einmal, und an beyden Seiten bis in jene beyden Queerstriche, so daß dabey die gehörige Genauigkeit beobachtet werde; denn da, wo sich die Striche in den Winkeln durchschneiden, müssen dadurch hübsche gleiche würfelähnliche Vierecke entstehen. In jenen Zwischenraum drückt man an beyden Enden und in der Mitte, eine von den am besten sich dazu schickenden Blumen ab.

§. 51.

Neben diesen, durch das Streicheisen gemachten Strichen, wird nun eine sogenannte Bilderrolle herumgeführet, die ihren Namen davon hat, daß auf ihr, neben anderen Zierrathen, auch Bilder von Helden ꝛc. stehen, die sich aber erhaben ausdrücken, weil sie auf der Rolle vertieft eingeschnitten sind. Wenn man mit dieser Bilderrolle abrollen will, so muß man das Buch so vor sich auf den Tisch legen, daß der Rücken desselben dem Arbeiter zur linken Hand liegt, wenn man nämlich beym Abstempeln der vorderen Seite ist, und die Rolle so in die Hand nehmen, daß die Bilder aufrecht abgedruckt werden. Man fängt aber damit unten an dem Striche des Streicheisens linker Hand an, und rollet von unten hinauf. Ist man hier ans Ende gekommen, so drehet man das Buch, gegen die linke Hand hin, herum, daß der Rücken gegen den Leib des Buchbinders zu liegen komme, und rollet die obere Seite des Vierecks ab. Wenn man auch damit fertig ist, so wird das Buch abermal herumgedrehet, wodurch der Rücken nun gegen die rechte Hand kommt. Aber zugleich muß nun auch die Rolle umgekehrt werden, damit die Bilder auf dieser zweyten langen Seite auch rechts zu ste-

hen kommen, und nicht auf dem Kopfe liegen. Wenn man nun aber das Buch zum letztenmale für diese vordere Decke umdrehet, so behält man nun die Rolle so in der Lage, und rollet die letzte, d. i., die untere Seite des Vierecks auch ab. Folglich stehen gegen den Rücken und den Schnitt zu die Bilder an den längeren Linien aufrecht, und oben und unten sehen sie gegen den Rücken hin: Und so müssen sie auch auf der anderen Seite stehen.

§. 52.

Zwischen dieser Bilderrolle, und dem nächsten Striche des Streicheisens, läßt man unten und oben abermal einen, nach dem Zirkel genau abzumessenden Raum, etwas schmaler, als den ersten; und setzt dann erst wieder das Streicheisen an, und führt es oben und unten queer durch, von einer Seite der Bilderrolle bis zur anderen, und drücket in diesen Zwischenraum, so wie in jenen ersten, die Blumen. Der übrige Raum wird so lange an allen Seiten herum, mit ganz schmalen und kleinen Rollen und Stricheisen abgerollet und abgestrichen, bis daß inwendig ein leerer Raum, ohngefehr in der Größe eines Kartenblatts, unbedruckt übrig bleibt. Für diesen Raum hat man verschiedene

fürst-

fürstliche und andere Portraits, in Messing ausgeschnitten. Ich sage ausgeschnitten; denn hier soll das Bildniß erhoben erscheinen, da bey den ersten Rollen, und dem Stricheisen die eigentliche Figur in das Leder eingedrückt wird, und folglich auf der Rolle erhaben steht. Diesen letzten Stempel würde man aber mit der bloßen Hand nicht hinlänglich aufdrücken können, er hat auch keine Handhebe dazu; denn er bestehet aus einem platten, eines Daumens dicken, und auf beyden Seiten geschnittenen Stücke Messing; deswegen legt man ihn dahin, wo er liegen soll, und ein kleines glattes Brett, eines Daumens dick, darüber; und setzt ihn so bloß, mit dem Brette am Buche, auf welchem er liegt, in die Presse, mit deren Zuschrauben man ihn also eindrückt.

Ehe ich weiter gehe, muß ich die Anmerkung hinzufügen, daß das Aufdrücken der Streicheisen, Rollen, Stempel ꝛc. mit mäßig erwärmten Instrumenten geschehen muß; damit von einer größeren Hitze das Leder nicht braun werde, sondern seine schöne Weiße behalte. Deswegen muß es auch vorgenommen werden, wenn das Leder vom feuchten Kleister noch etwas geschmeidig ist; damit die Figuren ohne große Hitze sich hinlänglich eindrücken lassen.

§. 53.

§. 53.

Nun folget die Anweisung, wie man den Beschlag an das Buch bringen soll. Die Buchbinder nennen ihn einen Danziger Beschlag, und er sieht als vergoldet aus; ist aber eigentlich nur Messing, und bestehet aus vier Ecken und vier anderen Stücken, die dahin kommen, wo das Capital ist. Sie sind gegossen, und die Ecken mit den Bildnissen der Evangelisten, die anderen Stücke aber mit denen der Apostel versehen: weshalb man beym Anschlagen wohl dahin sehen muß, daß man diese sowol, als jene, nach ihrer ordentlichen Folge anschlägt, und durch die Nichtbeobachtung dieses Rathes keinen Fehler begehe. Es kommt also auf die vordere Decke, oben über die Ecke, der Evangelist Matthäus, unten Markus; auf die hintere Decke, an die obere Ecke, Lucas, und unten Johannes. Auf einem jeden der Stücke pflegt zu dem Ende der Namen unter dem Bilde zu stehen.

Sollte es sich zutragen, daß diejenigen, die auf die Ecken kommen, nicht genau winkelrecht gegossen wären, so ist, wenn sie dennoch passen sollen, kein anderer Rath, als daß man von der Ecke des Bretts so lange ein wenig abschneidet, bis sie accurat anschließen. Wenn sie nun

passen,

passen, so treibt man sie mit einem hölzernen Hammer auf die Ecken scharf an, damit sie recht zu Grunde gehen. Diese Ecken sind unten schon umgeschlagen und zugelöthet, wenn man sie kauft, die aber oben neben dem Capitale ans Brett kommen, sind nur mit einem bloßen Umschlage, und werden nach Maaßgabe der Abschärfung des Bretts mit jenem Hammer scharf an dieselbe angetrieben. In diesem Beschlage sind zwey Löcher befindlich, in dem aber, der auf die Ecken kommt, nur eins. Diese Löcher dienen dazu, daß man durch sie und das Brett einen messingenen Stift durchschlägt, der sie am Buche festhält. Diese Stifte lässet man bey einem Gürtler machen. Sie müssen aber so lang seyn, daß sie auf der anderen Seite, wenn sie durchgeschlagen sind, um einen Viertheilszoll hervorstehen. Ihr Kopf ist oben eine halbe Kugel, in der Form eines halb durchgeschnittenen Bleyhagelkorns von hinreichender Größe, welche unten, wo sie, wenn der Stift durchgeschlagen ist, auf dem Beschlage aufliegt, platt ist. Die durchgegangenen Spitzen werden auf der inwendigen Seite des Bretts umgelegt, so daß die Spitzen ins Brett drücken. Hier, wo man die Spitzen jener Stifte umgelegt hat, schlägt man mit einem spitzigen Eisen,

von

von der inwendigen Seite, durch das daselbst umgeschlagene Blech, kleine Löcher, in welche man kleinere und kürzere, zu diesem Behufe besonders gemachte kleine Stiftgen mit einem platten Kopfe, durchschlägt; damit dieser Umschlag sich nicht vom Brette losgeben möge.

§. 54.

Bey diesem Beschlage befinden sich auch noch zwey gegossene Bildnisse. Eins stellt Mosen vor, und das andere Christum. Das Bildniß Moses wird vorn auf die Decke, just in die Mitte, wo der Stock eingedrückt worden, über das durch diesen Stock eingeprägte Portrait übergeschlagen, und auf der hinteren Decke das Bildniß Christus eben so: weil Christus dem Moses entgegen gesetzt ist, und später, als jener, existirt hat; oder auch weil das alte Testament, in welchem Moses Bücher die ersten sind, vorn in der Bibel befindlich; das neue Testament aber, worin in den vordersten Büchern, als den Evangelien, Christus den Hauptinhalt macht, hinten in der Bibel enthalten ist. Durch diese Bildnisse sind oben und unten zwey Löcher gemacht, wodurch eben solche Nagel geschlagen werden, wie bey den Ecken. Die Bildnisse müssen aber sehr accurat liegen. Die Stifte

werden

werden inwendig auch so umgeschlagen, wie es vorhin gelehret worden.

§. 55.

Nun schlägt man die Clausurriemen an. Der Haken dazu hat von hinten her bis vorn ans Loch eine Verdoppelung, von welcher der untere Theil weit dünner ist, als der obere. Jenes Loch, das an seinem vorderen Ende sitzt, wird hernach über die in dem vorderen Brette befindliche Mutter gehakt. Am hinteren Theile sitzt nahe am Ende ein Loch, und weiter vorn her noch eins, durch welche der Haken mit zween Stiften am Clausurriemen festgemacht wird. Wenn nun der Clausurriemen mit seinen abgestumpften Ecken, von hinten her, in die Verdoppelung dieses Hakens hineingeschoben ist, so schlägt man durch die jetzt benannten Löcher eben solche kleine Stifte durch, wie sie bey den Blechen oben beschrieben sind, schlägt solche aber nicht um, sondern kneipt sie in einer gehörigen Länge ab, daß man auf der unrechten Seite, auf einem kleinen Ambos, ein niedliches Knöpfgen bereiten und sie dadurch vernieten könne.

Die Mütterchen sind nun kleine Knöpfe, die an einem ziemlich langen, aber schmalen, auch gegossenen, Bleche sitzen, in welchem auch

zwey

zwey Löcher sind, durch welche sie, mit ähnlichen Stiften, so auf der vorderen Decke, jenen Haken accurat gegen über, oben auf das Leder, festgeschlagen werden, daß sie über alle Zierrathen, die sie vorfinden, weggehen, und selbige bedecken. Die Knöpfgen sind so lang, und müssen aus dem für sie hier auf der Decke gemachten kleinen Einschnitte (S. §. 39) so weit hervorstehen, daß das Loch des Hakens hinlänglich über sie herüber geschlagen werden kann.

Dieser Beschlag wird auf die Messen zu kaufe gebracht, und kostet zusammen ohngefehr drey Thaler.

§. 56.

Wenn man so weit gekommen ist, so werden die Clausurriemen zurecht geschnitten, und sehr wohl gepasset, daß sie weder kürzer noch länger sind, als sie seyn müssen. Dieses zu probiren öfnet man am hinteren Brette das vorhin schon eingeschnittene Loch völlig, so daß es recht geräumig ist, damit der Clausurriemen recht gut hineinpasse. Man schneidet selbigen bey dem Passen lieber etwas länger, als zu kurz, damit man ihm allemal noch etwas nehmen könne, wenn es im Zumachen nicht recht passen will; und steckt ihn nun in jenen geöfne-

ten Einschnitt am hinteren Brette, bis ans Ende der Höhle hinein, und legt das Buch mit diesem hintersten Brette auf einem reinen Tuche auf den Tisch, und drückt so stark, als es die Kräfte zulassen, vorn auf das Buch, und dasselbe damit zusammen, und bemerkt nun, ob der Haken just über das Mütterchen schließe, und weder zu lang noch zu kurz sey. Zu kurz kann er aber nicht seyn, wenn man sich die Erinnerung, die ich eben gegeben habe, hat zu Nutze kommen lassen; sollte es aber zu lang seyn, so ziehet man ihn wieder hervor und schneidet von ihm hinten so viel ab, bis daß er in dieser Probe gerecht, und genau passend, befunden wird. Wenn er nun passet, welches der Buchbinder, mit dem Kunstworte, claudiren, nennet, so schmiert man denselben, so weit, als er in die für ihn im Brette bereitete Vertiefung und unter das Leder kommt, auf beyden Seiten stark mit tüchtigem Kleister an, und schiebt ihn in das Loch hinein. Um ihn an Ort und Stelle fest zu erhalten, schlägt man durch das Leder, den Riemen, und das Brett, zwey eiserne Stifte, welche man auf der inwendigen Seite recht gut vernietet. Nun finden sich bey dem messingenen Beschlage, außer jenen schon vorhin benannten Stücken, noch zwey,

die

die ohngefehr einen Triangel ausmachen, und auf welchen das Bild eines Engelskopfs, oder ein anderes dergleichen Bildniß gegossen ist. Unter jedem derselben sind drey Stifte mit angegossen, mittelst welcher sie accurat über jene eisernen Stifte (welche eigentlich die wahre Befestigung ausmachen, weil diese messingenen theils zu weich, theils, weil sie gegossen werden, zu spröde und zu brüchig sind,) zur Zierde übergeschlagen werden; wenn man vorher da, wo die Stifte durch müssen, mit einem Pfriemen oder einer Ahle vorgebohret hat. Die durchgehenden Spitzen werden inwendig umgelegt, daß sie ins Brett drucken.

§. 57.

Man visitiret alsdann die Bretter inwendig noch einmal, ob daselbst von dem Ansetzen keine Knötgen und dergleichen befindlich sind, und wenn man dergleichen nicht findet oder sie weggenommen hat, so pappet man das Buch an. Zu dem Ende schneidet man hinten und vorn das Vorsetzepapier ohngefehr eines Messerrückens breit, auf einem sauberen Brette, nach dem Liniale ab; weil das Papier von der Feuchtigkeit des anzuschmierenden Kleisters sich ausdehnt, und länger und breiter wird, und also

hernach vor dem Schnitte des Buchs hervorstehen, und eine schlechte Aussicht machen würde. Darnach wird es auf der Seite, die gegen das Brett kommt, allenthalben mit rechtgutem Kleister angeschmiert, und die Decke des Buchs darauf gedrückt, damit es daran kleben möge. Die Decke wird aber gleich wieder aufgehoben, ein reines weißes Papier auf das Vorsetzepapier gelegt, und dasselbe über jenen mit der Hand an der Decke festgerieben. Sollten sich einige Runzeln in demselben erzeuget haben, so legt man das weiße Papier wieder auf, und sucht sie mit einem Falzbeine bestens zu vertreiben, hauptsächlich hinten am Falze. Wenn dies alles seine Richtigkeit hat, so klappt man beyde Bretter wieder auf, und legt das Buch so auf den Rand des Tisches, daß das eine Brett vor demselben herabhange, und zwischen das obere, und das Buch legt man auf einem reinen Papiere irgend etwas, z. E. eine Schachtel ꝛc. welches zu einem Hinderniſſe dienet, daß das Brett nicht aufs Buch klappe, und dieſes Vorſetzepapier ſowol, als jenes, das an dem Brette ſitzt, das vom Tiſche herabhängt, Zeit habe, mit Bequemlichkeit völlig trocknen zu können. Womit denn dieſes Buch fertig iſt.

§. 58.

* * *

§. 58.

Das zweyte Buch des Meisterstücks war ein Notenbuch in Partesfolio, in Pergament zu binden. Den Namen Partesfolio hat es wahrscheinlich daher, daß jeder Bogen erst in zween Theile zerschnitten wird. Man nimmt dazu starkes holländisches weißes Schreibpapier, und schneidet von der Länge des Bogens, nach dem Winkelmaaße so viel, als man es für nöthig hält, ab; und theilet dann den Bogen da, wo er der Länge nach zusammengefalzet ist, mit einem Messer von einander, so, daß man dadurch zwey Blätter bekommt. Diese legt man nun der Länge nach auf einander, und treibt sie an dem abgeschnittenen Ende, durch ein gelindes Aufheben mit der Hand von unten auf, so auseinander, daß der untere Bogen, wenn er hernach auf dem Tische liegt, vor dem zweyten, und dieser vor dem dritten, u. s. w. ohngefehr eines Messerrückens breit hervorstehe, und beobachtet dabey die gehörige Genauigkeit, daß der eine nicht mehr hervorstehe, als der andere. Unter den untersten legt man eine Pappe, und den obersten bedeckt man mit einem sauberen Papiere, doch so, daß dasselbe

dieses auch eines Messerrückens breit frey lasse. So bedeckt also ein Bogen den anderen, und dieses Papier den letzten; damit nicht mehr vom Papiere, als man will, vom Kleister berühret werde. Die dadurch entstehenden kleinen Streifgen schmieret man mit gutem Kleister an, und legt sie zur Seite. Alsdann legt man einen reinen Bogen Papier vor sich, und eins von den angeschmierten Blättern darauf. Auf dessen angeschmierten Streifen legt man nun den auch angeschmierten Streifen eines zweyten Blatts, so daß Kleister auf Kleister kommt, und reibt sie mit dem Falzbeine, über einem darauf gelegten sauberen Papiere, an einander. Folglich sind nun zwey solcher Blätter aneinander gehenkt, und machen eine doppelte Bogenlänge. Wenn man mit allen diesen Bogen so fertig ist (man kann aber dazu viel oder wenig Papier nehmen, zwey Buch sind hinlänglich), so läßt man sie trocknen, und falzt sie hernach zusammen. Beym gewöhnlichen Folio ist der Rücken an der einen langen Seite des Buchs, und der Bogen geht, seiner Länge nach, von oben herunter. Bey diesem Folio aber ist der Rücken an der einen schmalen Seite, und der Bogen geht in die Queere. Deswegen muß das Buch nun so zusammengefalzt werden, daß

diese

diese Form herauskommt. Zu dem Ende klappt man die Länge zusammen, und beuget sie dicht an dem Falze, mit welchem sie zusammengehenkt worden, an einander, und streicht sie daselbst mit einem Falzbeine nieder. Dadurch hat ein jeder Bogen wieder zwey Blätter bekommen, die aber nun in die Queere gehen. Zwey solcher zusammengefalzter Bogen werden alsdann in einander gesteckt; und, wenn der Heftzwirn hinlängliche Dicke hat, auch wol drey. Wenn das Einstecken verrichtet ist, so wird das Buch eingepreßt; doch läßt man zwey solcher einzelner zusammengefalzter Bogen heraus, auf deren jeden man hinten, auf der Stelle, wo sie zusammengefüget sind, wenn man sie, mittelst eines darübergelegten sauberen Papierstreifens, ganz schmal mit Kleister angeschmieret hat, einen vier Finger breiten papiernen Falz anklebt, welcher zum Vorsetzepapiere dienet. Man kann auch nach Gefallen noch buntes Papier darüber kleben.

§. 59.

Wenn man das Buch, nachdem es lange genug in der Presse gestanden, wieder herausgenommen hat: so theilet man an dem Rücken desselben, mit fünf Zirkelschlägen, die Riemen

ab. Denn dieses Buch wird nicht auf Bünde, sondern auf vier Pergamentriemen geheftet, wozu recht sauberes Pergament genommen werden muß; damit sie, wenn sie hernach durchgezogen werden, oben auf der Decke, mit dem schönen weißen Pergamente derselben nicht abstechen. Diese Eintheilung muß so geschehen, daß zwischen dem Kopfe und dem ersten Riemen, und zwischen dem Schwanze und dem Riemen, der ihm zunächst zu sitzen kommt, eben so viel Platz bleibt, als zwischen zween Riemen. Denn weil das Buch kein Zeichen bekommt, woran man erkennen könnte, was oben oder unten wäre, so muß der Besitzer, welchen Theil er will, zum oberen wählen können. Wäre nun aber der Abstand des einen Riemens vom Ende des Buchs länger, als der des anderen, so könnte es ein Unwissender verkehrt nehmen, und das würde demnächst nicht gut aussehen. Die vier Riemen werden, wenn sie unten für den Stift, und oben für den Haken mit Löchern versehen worden, nach dem Zirkel in die Heftlade gebracht, und so stark aufgespannt, daß die Löcher nur nicht ausreißen. Ihre Breite kann bey diesem Buche $\frac{1}{3}$ Zoll haben; ihre Länge aber ist unbestimmt: wenn sie zu lang sind, kann man das Ueberflüssige hernach schon abschneiden.

Man

Man wählet sich nun die Dicke des Zwirns, und wächset ihn mit gutem Wachse, wie schon gelehret worden. Ehe man aber wirklich anfängt zu heften, wird das Buch in eine Presse gesetzt, und an dem Orte, wo unten und oben die Vicebünde hinkommen sollen, mit einer aus einem alten Messer gemachten Säge, ein Ritz in die Queere durch den Rücken aller Bogen so tief eingesägt, daß er die Rücken auch der eingesteckten Bogen ganz durchdringet, und also bis in ihr innerstes durchschneidet. Man bringt dieses Merkmal darum an, daß man erstlich beym Heften nicht falsch sticht, denn die Nadel muß zu diesen Löchern, die dadurch in jedem Hefte entstehen, herauskommen, und hineingehen; zum zweyten, damit der Vicebund hübsch egal stehe; zum dritten, damit der Zwirn des Vicebundes hier nicht auf der Oberfläche des Rückens erhaben liege; zum vierten, damit man Platz habe, die Knoten in diese Vertiefung zu bringen, und also auch dies Buch ohne Knoten zu heften. Denn schon allenthalben würde der Knoten nicht gut stehen, aber nirgends könnte er sich am unrichtigeren Orte befinden, als wenn man ihn gar auf die Riemen bringen wollte; welches daher äußerst zu vermeiden ist.

§. 60.

Alsdann wird das Vorsetzepapier hinter die Riemen in die Heftlade gelegt, und von der rechten Hand zur linken angeheftet. Bey diesem Heften aber findet gegen jenes umgeschlungene, welches oben gezeiget worden, ein Unterschied statt, und der bestehet in folgendem. Wenn man, so wie es vorhin gelehret worden, mit der Nadel zur rechten Hand in den Vicebund hineingestochen, und den Faden, bis auf ein kleines Ende, durchgezogen hat, so faßt man sie mit der linken Hand und sticht sie von inwendig zur linken Seite des nächsten Riemens wieder heraus, führt sie auswendig nach der rechten Seite hin vor dem Riemen her, und sticht sie zu seiner rechten Seite wieder in den Bogen hinein. Eben so verfolget man die Arbeit bey den folgenden Riemen, und sticht zuletzt bey dem Vicebunde linker Hand heraus. Nun wird der erste Bogen, der auf das Vorsetzepapier zu liegen kommt, hinten, über einem Streifen Papier, an der Seite, mit welcher er das Vorsetzepapier berühret, mit gutem Kleister angestrichen, so wie solches bey dem ersten Buche vorgeschrieben worden, und alle die daselbst gegebenen kleinen Vorsichtigkeitsregeln, z. E. beym Durchziehen der Nadel, wenn der erste

Vice-

Vicebund gemacht wird, damit der Kleister da nicht wieder damit weggewischt werde, ꝛc. beobachtet. Es versteht sich, daß der erste Bogen nun von der linken Seite her angeheftet werde, und die Nadel zur rechten Seite des ersten Riemens heraus, und zu seiner linken wieder hineingestochen werde.

§. 61.

Wenn das Buch fertig geheftet ist, so wird es umgeklopft, geruckt, und mit recht gutem, klarem, und warmem Leime abgeleimet. Darnach legt man auf diesem Leim, zwischen die Riemen, über den Rücken, gute weiße Leinewand, und bestreicht dieselbe auswendig noch einmal mit geschmeidigem Leime, den man mit dem Finger recht sauber und gut anreibt, besonders im Falze. Ist solches geschehen, so bürstet man den auf die Riemen gekommenen Leim mit warmen Wasser und dem Leimpinsel sorgfältig ab; damit sich auf denselben, weil sie hier zum Durchziehen gebraucht werden, kein Leim aufhalte, und darauf verhärte; denn er würde alsdann, wenn er trocken wäre, mit allem Schaben nicht davon abgebracht werden können, und der Riemen nur entzwey geschabet werden. So läßt man das Buch nun in der Presse stehen,

bis

bis der Leim überall wohl trocken ist, da man's denn wieder herausnimmt, und es im Falze mit einem guten nicht zu scharfen Falzbeine streicht, damit der Falz nebst dem Leinwande nicht durchgeschnitten werde; weil man sonst genöthiget seyn würde, beym Ansetzen eine Streife Papier unter zu legen, welches aber nicht gut geheissen wird, da es durch die Befolgung des obigen Rathes verhütet werden kann.

§. 62.

Nun preßt man das Buch ein. Weil es aber in länglichem Folio ist, so wird die Presse nicht über die kurze, sondern über die lange Seite gesetzt; damit es überall gleich und gut gedrückt werde. In dieser Presse läßt man's eine Nacht stehen, und hernach beschneidet man es.

§. 63.

Bey dem Beschneiden gehet man hier von der gewöhnlichen Regel, nach welcher das Buch zuerst oben und unten, und hernach vorn, beschnitten wird, ab, und beschneidet es vorn zuerst. Zu dem Ende steckt mans hinten auf den Riemen mit Nadeln auf, und zwar so, daß hier die Nadeln grade auf den Riemen kommen, und an der einen Seite, so wie an der anderen,

unter

unter vier bis fünf Fäden weggehen. Weil der Riemen durch seine Breite Platz genug giebt, so kann man hier der Nadeln so viele neben einander einstecken, als auf dem Bunde Raum haben, und bis der Rücken recht grade steht; ja man muß solches thun, weil eine Nadel den Zwirn zu lose lassen würde; wodurch denn der vordere und hintere Bogen herunterhängen, und das Buch beym Beschneiden schief werden würde. Wenn das Aufstecken geschehen, so umbindet man das Buch mit einem schmalen Bande vom Rücken an bis gegen den Schnitt zu, um die schmale Seite herum, bis meistentheils vorn hin, doch so, daß die Beschneidepresse den Band nicht fassen könne.

§. 64.

Nun punctiret man das Buch ab, wie solches oben gelehret worden; indem man nämlich den Haken des Punctureisens am Rücken anschlägt, und mit dem Stifte desselben, wenn man ihn da, wo man vorn das Buch abschneiden will, festgeschroben hat, daselbst oben und unten ein Loch eindrückt. Weil man aber beym Einsetzen in die Presse, um dem Rücken die gehörige Gleichheit zu geben, sich hier weder des Sattels bedienen, noch auch durch einen Schnitt

sich ein Zeichen machen kann, weil es unten und oben noch nicht beschnitten ist, wie solches bey jenem ersten Buche angieng; so muß man sich hier lediglich auf ein gutes Augenmaaß verlassen, welches, wenn man die Presse umgekehret hat, und den Rücken beschauet, lehren muß, ob derselbe grade stehe. Findet man das, so kann man's nun abschneiden; wobey alles eben so, als bey jenem ersten Buche, gehalten wird. Nachher putzt man auch so die ganz feinen Spänchen, die beym Abschneiden entstehen, herunter, und legt ein paar starke und egale, etwa eines halben Zolles dicke, Bretter, von der Größe des Buchs, die zum Vergolden nöthig sind, an das Buch. Sie müssen aber nicht länger seyn, als, daß sie nur höchstens einen Virthelszoll über die noch nicht beschnittenen Seiten des Buchs hervorstehen. Mit diesen Brettern (die von allen Furchen frey, und also recht gleich seyn müssen, damit sich das Buch in dergleichen Furchen nicht etwa eindrücke, welches die gehörige Glätte beym Vergolden, da, wo sich die Eindrücke befänden, verhindern würde; weil das Papier daselbst loser wäre), setzt man das Buch in eine große Presse, die aber wohl schließt, legt auf den Tisch ein egales Foliobrett, und setzt auf dieses die Bretter, die

an

an dem Buche liegen, so daß der Schnitt gegen dieses Brett siehet, und die Spindeln der Presse dem Buchbinder gegen den Leib hin liegen. In dieser Lage klopft man die Bretter so lange gelinde nieder, bis sie auf jenem Foliobrette auf dem Tische, recht gleich aufliegen. Auch den Rücken des Buchs klopft man aus dieser Ursache gelinde grade, daß der Schnitt auch recht eben auf dem Brette liege, und sich also hinlänglich hinunter gesenkt habe, damit er sich desto besser abschaben lasse. Bey dieser Beschäftigung muß die Presse nicht gar zu fest zugezogen seyn; wenn aber nun die Bretter und der Schnitt egal sind, so schraubt man sie fester zu; damit sich nichts verschiebe, wenn man die Presse mit dem Buche nun aufgerichtet auf den Tisch stellet, daß die Spindeln oben stehen: alsdann aber löset man sie wieder ein wenig, doch nicht zu viel; damit das Buch sich darin nicht verschiebe. Darauf faßt man das Buch am Rücken an, und schiebt es so weit zwischen den Brettern zurück, daß diese ohngefehr den 24sten Theil eines Zolles, oder eine halbe Linie, vor dem Schnitte hervorstehen. Darnach faßt man hinten ans Buch, und macht mit der anderen Hand die Presse so weit auf, daß man das Buch zugleich mit den Bret-

tern einen Virthelszoll hervorschieben kann. Nun wird die Presse möglichst stark zugezogen; weswegen man dazu eine starke wählen muß, denn man hat wol eher bey dieser Arbeit die Pressen entzwey gebrochen. Dieses feste Zuschrauben aber ist darum nöthig, damit der Schnitt, durch die äußerst nahe Lage der Blätter an einander, die äußerste Dichtigkeit und Härte bekomme; weil das Schreibpapier, da es nicht geschlagen wird, an sich lockerer bleibt, und, da es nicht so fein ist, als Druckpapier, sich ohnehin nicht so dicht aneinander legt. Die so zugeschrobene Presse legt man nun auf den Tisch, daß sie mit den vorderen Enden der beyden Balken darauf ruhe, und unter die hinteren Enden setzt man den schon benannten Knecht; alsdann ist das Buch mit seinen Brettern zwischen diesem Knechte und dem Rande des Tisches.

§. 65.

Man würde aber den Schnitt weder schaben noch vergolden können, wenn man nicht von den über demselben hervorstehenden Brettern vorher so viel abnähme, als dazu erforderlich ist. Hierzu bedienet man sich eines kleinen gewöhnlichen Tischlerhobels, dessen Eisen recht scharf ist, aber nicht zu weit hervorstehet, und hobelt damit

damit die Bretter, so weit, als sie vor dem Schnitte hervorstehen, behutsam und sauber ab; wobey man sich aber in Acht zu nehmen hat, daß man mit dem Hobel den Schnitt nicht verletze; denn ein solcher Stoß mit dem Hobel in den Schnitt läßt sich nicht wieder ausschaben, und würde ein wiederholtes Beschneiden des Buchs nothwendig machen.

§. 66.

Alsdann nimmt man einen reinen leinenen Lappen, taucht ihn in reines Wasser, und überfährt damit den Schnitt über und über, daß er allenthalben wohl feucht werde. Nachdem man etliche Minuten gewartet, daß die Feuchtigkeit eingezogen ist, so fängt man nun an, den Schnitt zu schaben. Solches geschiehet mit einem dazu in einen besonderen Zustand versetzten scharfen Messer, welches auf seiner Schneide nicht den geringsten Grat hat. Diese legt man auf einem Stahle um, indem man sie auf denselben in einem nicht zu spitzen Winkel, den Rücken des Messers, wenn man's in der rechten Hand, und den Stahl in der linken hält, nach sich hergekehret, niederdrückt, und nach sich herzieht. Wenn das Messer dadurch einen Grat auf der umgebogenen Schneide bekommen

hat; so faßt man dasselbe beym Hefte in die rechte Hand, und bey der Klinge zwischen die vorderen Finger und den Daumen der linken, kehrt den Rücken des Messers, wenn man die Schneide auf den Schnitt des Buches gesetzt hat, von sich weg, und schabt also von unten nach oben hinaus, und von sich weg, den Schnitt ab. Wenn man damit fertig zu seyn glaubt, so kehret man die Presse mit dem Buche um, und indem man das Schaben eben so wiederholet, so geschiehet es nun dem ersten Striche entgegen. Dadurch verlieret sich nun nach grade der Grat, und die Schneide des Messers wird wieder glatt. Das ist auch eben das, was man haben will. Denn weil durch jenen Grat ganz feine Ritzchen auf dem Schnitte entstanden sind, so werden solche nun durch diese weit feinere Schneide nach und nach ausgetilget; weswegen man es denn so lange fortzusetzen hat, bis daß der Schnitt ganz glatt ist, und jene Ritzchen sich gänzlich verlohren haben. Hierauf nimmt man recht reine und feine Papierspähne, und reibt den Schnitt recht hart und rein damit ab, damit der feine Staub, der sich von dem Schaben auf den Schnitt gesetzt hat, und der nichts anderes ist, als die feinsten Papiertheilchen, die durch den Grat des Messers abgerissen worden,

den, rein herabkomme. Wenn das geschehen ist, so wird der leinene Lappen wieder in Wasser getaucht (doch macht man ihn dießmal nicht so naß, als das erstemal), und der Schnitt abermal damit überfahren. Darnach läßt man das Buch eine gute halbe Stunde stehen, daß die Feuchtigkeit trocken wird.

§. 67.

Ist es trocken, so reibt man das Buch abermals mit dergleichen Papierspähnen hart ab, und glättet den Schnitt, nach der schon vorhin §. 35. gegebenen Anweisung, mit einem Pferdezahne. Man muß sich aber wohl vorsehen, daß man mit den Händen vom Schnitte bleibt, ehe das Gold aufgetragen ist: denn die Hände haben was fettiges an sich, welches verhindern würde, daß das Gold auf dem Orte Festigkeit bekäme.

§. 68.

Um nun den Schnitt zu vergolden, nimmt man aus dem Goldbuche (welches von dünnem röthlich gefärbten Papiere zusammengelegte und hinten eingenehete Blätter sind, die vorn das Wappen des Goldschlägers mit einem schwarzen Stempel zu führen pflegen, und allemal zwischen zweyen zwey Goldblätter liegen haben; wo-

durch jedes Buch Gold aus 25 Blättern beste-
het, und 6 Gr. kostet, und in Hamburg und
Leipzig zu haben ist. Die Goldblätter sind nicht
von gleicher Größe, aber so lang, als sie breit
sind), so viele dergleichen Goldblätter mit dem
Goldmesser heraus, als man nöthig zu haben
glaubt, und breitet sie auf dem Goldkissen ne-
ben einander aus.

§. 69.

Ehe ich weiter gehe, muß ich erst, sowol das Goldkissen, als das Goldmesser, beschreiben, damit ich bey dem, was ich sogleich zu sagen habe, verständlich werde. Dieses, das Goldmesser Tab. 2. Fig. 26. demnach, ist eine in einem Hefte befindliche, eines Daumens breite, und eine halbe Elle lange plattrunde Klinge, mit einer nicht zu scharfen Schneide. Vorn ist es rund geschliffen, und ganz dünn, auf daß man damit bequem unter die Goldblätter fassen, und sie, ohne sie zusammenzustoßen, darauf nehmen könne. Denn sonst sitzt das Gold gleich dicht auf einander, und wird dadurch zu dem vorhabenden Gebrauche untüchtig.

Das Goldkissen Tab. 2. Fig. 24. ist ein erhöheter Polster von Kalbleder, dessen rauhe Seite auswendig gekehret worden, aber sehr

rein

rein geschabet ist; damit sie nicht zu sehr rauh sey. Dieser Polster läuft gegen alle Seiten zu ab, ist auf einem viereckten Brette, an dessen äußeren Rande herum, mit Nageln befestiget, Tab. 2. Fig. 25. und mit Kleye recht gut und gleichförmig ausgestopft, und muß sehr sauber und rein gehalten werden. Zur Aufbewahrung der Goldbücher ꝛc. ist unten ein Schiebkästgen Fig. 24. a darunter befindlich.

§. 70.

Hat man nun auf dem Goldkissen die Goldblätter neben einander ausgebreitet, so nimmt man mit einem Zirkel die Breite des zu vergoldenden Schnittes, die Bretter mit eingerechnet, und schneidet darnach das Gold. Weil aber ein Goldblatt lange nicht hinreicht, so schneidet man so viele Stücke Gold in der gehörigen Breite, als für die Länge des Schnittes erfordert werden, ja man muß das Gold noch ein klein wenig länger haben. Diese Stücke verbindet man mit einander auf dem Kissen, indem man das erste queer vor sich legt, ein anderes mit dem Goldmesser auffaßt, und, indem man es in der gehörigen Entfernung von dem vorigen niederlegt, es mit dem schmalen Ende so auf das schmale Ende des ersten bringt, daß es

ohngefehr eines Messerrückens breit auf dasselbe auftritt. Hier drückt man's nun mit dem Messer gut auf das erste auf, wodurch es mit demselben schon hinlänglich verbunden bleibt. Wenn noch mehrere Stücke erforderlich sind, ehe die nöthige Länge herauskommt, so setzt man das nächste an dieses letztbenannte, und die übrigen immer wieder an die vorigen an, bis die Fläche lang genug ist.

§. 71.

Wenn diese Vorbereitung geschehen ist, so bestreicht man den Schnitt, mittelst eines Schwammes, mit besonders dazu zubereitetem Eyweiße (wie man dieß bereite, will ich hierunter in der Note zeigen *). Wenn man damit fertig ist, so legt

*) Eyweiß zum Schnitt vergolden. Man gieße das Weiße aus einem Eye vorsichtig aus, damit ja nichts vom Gelben mit herauslaufe; denn das allergeringste davon würde das Eyweiß verderben. Nach diesem gießt man die Eyerschaale, in welcher das Gelbe noch ist, dreymal voll Wasser, und thut dies zu jenem Weissen hinzu, das ist die gehörige Quantität. Lederey-weiß, das auch zum Pergamente gebraucht wird, wird hingegen aus drey Theilen Eyweiß und einem Theile Wasser gemacht.

Bey ordinairen Büchern kann man auch statt des Eyweißes, wenn es etwa rar ist, Ochsenblut gebrauchen. Man fängt zu dem Ende das Blut auf, wenn der Ochs gestochen wird: aber man darf es nicht rühren.

legt man das Gold auf ein Instrument, welches man ein Auftrageblatt nennet, und welches ein, der höchstnöthigen spiegelglatten Fläche wegen, von nußbaumenen Holze bereitetes, ohngefehr einer guten halben Elle oder 12 Zolle langes, und $7\frac{1}{2}$ Zoll breites, dünnes Brett ist, welches aufs bestmöglichste poliret worden, und am vorderen geraden Ende, auf der unteren Seite gegen die obere hin, so stark abgeschärft ist, daß es so zu sagen eine Messerschneide abgiebt, welche aber so rein seyn muß, daß nicht das mindeste daran sitzt, woran das Gold gegen häkeln könne. Der äußerst zu erhaltenden Politur wegen muß man dieß Brett in einem eigenen Futterale bewahren, weil schon ein Fliegendreck hinlänglich seyn würde, es unbrauchbar zu machen.

Das in seiner gehörigen Länge und Breite zurecht geschnittene Gold legt man nun mit dem Goldmesser auf dieses Auftrageblatt, mit der gehörigen Vorsicht, daß man mit dem Messer nicht anstoßt; damit die Mühe des Zusammenhängens nicht alle verlohren sey, auch daß man

ren. So läßt man's 2 bis 3 Nächte stehen; schneidet dann den Boden ins Kreuz durch, und läßt es noch eine Nacht stehen, so giebt es noch mehr Wasser. Dann seihet man's durch einen Tuch und Trichter in eine Bouteille.

hier, so wie überhaupt, allen Luftzug vermeide, und sogar es im Sommer für den Fliegen bewahre, welche sonst, hauptsächlich, wenn sie was klebriges an sich haben, wenn sie sich darauf setzen und wieder wegfliegen, eine ganze Parthey Gold mit wegnehmen. Denn das geringste Lüftgen wehet das Gold weg, oder rollet es wenigstens aufeinander; weil es, so schwer es sonst an sich ist, hier im Goldblatte in eine so erstaunlich große Fläche ausgedehnet worden, daß seine Schwere fast für nichts zu halten ist; daher denn der Buchbinder beym Auftragen sogar den Athem an sich halten muß. Liegt das Gold auf dem Brette, so finden sich in demselben bisweilen kleine Beulen oder Erhöhungen. Diese entstehen von der bey dem Auflegen des Blatts auf dieß Brett unter demselben gefangenen Luft, und geben, wenn sie nicht durch ein gelindes Aufblasen auf die ganze Goldleiste, von oben herab, vertrieben werden, sondern sitzen bleiben, und mit auf den Schnitt kommen, Gelegenheit, daß der Schnitt, da, wo sie sitzen, indem sie auf demselben bersten, und einen Riß dadurch in das Gold machen, vom Golde unbedeckte Stellen bekömmt, welche man hernach nur auszuflicken hätte; welches aber nicht so gut ist, als wenn man dessen nicht bedarf; weil

man

man dazu das Stückgen Gold nur bloß so auflegen, und mit Baumwolle, worin sich keine Knötgen aufhalten, ganz lose andrücken kann. Wenn nun aber diese Luftblasen unter dem Golde weggetrieben sind, so schlägt man mit dem Rücken des Goldmessers an das Brett, daß man während dessen in der Hand hält, und macht dadurch, daß das Goldblatt sich vorn, wo die Schneidenähnliche Abschärfung am Brette sitzt, etwas über dasselbe herunter begiebt, und eines Strohhalms breit von ihm herabhängt.

§. 72.

Unterdessen behält man das Brett mit dem Golde in der linken Hand, und fährt mit dem mit dem Eyweiße genetzten Schwamme mit der rechten noch einmal egal über den Schnitt herüber, darf aber dabey nicht säumen, damit sichs nicht ins Papier ziehe, und fasset das Auftragegblatt mit beyden Händen zu beyden Seiten, grade gegen einander über, an, daß die Daumen oben, und die übrigen Finger unten liegen; setzt dasselbe an dem Ende des Schnitts (wenn der untere und der obere Schnitt vergoldet wird, so fängt man an, das Gold vom Rücken her aufzuziehen) der vom Leibe des Arbeiters der entfernteste ist, so an, daß das herab-

hängende Goldstreifchen das Eyweiß am äußersten Ende des Schnitts fasse, und zieht, so bald man das bemerkt, das Brett, mit einem leichten Andrücken an den Schnitt, auf seiner Abschärfung recht egal, und sehr schnell, nach sich herüber den Schnitt herab. Durch diesen Handgriff hat man das Gold aufgeschossen. Ein geübter Arbeiter bringt das Brett kaum einmal auf den Schnitt auf, damit es das Eyweiß nicht wegschabe, weil sonst das Gold daselbst nicht anfassen würde.

§. 73.

Wenn man das Buch zwo bis drey Stunden hat stehen gelassen, daß der vergoldete Schnitt recht trocken geworden ist, so untersucht man ihn, ob hier oder da noch etwas Gold fehle, ob das Gold beym Auftragen geborsten sey, oder ob von den schon in den Goldblättern sich befindenden Zwischenräumchen, eine vom Golde unbedeckt gebliebene feine Stelle hier oder da befindlich sey. Sollte sich dergleichen bloße Stelle finden, so wird sie nach Möglichkeit noch ausgebessert. Solches verrichtet man, indem man ein Stückgen Gold auf die Stelle legt, das etwas größer ist, als der unbedeckte Flecken, und solches mit dem vorher auf dem Goldkissen rein abge-

abgewischten Vergoldezahne aufdrückt, und durch ein gelindes Klopfen mit dessen Spitze auf dies Gold dicht neben einander, es gleichsam aufnagelt. Denn weil der Schnitt schon trocken ist, so würde das Gold sonst nicht haften. Hierdurch aber häkelt es sich gleichsam an das schon auf dem Schnitte befindliche und festsitzende Gold an, und wird von dem festgehalten.

Wer beym Vergolden seiner Sache nicht recht gewiß ist, der pflegt auch wol den Schnitt, wenn er rein geschabt ist, mit fein pulverisirter Umbra oder Rothstein zu bestreuen, und mit gedämpftem, d. i., mit Wasser verdünntem Scheidewasser zu bestreichen, und durch ein Glätten einzudrücken; damit, wenn auch im Golde ein Ritzchen entstände, doch nicht der weiße Schnitt, sondern jene Farbe, die sich dem Golde doch mehr nähert, wenigstens einen dunklen Grund gemacht hat, zum Vorschein komme, und also der Mangel nicht so bemerkbar sey. Aber eben dadurch wird der Schnitt kritzlich, und das Gold bekommt Ritzen, weil diese Farbematerialien pulvericht sind, und nie so fein gemacht werden können, als es diese zärtliche Arbeit haben will.

§. 74.

§. 74.

Darnach legt man die glatte Seite von einem Stücke sogenanntem Pergamentpapiere, oder einem expresse vorher dazu geglätteten weissen Papiere, auf das Gold, und glättet auf dessen anderer Seite den Schnitt mit dem Pferdezahne, damit sich das Gold erst recht dicht auflege. Man glättet aber den Schnitt Strich bey Striche, und egal, in die Queere, und drückt bey den Brettern am schärfsten herdurch, weil sie von dem Eyweiße sehr rauh werden, und der Zahn sonst, wenn er hernach auf das bloße Gold kommt, dasselbe da wegziehen würde. Wenn dabey ordentlich verfahren ist, so ist das Gold gehörig aufgedrückt worden, und man nimmt nun das Papier vom Schnitte ab; und der Arbeiter streicht mit einem Finger an seiner Wange herab, damit von der gewöhnlichen gelinden Fettigkeit der Haut sich etwas daran setze, und bestreicht damit die beyden Bretter recht gut; damit auf ihnen der Zahn recht glatt gehen möge. Mit eben dem Finger wird auch über den ganzen Schnitt, wiewol ganz lose, gestrichen. Doch müssen die Finger selbst nicht schwitzig seyn. Aus der Ursache pflegen auch wol einige Buchbinder das Hemd am Arme aufzustreifen, und mit dem fleischichten Theile

des

des Vorderarms das Gold gelinde mit einem Drucke zu berühren.

§. 75.

Nunmehr wird das Gold selbst unmittelbar mit einem Agathsteine Tab. 2. Fig. 27. geglättet, der in der Gestalt eines kleinen, glatten, runden, gekrümmeten Horns a, ohngefehr einen Zoll lang aus dem Stiele b, in welchem er eben so, wie der Glättezahn, befestiget ist, hervorsteht. In Ermangelung des Agathsteines muß man sich mit einem Wolfs- oder Bärenzahne behelfen. Anfangs wird die Vergoldung nur ganz lose, aber dicht bey einander, in die Queere übergeglättet; und nie in die Länge, weil der Schnitt sonst nicht so schön werden würde. Denn was in die Länge einreißt, das kann nicht so gut wieder ausgebessert werden, als wenn etwa in die Queere ein keiner Riß entstehet. Es pflegen sich bey dem Vergolden wol einige Unreinigkeiten auf dem Schnitte hervorzugeben, diese wischt man mit einem reinen feinen leinenen Tuche ab, und glättet alsdann noch einmal, und zwar etwas härter, als das erstemal; und wenn man nun das drittemal glättet, so lehnt man den Stiel des Glättezahns gegen die rechte Schulter, und umfaßt denselben

ben unten mit beyden Händen, damit man recht scharf drücken könne, und glättet also noch einmal Strich bey Striche, damit der Schnitt nicht wolkig werde. Sollte aber der Zahn doch nicht so genau seyn geführet worden, daß sich nicht einige solche Wolken zeigten, so muß man das Versehen, durch noch einiges gelindes Glätten auf den Stellen, verbessern.

§. 76.

Wenn der Schnitt zur Zufriedenheit des Buchbinders fertig geglättet ist, so wird das Buch wieder aus der Presse genommen, das Band, das darum gesessen, losgebunden, und der vordere goldene Schnitt durch hin- und herwanken etwas beweget; damit derselbe seine gehörige hohle Ründung wieder annehmen könne, welches nicht geschehen würde, wenn viele Blätter, die von dem Eyweiße etwas aneinander kleben, aneinander sitzen blieben. Damit aber der Rücken, und mit ihm der Schnitt, wieder in sein gehöriges Geschick gebracht werden möge, welches ihm durch das Rücken war gegeben worden, so wird der Rücken etwas feucht gemacht, und mit dem Hammer sanft geklopft. Die Riemen werden zurückgeschlagen, die Foliobretter wieder in den Falz gelegt, und das

Buch

Buch eingepreßt. Es muß aber genau nachgesehen werden, ob das Buch sich auch nicht verschoben habe; weil es sonst, wegen des wieder angefeuchteten Leims, wieder krumm gepreßt werden könnte. In der Presse bleibt es ohngefehr eine Stunde stehen, damit der Rücken wieder trocken werde. Wenn es zum oberen und unteren Beschneiden wieder herausgenommen worden (welches aber nur bey denen Büchern, die in Partesfolio gebunden werden, geschiehet; denn die anderen Bücher werden erst an allen dreyen Seiten hintereinander beschnitten: dahingegen bey diesen der vordere Schnitt auch gleich erst vergoldet wird), so kommt es dabey abermal auf ein gutes Augenmaaß an. Denn weil der obere Theil des Buchs aus denjenigen Kanten der Bögen bestehet, die im Falze hinten durchgeschnitten wurden, so ist hier die Kante ziemlich egal, und giebt eine ziemlich grade Linie, nach welcher man das Buch, dem Augenmaaße nach, in die Beschneidepresse einsetzen muß, wenn man ein über dasselbe hervorstehendes Brett, auf welchem es beschnitten wird, auf die andere Seite gelegt hat, auf die vordere aber ein anderes, sehr grade und glatt gehobeltes, welches man das Vorlegebrett nennet. Ist man mit dem oberen Schnitte fertig, so nimmt

man's

man's aus der Presse, und untersucht es, ob der Schnitt egal sey, und rein geschnitten: kehrt alsdann das Buch um, und punctirt es auf dieser hinteren Seite ab, daß alle Blätter recht gut getroffen werden, wenn der Schnitt unten geschiehet. Und wenn es denn auch hier beschnitten ist, so wird es unten und oben, gleich wie es vorn geschehen, vergoldet, und damit alles eben so gehalten, wie dort; nur daß man, weil das Auftrageblatt nicht so lang ist, als der hier sehr lange Schnitt, das Gold in zweyenmalen auftragen muß.

§. 77.

Nachdem es auf allen dreyen Seiten gehörig und gut vergoldet ist, so werden die Riemen so weit abgeschnitten, daß sie noch drey Fingerbreit lang bleiben. Dann werden sie zugespitzt. Das heißt: sie werden auf ein glattes Brett gelegt, und mit einem scharfen Messer, vom Rücken her bis nach vorn hin, der Länge nach durchgeschnitten, so daß man den einen Theil am Rücken eines Messerrückens breit läßt, und denselben gegen das vordere Ende immer mehr ablaufen läßt, bis er vorn beynahe so spitz, als eine Nadel, ist. Dieser Riemen wird hernach durchs Pergament gezogen. Der

übrige

übrige weit breitere Theil wird schräge abgeschnitten, so daß er ohngefehr anderthalb Daumen breit lang bleibt. Dieser Ueberrest dienet hernach zum Ansetzen, und wird rauh geschabt; damit der Leim tüchtig darauf halte.

§. 78.

Darnach capitalt man das Buch mit weissen Bändchen (Binnike) ohngefehr eines Fingers breit, d. i., man leimt dieses Bändchen oben und unten so über das Ende des Rückens, daß dasselbe nicht höher als eines Messerrückens breit über denselben hervorstehe, und wenn es angeleimt worden, so wird dieß Capital auf der äußeren Seite auch mit dünnem Leim überstrichen, damit es, wenn dieser Leim trocken geworden, durch denselben recht steif stehe.

§. 79.

Nun muß man die Pappen ansetzen. Dazu werden zween recht gute weiße Bogen Pappe genommen, und glatt gegnüppelt, und so groß zugeschnitten, daß sie wenigstens einen Zoll allenthalben über das Buch hervorstehen. Der hintere Theil derselben, nämlich der, mit welchem sie in den Falz kommen, wird mit einem Messer an einem Lineale grade abgeschnitten; das

Lineal wird aber auf derjenigen Seite angelegt, welche auf das Buch kommt, und das Messer beym Schneiden etwas schief geführet, damit es gleichsam etwas schief unter das Linial gehe.

Damit die Pappen in den Falz passen, und nicht höher sind, als dieser tief ist, so werden sie zurecht gestrichen. Dieses Streichen wird mit einem Falzbeine verrichtet, und die Pappen dadurch an der Seite etwas niedergedrückt, und ihre Dicke ein wenig vermindert. Presse und Bretter müssen nun gleich zur Hand stehen, damit der Leim nicht kalt werde, ehe man das Buch, wenn es angestrichen worden, einsetzen könnte.

§. 80.

Man schmiert also den einen Falz mit warmen Leime an, doch nicht höher hinauf, als bis an den Capitalband, der mit auf den Falz gehet; die kurzen und breiten Enden der Riemen aber, wovon vorhin gesagt wurde, daß sie beym Ansetzen gebraucht würden, werden nicht verschonet. Dann legt man die Pappen so geschwind, als möglich, auf den angeschmierten Falz, doch so, daß die schmalen Riemen herausbleiben. Bey der anderen Seite des Buchs wird eben das Verfahren beobachtet. Bey dem Anstreichen muß man nicht langsam seyn, weil

sonst der Leim nicht halten würde. Einige Buchbinder bringen die Pappen unter die Riemen oder Bünde, und verursachen dadurch einen tiefen Falz. Aber nach kurzer Zeit findet man, daß das Buch sich unten aus der Decke hervorbegeben hat; und zudem bleibt es auch nicht gut offen liegen, wenn es aufgeschlagen worden.

§. 81.

Sitzen die Pappen beyde am Buche, so wird es eingepreßt, und wenn es die Zeit leidet, kann es eine Nacht in der Presse stehen bleiben. Und wenn es dann wieder herausgenommen worden, so wird es formiret; das heißt: die Pappen werden um das Buch herum abgeschnitten, daß sie nach Gutbefinden mit einem breiteren oder schmaleren Rande über den Schnitt des Buchs hervorstehen; vorn aber muß dieser Rand etwas breiter seyn, als unten und oben. Dieses Formiren geschiehet mittelst einer eigenen Art von eisernen Lineale, welches ein Formireisen heißt, und den Rand schon so weit stehen läßt, als man ihn breit haben will; denn es bestehet aus einem platten eisernen Lineale, auf dessen einer Länge herab, auf der flachen Seite noch ein schmaleres dergleichen eisernes Lineal,

so, daß es auf derselben in einem rechten Winkel in die Höhe steht, aufgelöthet worden. Wegen der verschiedenen Dicke dieses Lineals muß man derselben mehr als eines haben. S Tab. 1. Fig. 19 und 20. Dieses nun wird mit der breiteren Seite, oder dem eigentlichen Lineale unter das Buch geschoben, daß es inwendig auf der Platte liegt, und jene aufgelöthete Breite vor den Schnitt tritt. So weit also dieses Eisen durch seine Dicke vor dem Schnitte liegt, so breit wird der überstehende Rand der Pappe. An dieses Eisen nun wird das Messer, das man auch wol, damit es desto besser durchgehe, über einem Stücke Seife etwas abstreift, dicht angelegt, und an ihm, als einem Wegweiser, herunter geschnitten. Man drückt aber beym Schneiden fest auf das Buch, auf daß man damit das Formireisen fest halte. Auf das Messer aber drückt man nicht übermäßig stark, damit der Pappen nachgrade durchgeschnitten werde. Sind die Bücher groß, und der Rand muß also breit hervorstehen, so würde eine Dicke jener Eisen nicht hinreichen; deswegen setzt man deren zwey in einander, und verdoppelt dadurch die Dicke. Dieserhalb pflegt man auch zu dem vorderen Schnitte, welcher mehr hervorstehen muß, ein eigenes dickeres zu haben.

Wenn

Wenn das Buch formirt, d. i., die Pappen gehörig abgeschnitten sind, so wird dasselbe ohne die Pappen in weißes Papier geschlagen, damit der vergoldete Schnitt nicht beschmutzt werde, oder unversehens Schaden leide, und fest zugemacht, damit man die nöthigen Arbeiten daran verrichten könne, ohne daß es aufgehe.

§. 82.

Ist man so weit gekommen, so sucht man nun eine Haut Pergament aus, die von ganz vorzüglicher Güte, und weder zu dick noch zu dünn ist, und schneidet daraus für die Decke des Buchs ein Stück. Zu dem Ende werden beyde Decken auseinander geklappet, und auf das Pergament gelegt, und auf deren inwendige Seite ein kleines Gewicht gesetzt, daß das Buch in der Mitte stehen bleibt, auf daß man es auf dem Pergamentfelle hin- und herschieben, und sich die beste Stelle darauf für das Buch aussuchen könne. Hat man sich die gewählt — wobey man bey anderen Papieren (denn bey diesem Buche ist es gleichgültig, weil es aus bloßem weißen Papiere bestehet, und jede Seite die vordere werden kann) gern darauf siehet, daß die allerschönste hernach vorn auf die Decke komme — so schneidet man ein Stück nach der Größe des darauf liegenden aufge-

klappten Buchs heraus, indem man oben und unten eines Daumens breit, vorn aber, wo es mehr betragen muß, zween Finger breit überstehen läßt; man schneidet es aber mit einem Messer hübsch grade ab.

§. 83.

Dieses Pergament wird darnach mit Papiere gefüttert. Dazu reichet aber ein Bogen nicht hin, weil das Buch zu lang ist; deswegen muß man, wenn man den einen darauf gekleistert hat, noch einen zweyten daran hängen; aber dazu eine solche Stelle aussuchen, wo die, durch dies Ansetzen entstandene kleine Erhöhung, hernach beym Vergulden nicht im Wege ist. Weswegen man auch das Papier von beyden Bogen, da, wo man es aneinander setzen will, recht sauber und egal abreißt: so giebt es keinen Strich, und wird von außen nicht so bemerkbar. Man legt also den einen Bogen auf eine Pappe, und schmiert ihn mit rechtem gutem Kleister an, der vorher durch ein leinenes Tuch gedrückt worden, damit keine Knötgen darin bleiben, und der weicher ist, als derjenige, welchen man zum Leder gebraucht. Das Anschmieren muß über und über recht ordentlich geschehen, und weil der Kleisterpinsel von nicht

zu

zu feinen Schweinsborsten ist, und daher auf dem Papiere kleine Striche macht, so sucht man diese dadurch wieder zu vertreiben, daß man bald in die Länge, bald in die Queere streicht. Wenn das geschehen, so legt man das angeschmierte Papier auf die unrechte Seite des Pergaments, und reibt es mit der Hand so an, daß man keine Runzeln macht, auch daß keine Blasen entstehen; sondern daß es recht glatt ist. Alsdann wird der zweyte Bogen auch angeschmiert und angesetzt, aber nicht breit auf den anderen aufgelegt. Wenn die beyden Bogen an dem Pergamente dicht fest sitzen; so wird es zwischen zwey Bretter gelegt; aber auf die obere Seite legt man vorher einen reinen Bogen weißes Papiers. Auf das oberste Brett setzt man ein Gewicht und läßt es eine Nacht liegen.

§. 84.

Während dieser Zeit wird inwendig der Capitalband an allen vier Ecken, nebst dem Papierfalze, welcher von oben durchgeschnitten wird, von den Pappen abgelöset, und an der oberen Seite, da, wo er an den Schnitt trift, bis an den Falz etwas schief abgeschnitten; so daß nahe am Falze das wenigste wegfällt. Alsdann wird es mit starker zweyfacher oder mit

minder ſtarker vierfacher Seide von einer oder mehreren Farben beſtochen, ſo wie es bey den Capitalen am erſten Buche §. 44. gelehret worden. Es werden aber hier zween Capitalriemen von recht gutem Pergamente geſchnitten, und zwar ſo, daß die Fibern des Riemens in die Länge gehen; denn wenn er in die Queere vom Felle geſchnitten würde, ſo würden ſich Faſer von Faſer ſehr leicht trennen, und der Riemen entzwey reißen. Dieſe Riemen müſſen eines guten Meſſerrückens breit ſeyn, nämlich ſo hoch, wie das Capital oben vor dem Schnitte hervorragt. Man ſchiebet ihn über den Rücken zwiſchen den Pappen und dem Buche hinein, ſo daß er an jeder Seite wenigſtens drey Finger breit Länge behält, und ſpitzt ihn an beyden Enden, ſo wie jene Riemen, worüber das Buch geheftet worden, zu.

Ueber dieſen Riemen, welcher alſo auswendig auf dem Capitale herumliegt, und über den Capitalband wird überſtochen, er liegt alſo mit denſelben oben grade. Die Enden der Seide bleiben ſowol beym Anfange, als beym Ende des Beſtechens, einen halben Finger breit, lang; damit ſie mit Kleiſter angeſchmiert, und unter das Capital auf der unrechten Seite geſchoben, und feſt angekleiſtert werden können,

auf

auf daß sie beym Aufmachen des Buchs nicht zum Vorscheine kommen.

§. 85.

Wenn nun das Pergament recht trocken ist, so schärft man die Kanten auf der Papierseite rund herum dünn ab, damit es den Umsatzstempel nicht hindere. Dann bereitet man es ferner folgendergestalt zu. Man legt es auf eine glatte Pappe, reibt es mit feinen Papierspänen *), die recht rein sind, damit sich kein Sand oder dergleichen darzwischen aufhalte, wovon Kritzeln in das Pergament kommen würden, auf der rechten Seite scharf ab, und nimmt mit einem Zirkel die Breite des Rückens vom Buche, von einem Pappen bis zum anderen, wenn man die eine Pappe auf den Rand des Tisches gelegt hat, und die andere in der Hand hält, so daß das Buch vor dem Rande des Tisches schwebet, wobey man dann den Rücken recht grade macht. Dieses genommene Maaß trägt man oben und unten auf die eine Seite der Länge des Pergaments auf. Dann klappt man das Pergament mit der unrechten Seite so zusammen, daß die Seite, auf welche

*) Papierspäne nennet der Buchbinder dasjenige, was beym Beschneiden des Schnitts von dem Papiere abfällt.

man das Maaß des Rückens aufgetragen hat, grade so weit überstehe, als diese Rückenbreite beträgt. Der durch das Umklappen entstehende Bruch im Pergamente wird mit einem Falzbeine wohl niedergestrichen, und, wenn man's wieder aufgethan hat, die Maaße des Rückens nun auch an der breiter gebliebenen Seite abgenommen, indem man den einen Fuß des Zirkels grade in jenen Bruch setzt, und mit dem anderen, auf der länger gebliebenen Fläche oben und unten einen Punct macht. Der Raum nun, der sich zwischen diesem Puncte und jener Einbiegung findet, ist der Breite des Rückens gleich, und umgiebt denselben auch hernach, wenn das Pergament über das Buch gezogen ist. Nunmehr legt man ein Lineal an beyde Puncte, und streicht mit der Ecke der breiten Seite eines nicht gar zu stumpfen Falzbeines, zweymal am Lineale herunter, doch mit der gehörigen Aufmerksamkeit, damit es sich nicht verschiebe. Das drittemal hebt man das Pergament gegen das Lineal, das fest liegen bleibt, mit dem Falzbeine in die Höhe, und streicht es mit demselben, von unten her, gegen das Lineal an, daß es dadurch einen recht graden Strich bekomme. Das Lineal wird dann weggelegt, und das Pergament in diesem Striche, nach in-

wendig hin, so daß die Papierseite auf einander trift, zusammengebeuget. Wegen der vorhin gemachten Striche giebt es sich ohnehin von selbst und leicht hier zusammen. Dann wird eben, so wie bey der ersten Einbiegung, der Strich mit einem Falzbeine niedergedrückt, und hart darüber hergestrichen.

§. 86.

Darnach wird das Pergament ausgebreitet und umgekehret, daß die glatte Seite oben liegt; alsdann setzt man das Lineal, eines kleinen Messerrückens breit vom ersten Bruche, auf der Decke an, hält es fest, und streicht mit dem Falzbeine nahe am Lineale her; faßt auch hier mit dem Falzbeine unter das Pergament unter, und streicht es mit demselben, indem man es gegen das Lineal aufhebt, stark gegen dasselbe an. Wenn auch dies an beyden Seiten geschehen, so werden die beyden glatten Flächen auf einander gelegt; wo sich denn auf der Papierseite der grade Strich zeigen wird, der in den Falz zu liegen kommen soll. Dieser wird mit einem Falzbeine niedergestrichen, und alsdann das Pergament wieder umgekehret, und auseinander geklappet, so daß nun die ganze Fläche der glatten Seite unten liegt. Dann

nimmt

nimmt man die scharfe Ecke eines Falzbeins in die Hand, und legt den Daumen derselben Hand, der zu dem Ende mit einem etwas vorstehenden starken Nagel versehen seyn muß, so an die Ecke des Falzbeines an, daß der Nagel grade so weit davon abstehet, als der Falz am Buche breit werden soll. Setzt dann den Daumen in dieser Lage grade an die Kante des Eindrucks in dem Rücken des Buchs, und das Falzbein jenseits des Einbuges auf den Theil, der nach der breiten Decke hinsieht, und drückt also durch ein behutsames starkes Schieben auf dem Pergamente, von unten nach oben hin, einen Eindruck in dasselbe, wodurch der Falz doppelt wird, welches man wahrnimmt, wenn man die Decke umkehret. Dieser doppelte Falz giebt dem Buche eine Zierde, und in ihn legen sich hernach die dadurch gezogenen Riemen recht hinein. Wie man es nun auf der einen Seite gemacht hat, so macht man's auch auf der anderen.

§. 87.

Alsdann legt man das Buch auf das Pergament, so daß es unten und oben gleich viel überstehe, und schiebt des Buches Falz grade in den Falz, der auf das Pergament gemacht wor-

worden. Wenn es so recht liegt, so zieht man die andere Decke über das Buch her, und sieht zu, ob der andere Falz eben auch wie der erstere in den Pergamentfalz passe; hält, wenn das seine Richtigkeit hat, das Pergament sehr fest auf dem Buche, damit sichs nicht verschiebe, und bucket das Pergament unten und oben an der Kante des Schnitts an beyden Decken, das heißt: man drückt ihm, indem man's daselbst um die Pappen mit den Fingern herumbeuget, und auf deren scharfen Kante mit der Hand streicht, ein Zeichen ein, wo es demnächst um dieselben herumgeschlagen wird, um dadurch ein Merkmal zu haben, nach welchem man auf dem Rücken mit dem Falzbeine einen Strich ziehen kann, der da anzeiget, wie hoch man mit dem Vergolden kommen dürfe. Den Zwischenraum nun, der zwischen diesen beyden Strichen auf dem Rücken sich befindet, theilet man mit dem Zirkel in vier gleiche Theile, indem man denselben fünfmal ansetzt, und macht allemal auf der Stelle, wo der Zirkel anschlägt, einen feinen Punct; damit man nur ein Zeichen für den Ort habe, wo die Striche und Fileten herdurch gehen sollen. Weil aber das Pergament mit Seife bearbeitet wird, und davon noch nicht befreyet ist, die Vergoldung aber

nicht

nicht eher annimmt; so wäscht man sie mit einem noch ungebrauchten Schwamm und reinem Wasser von dem Rücken ab, und läßt es recht gut wieder trocknen. Darnach überfährt man denselben mit jenem Schwamme, mit einer nicht zu starken, von neuen Pergamentabschnitzeln, gekochten Leimtränke *); und wenn auch dies trocken ist, so bestreicht man ihn mit einem gut zubereiteten Eyweiße. Dieses Eyweiß aber ist nicht das, was bey dem Vergolden des Schnitts gebraucht wird, sondern ein solches, als zum Vergolden des Leders genommen wird, und aus dreyen Theilen Eyweiß und einem Theile klaren Wassers bestehet, welches zusammen gut zu Schaume geschlagen werden, und aus dem Schaume sich unten im Glase niedergesetzt, und schon einige Tage gestanden hat: denn mit zu frischem Eyweiße läßt es sich nicht gut vergolden; so wie es zu alt auch nicht gut gebraucht werden kann; weil es mit der Zeit eine ins gelbliche fallende Trübe annimmt, und

die

*) Die Leimtränke muß von keinen anderen als kalbledernen Pergamentspänen gemacht seyn, die in Streifen geschnitten und rein abgewaschen werden; damit die Seife von der rechten, und die Kreite von der unrechten Seite davon komme. Sie muß so dick gekocht werden, daß sie, wenn sie kalt geworden, dem Gallert vom Kalbfleische gleich ist.

die schöne Farbe eines so hübsch weißen Pergaments übel verunstalten würde. Mit diesem Eyweiße wird es dreymal bestrichen, und nach einem jeden Bestreichen in Ruhe gelassen, damit es hinlänglich trocknen könne.

§. 88.

Wenn es nach dem dritten Bestreichen recht trocken geworden, so bestreichet man diesen Rücken nun mit einer Speckschwarte, woran aber kein Speck mehr sitzen darf, sondern die nur noch etwas fettig seyn muß; und reibt damit den Rücken gänzlich, aber gelinde, über, und wischt es mit einem kleinen Lappen wieder herunter. Alsdann legt man das Gold, das man vorher so breit geschnitten hat, als der Rücken ist, über den ganzen Rücken herüber, indem man die Decke ausgebreitet auf dem Tische vor sich liegen hat. Nun schneidet man eine Streife von nicht zu dünner, sondern starker Pappe, die recht hart gegnüppelt und glatt ist, accurat so breit, als inwendig die beyden Falze auseinander stehen, daß sie darin auf ein Haar passet, und unten und oben ohngefehr eines Daumens breit hervorraget. Wenn diese nun genau im Falze lieget, so schlägt man einen Nagel, so klein als man ihn hat, oben und unten

ten durch die Kante des Pergaments, bis durch die Pappe: so liegt diese im ganzen Rücken herunter, und dient beym Vergolden desselben, zu einer Unterlage und festem Puncte.

§. 89.

Durch das aufgelegte Gold erscheinen nun jene kleinen Puncte, die mit dem Zirkel zur Bestimmung des Orts für die Fileten und Striche, gelinde aufgedrückt worden. Zu jeder Seite eines solchen Puncts wird, demnach queer über den Rücken, ein sauberer Strich, und in diesem eine Filete herdurchgedruckt; der schmale Zwischenraum aber zwischen diesen beyden Fileten bleibt jedesmal leer. Die übrig bleibenden großen leeren Plätze, welche der Buchbinder Felder nennet, kann man nach Gefallen mit den besten Blumen, dergleichen Tab. 1. Fig. 13. 14. 15. 16. 17. 24. 25. 26. 27. zu sehen sind, auszieren, doch so, daß sie hübsch egal und gleichförmig aufgesetzt werden, und mit dem Platze übereinstimmen, folglich weder zu groß noch zu klein sind. Bey dieser Vergoldung auf Pergament aber müssen die Fileten *) sowol,

*) Fileten Tab. 1. Fig. 21 und 22. werden messingene, halbmondförmige, vier Finger breite, 9 Zoll lange, dickere oder dünnere Platten, genannt, die in der Mitte ihrer

sowol, als die Stempel *), nicht wärmer seyn, als daß man sie, wenn man sie eben aufdrücken will, noch in der Hand halten kann; weil man sonst

ihrer Höhlung (Concavität) einen Angel haben, der in einem Stiele von ohngefehr einer Vierthelelle festgemacht ist. Auf ihrer Ründung (Convexität) haben sie die Figuren eingeschnitten Fig. 22. *, so daß sie hier erhaben stehen, und folglich auf dem Buche eingedrückt werden. Alles, was Filete heißt, ist auf diese Weise beschaffen. Den Abdruck einer solchen Franzfilete s. Tab. 1. Fig. 23. und von andern Fileten 33. 34. 35. 36. 37. 38. Ihren Namen haben sie vermuthlich von dem lateinischen Worte „filum" ein Faden; im Französischen heißt es filet, weil der Strich, den sie machen, einem schlichten goldenen Faden Fig. 37., oder einer gewundenen Schnur Fig. 34., gleich siehet.

*) Die Stempel Tab. 1. Fig. 28. sind einzelne Figuren, Blumen, und dergleichen, welche so zu sagen vor der Stirne des Instruments eingeschnitten sind, aber auch erhaben, und mit dem Schwanze in einem Hefte stecken. Man kann sichs nicht deutlicher vorstellen, als wenn man sie sich wie ein in einem hölzernen Griffe steckendes Pettschaft gedenkt, nur daß hier der Angel länger ist, ehe er ins Holz gehet, damit der Griff von den Kohlen nicht verbrenne, wenn das Instrument im Feuer gewärmet wird, und daß die Figuren erhoben stehen, da sie im Pettschafte vertieft sind. S. ihren Abdruck Tab. 1. Fig. 14 bis 17. und 24 bis 27.

Diese Instrumente werden in einem kupfernen Becken mit glüender Asche heiß gemacht, das oben bey dem ersten Buche des Meisterstücks, in Schweinsleder, und dem Leimen desselben §. 24. beschrieben ist.

sonst das Pergament verbrennen, und dem Buche eine schlechte Zierde geben würde.

§. 90.

Ist der Rücken nun ohne Tadel vergoldet, und man hat da, wo man etwa einen Punct ꝛc. vergessen hätte, noch nachgeholfen, so nimmt man einen Lappen von feinem Laken, und wischt das Gold, was nicht eingedrückt ist, mit einem gelinden Wischen zusammen herunter, und wenn sich hier oder da noch etwas aufhalten sollte, das nicht dahin gehörte, und überflüssig wäre, so muß man es auch erst mit dem Lappen vorsichtig wegzuwischen suchen, oder, wenn das nicht angienge, einen feinen leinenen Tuch dazu nehmen; welcher nicht nur dies Gold, sondern auch das wenige Fettes, das sich noch darauf aufhält, ganz rein herunter nimmt.

§. 91.

Wenn man denn mit seiner Arbeit zufrieden ist, so werden die Nagel herausgezogen, und die Pappe aus dem Rücken unter dem Pergamente hervorgenommen, das Pergament aber mit der rechten Seite auf einen reinen Tuch gelegt, der auf einer reinen Pappe liegt, und die Höhlung des Rückens gebildet. Man hebt

also die eine Hälfte des Pergaments mit der linken Hand auf, und streicht mit der rechten mit einem Falzbeine, und zwar mit dessen breiter Seite, den Rücken inwendig in die Queere, wodurch derselbe eine hohle Rundung annimmt, die hernach genau an den Rücken des Buchs anschließt. Dieses Streichen muß aber von beyden Seiten her geschehen.

Alsdann nimmt man das Buch zur Hand, und streicht mit einem Falzbeine die scharfen Kanten der abformirten Pappen tüchtig nieder, und putzet die Riemen, worauf das Buch geheftet ist, auf allen Kanten sauber und behutsam mit einem Messer ab.

Wenn das auch geschehen, so legt man das Buch accurat in den gebrochenen Falz oder Einbiegung des Pergaments hinein, die man vor dem Vergolden in das Pergament gemacht, daß in die Buchten, die vorher auf den Seiten rund herum gemacht worden sind, die Pappen genau hineinzuliegen kommen, folglich der Rücken an einem Ende nicht länger, als am anderen, ist. Nun wird das Pergament recht fest gehalten, an den Rücken angezogen, und nach außen umgebeuget, und wenn der Riemen auf der Papierseite inwendig daran gehalten wird, da, wo der Riemen darauf trift, mit einer Ahle ein

Strich gemacht, das Pergament auf den Tisch niedergelassen, und auf jedem Striche, unterwärts im Falze des Pergaments, mit der Ahle für jeden Riemen ein Loch gestochen, welches aber nicht größer seyn muß, als der Riemen, der durchgezogen wird (welches nämlich der längere und schmalere zugespitzte ist), hinten am Falze breit ist. Durch dieses Loch werden nun jene Riemen von inwendig durchgesteckt, und ordentlich angezogen, und auf der anderen Seite dasselbige gethan.

Darauf muß man wohl zusehen, daß die Pappen genau im Falze liegen. Alsdann muß man das Buch vor sich nehmen, und mit der Ahle, dem durchgezogenen Riemen grade gegen über, von auswendig hinein ein Loch stechen, durch welches man den Riemen wieder nach inwendig hineinsteckt, und durchziehet. Welches auch eben so bey der anderen Seite beobachtet werden muß.

§. 92.

Sind die Riemen alle so durchgesteckt und fest angezogen, so muß man die auswendige Seite des einen Pappen, da, wo das Pergament darauf zu liegen kommt, mit geschmeidigem und recht warmen Leime, recht gut und egal anstreichen,

chen, daß sich keine Knötgen, und dergleichen, darauf setzen. Dann legt man das Pergament auf den Pappen fest, und streicht es an, sieht aber dabey wohl darnach, daß die Pappen accurat im Falze liegen. Wenn dies alles so geschwind als möglich vollführet worden, so muß man das Buch eilig zwischen zwey Brettern in eine Presse setzen, die man bey der Hand haben muß. In dieser Presse bleibt es eine Weile stehen, daß es sich recht gut und grade anlege. Wenn es aus der Presse kommt, so nimmt man die andere Seite auch vor, und macht es eben so damit, preßt das Buch wieder ein, und läßt es auch wieder eine Weile stehen.

§. 93.

Nun schneidet man alle vier Ecken am Pergamente ab, so daß ein kleiner Triangel herausfällt. Der Schnitt muß aber bis an die Ecke der Pappen gehen, doch daß man, grade auf der Spitze, ein klein wenig übrig lasse, welches hernach den Pappen so viel bedeckt, daß er nicht zu sehen ist. Das über den Pappen hervorstehende Pergament wird alsdann über denselben geschlagen, und mit dem Falzbeine auf den scharfen Kanten der Pappen stark angerieben; man schmiert darauf diesen Ueberschlag auf der

Papierseite mit Leime gut an, und zwar an beyden Pappen; doch daß man unten und oben zuerst anfange, und die vordere Seite bis zuletzt lasse. Dieser angeschmierte Pergamentrand muß sodann so geschwind als möglich — aber auch zuerst oben und unten — nach inwendig übergeschlagen werden; damit der Leim gut anfasse. Bey dieser Arbeit muß man so viel, als man nur kann, den Rücken oben in Acht nehmen, daß derselbe beym Umbeugen nicht verletzt werde, auch keine Falten schlage, sondern accurat ans Buch anschließe. Deswegen nimmt man alle vier Finger von der linken Hand zu Hülfe, und reibt mit dem Falzbeine in der rechten Hand das Pergament so genau an die Pappe, als es sich thun läßt. In den Ecken steht nun jenes Stückgen Pergament über die Pappenecke ein weniges hervor, solches drückt man mit dem breiten Ende des Falzbeines in die Ecke, genau und fest, auf den Pappen herunter, daß also die Ecke mit doppeltem Pergamente versehen wird; und schlägt dann auch die vordere Seite um, und drückt die Ecke mit dem Falzbeine genau an, damit sie durch das doppelte Pergament auch nicht dick werde.

Darauf schlägt man das Buch zusammen, und drückt die scharfe, breite Kante des Falz-

beines auf beyden Decken in den Falz; auf der oberen und unteren Kante aber, wo das Pergament um den Pappen geschlagen worden, zieht man mit dem Falzbeine scharf hinauf und herab; legt alsdann die breite flache Seite des Falzbeines vor die Kante, und den Daumen auf die Decke, und zieht vor der Kante scharf herunter, und das an allen Kanten, damit es eine recht scharfe Kante gebe.

§. 94.

Hier ists nun, wo die beyden Riemen am Capitale durchgezogen werden. Man sticht desfalls behutsam auf dem ersten Striche, den man mit dem Falzbeine gemacht hat, ehe das Buch eingemacht worden, mit der Ahle ein Loch durch, und zieht diese Riemen eben so wie jene, auf welche das Buch geheftet ist, von inwendig heraus, dadurch. Um sie nun auch nach inwendig hinein durchzustecken, so sticht man vor diesem Loche ein zweytes von außen durch, wie es bey dem Durchziehen der anderen Riemen gewiesen worden; doch so, daß dies Loch nicht grade vor das erste komme, sondern ein klein wenig nach dem ersten Heftriemen hin geneiget, folglich von der oberen oder unteren Kante etwas mehr entfernet sey, damit, wenn von bey-

den Löchern eine Linie queer über die Decke, gegen den vorderen Schnitt zu, gezogen werden sollte, die letztere um ein weniges weiter von dem oberen oder unteren Schnitte entfernet sey, als die erstere.

§. 95.

Nun wird das Buch auf den Rücken gesetzt, und mit einem scharfen Falzbeine grade in dem Rücken heruntergezogen, aber nicht weiter, als das Pergament hervorragt, damit das Bestechen am Capitale mit dem Falzbeine nicht verletzt werde. Wenn denn das ganze Einschlagen geschehen ist, so macht man, indem man den Nagel des Daumens auswendig oben am Rücken, und das Falzbein inwendig daselbst ansetzt, und so mit beyden um die Ründung des Pergaments herumgeht, eine kleine Umbeugung nach außen hin, welche von den Buchbindern ein Hundsföttgen genannt zu werden pflegt. Dies Verfahren gleicht jenem beym Falzmachen am Pergamente, nur daß hier der Nagel vom Daumen den Eindruck macht, und das Falzbein nur zum Führer und Gegenhalte dienet, da hingegen dort der Daumen führete, und das Falzbein eindrückte. Diese kleine Kappe dient zur Zierde des Buchs.

§. 96.

§. 96.

Darnach wird es eingepreßt. Weil aber der Rücken oben am Capitale, bey dem Trocknen, sich gern vom Buche ablehnet, besonders aus dem Grunde, weil das Pergament zu solchem Buche in die Queere geschnitten werden muß (denn das Fell ist nicht so breit, als es lang ist, ja es muß ohnehin schon ein gutes großes Fell seyn); so wäre diesem wohl nicht anders abzuhelfen, als wenn man, sobald als es eingepreßt ist, einen Daumensbreiten Band um das Capital und die Bretter herumlegte, fest anzöge, und vorn zusammenbände.

§. 97.

Ist es gänzlich getrocknet, und aus der Presse genommen, so wird die Decke des Buchs auf beyden Seiten vergoldet. Zu dem Ende wird die Decke mit Wasser vorher rein abgewaschen, damit die Seife des Pergamentirers davon komme, und dann läßt man's recht trocken werden. Dann wird auf die Decke um das Buch herum mit dem Falzbeine ein Strich gezogen; einen Strohhalm breit, mehr oder weniger, vom Rande, je nachdem man eine breitere oder schmalere Filete nehmen will. Weil dieser Strich nur ein Wegweiser für die

zu führende Filete seyn soll, so muß er nicht zu hart eingedrückt werden. Da, wo nach dem Zirkel die Mitte eines jeden dieser vier Striche ist, die zusammen ein längliches Viereck ausmachen, wird neben dieselben, und zwar einen Messerrücken breit davon, damit man ihn erkennen könne, mit dem Zirkel ein Punct eingedrückt, welcher das Zeichen ist, wo man hernach mit dem Abstempeln den Anfang machen muß. In eine von den langen Linien setzt man nun den einen Fuß des Zirkels, und zwar ohngefehr zween Finger breit (doch nach Proportion mehr oder weniger) von ihrem Ende, und den anderen Fuß desselben so wie er jetzt offen steht, gegen die Mitte der Decke hin, damit die Entfernung von der Linie auch zween Finger breit werde. Dann hebet man den ersten Fuß auf und bringt ihn auf die kürzere Linie, indem man den zweyten da, wo er auf der Decke steht, stehen läßt. Sobald als jener genau auf die kürzere Linie passet, so ist der andere gleich weit von beyden Linien, und man drückt also mit ihm einen Punct ein, und macht es an den übrigen dreyen Ecken eben so. Von jedem Puncte nun wird bis zum anderen mit einem Falzbeine, nach dem Lineale eben so ein Strich gezogen, als er vorher am Rande her-

um gezogen worden; folglich giebt dieß abermal ein längliches Viereck. Von diesen Linien ab, wird abermal mit dem Zirkel in jenem noch leeren Vierecke eine Anweisung mit dem Zirkel gegeben, wo wiederum vier solche Linien zu ziehen sind; von der Mitte dieser vier letzten Linien aber führt man den Zirkel, von allen vier Seiten her, in die Mitte der Decke, und bezeichnet diesen Mittelpunct derselben mit einem Zirkelpuncte.

§. 98.

Dann nimmt man erst die eine Decke vor (denn weil dazu beynahe ein ganzer Tag erfordert wird, so würde die andere Seite unterdessen trocken werden), und behandelt sie eben so wie den Rücken; nämlich man bestreicht sie mit der Leimtränke, dem Eyweiße, und dem Fette; und trägt darnach das Gold auf. Man legt es aber zuerst auf dem Rande herum so breit auf, als der Raum ist, den der Umsatzstempel s. Tab. 1. Fig. 29. 30. 31. 32. einnehmen wird. Wenn das geschehen, so wird in jenen mit dem Falzbeine am Rande herum gezogenen Strichen eine Filete herdurchgedrückt. Inwendig an dieser Filete wird der Umsatzstempel herumgeführt, und zwar auf folgende Weise: Neben

ben der Mitte jener Linie, oder der nun goldenen Filete, ist der kleine Punct zu sehen. Neben diesem setzt man auf einer Seite den ersten Umsatzstempel an. Zum zweytenmale wird derselbe auf der anderen Seite angesetzt, und das so immer wechselsweise, bis daß man zu jeder Seite des Puncts gleich viele Stempel hat. Dieser Umsatzstempel muß die goldene Linie der Filete berühren, und zwar mit der Basi oder breiten Seite s. Tab. 1. Fig. 29. 32. a, wenn er ein Dreyeck vorstellet, so daß die Spitze alsdann gegen die Mitte des Buchs siehet. Wenn man nun meist am Ende ist, und wegen des zu engen Raums kein Stempel mehr passet, so läßt man diesen Platz an beyden Seiten offen, und fängt die andere lange Seite an abzudrucken; wobey man denn eben das Verfahren beobachtet. Bey den kürzeren Seiten wird eben so wieder in der Mitte angefangen, und so findet man am Ende, was für Platz man in jeder Ecke übrig behält. In denselben setzt man eine Blume, so gut wie sie sich darin schickt, und als man sie hat, dergleichen Tab. 1. Fig. 15. 24. 26. abgebildet worden, damit der Raum hieselbst schicklich ausgefüllet werde. Alsdann wischt man das Gold mit dem feinen wollenen Lappen weg, und visitiret alle Stem-

pel durch, ob vielleicht einer oder der andere nicht wohl ausgedrückt sey, welches man denn auf eine behutsame Art ausbessert. Die Umsatzstempel sind aber, wie eben gesagt worden, von der Art, daß sie mit ihrer Breite gegen die Linie, und mit ihrer Spitze gegen die Mitte der Decke sehen.

§. 99.

Nun vergoldet man die nächsten Linien, und drückt auf dieselben auch eine Filete ein, deren buntes Ende nach den Stempeln siehet, und in der dadurch gemachten Linie wird noch eine andere glatte Linie, die zween Striche hat, mit dem einen Striche herdurchgeführet; folglich stehen hernach zwo goldene Linien da. Darnach vergoldet man die noch übrigen Linien, und drückt die nach den Umständen gewählten Fileten darauf; und vergoldet hiernächst auch das ganze innere Feld, das von den Fileten eingeschlossen ist. Auf den mit dem Zirkel bezeichneten Mittelpunct aber, drückt man eine kleine runde Rose, und formirt aus derselben, indem man die Stempel nach einer guten Wahl um dieselbe herum ansetzt, ein zierliches Blumenwerk, so daß dessen Umfang mit der Größe des Raums in gehörigem Verhältnisse stehe.

In

In die Ecken drückt man denn, nachdem man die Stempel hat, eine schickliche Verzierung von Blumen, Schnecken, oder dergleichen; und verbindet auf allen vier Ecken die Vierecke auch mit schicklichen kleinen Stempeln. Das überflüssige Gold wird weggewischt, und das Unvollkommene ausgebessert, und nachgesehen, ob alle Stempel gut halten, und schön blank stehen. Alle diese Stempel und Fileten werden mit eben der Wärme aufgedrückt, die sie bey dem Vergolden des Rückens haben sollten.

§. 100.

Wenn denn nun alles rein und sauber ist, so wird das Buch angepappt: Vorher aber die um die Kanten geschlagenen pergamentenen Ränder, so weit als sie vom Vorsetzepapiere bedeckt werden, auf daß man dem Reste, der zu sehen ist, seine Schönheit nicht benehme, mit einem Messer ziemlich rauh geschabet; vornehmlich aber neben dem Capitale, damit selbiges recht fest zu sitzen komme. Nun werden die Riemen alle noch einmal nachgezogen, und abgeschnitten, daß sie nur Daumensbreit lang bleiben, und, wenn das Buch zugemacht ist, auf der rechten Seite mit einem scharfen Falzbeine, im Falze, wo sie durchgezogen sind, noch

einmal

einmal niedergedrückt. Darauf wird das Papier, das man zur Bedeckung des goldenen Schnitts herumgeschlagen hatte, wieder losgemacht; und unter das erste Blatt, das angepappt werden soll, ein egaler Bogen Papier gelegt, und dicht an den Falz geschoben, damit man den Schnitt nicht beschmiere, wenn man mit dem Leime über das Papier fährt. Dieses Anschmieren des Papiers muß mit recht gutem, warmem Leime hurtig geschehen, hauptsächlich unter und über dem Capitalbande. Dann wird auch der Bogen, den man zur Conservation des Schnitts untergelegt hatte, weggenommen, und die Decke zugeklappt, gleich wieder ein reiner Bogen auf die Decke auswendig gelegt, und diese hart an das Buch gedrückt. Darnach kehrt man das Buch um, daß die angepappte Seite auf den reinen Tuch zu liegen komme, da man denn das Buch aufmacht, daß die Decke allein auf dem Tuche liegen bleibt, und zuerst die beyden Capitale recht wohl mit dem Andrücken des Falzbeines verwahret, inwendig ein reines Papier darauf legt, und das angeklebte Vorsetzepapier mit dem Falzbeine recht gut anreibt, daß keine Runzeln darauf entstehen, und das Buch wieder zumacht, und ein schweres Gewicht auf einem reinen Papiere darauf setzt.

Nach-

Nachdem man ein Viertelstündgen gewartet, daß das Capital sich erst recht fest angesogen hat, pappt man auch die andere Decke mit eben der Vorsicht an, und setzt das Buch zwischen zween Brettern in die Presse, welche, wie vorhin gesagt worden, in die Länge gehen muß, und läßt es darin stehen, bis man's herausnehmen und sagen will, das Buch sey fertig: vorausgesetzt, daß man's noch einmal untersucht hat, ob nichts daran mangle.

* * *

§. 101.

Ein Buch in groß Octav, auf dem Schnitte musirt, in Sammt gebunden, und der Sammt stark vergoldet, war unter den Büchern des Meisterstücks das dritte.

Die ersteren Arbeiten an diesem Buche, kommen, bis auf das Falzen mit jenem, bey den vorhergehenden schon angeführten, überein. Es wird demnach eben so ausgezogen, grade gestoßen, planiret, getrocknet, ausgestrichen, und aus dem Falze geschlagen. Gefalzt wird es aber anders, weil es in Octav, und jenes in Folio gedruckt ist. Deswegen legt man die Bogen so vor sich, daß die 2 neben dem Signatur-

buch-

buchstaben, zur rechten Hand vor dem Leibe obenauf liege. Unter das Blatt zur linken Seite legt man, mitten unter den Rand, die vier Finger der linken Hand, und klappet mit der rechten, das Blatt, das zur rechten Hand liegt, gegen die linke hin, bringt den Zeigefinger der linken Hand zwischen beyde Blätter, und den Daumen auf das oberste, und schiebt mit der linken Hand, indem die rechte ihr hinten am Falze zu Hülfe kommt, die beyden Blätter so lange hin und her, hinauf und hinab, gegen einander, bis da, wo der Zeigefinger der linken Hand liegt, am vorderen und hinteren Blatte Zahl auf Zahl, und Zeile auf Zeile trift. Dann wird der Bogen, indem man ihn zwischen den Fingern der linken Hand immer fest hält, niedergelegt, und hinten am Falze mit dem Falzbeine niedergestrichen. Man zieht alsdann den Zeigefinger heraus, und legt ihn neben die anderen unter das unterste Blatt, und drückt beyde Blätter mit dem Daumen zwischen den Zeigefinger und Mittelfinger, die man dazu etwas von einander sperret, ein wenig nieder, und recht fest zusammen. Dadurch zeigt sich schon der Weg, den die untere Hälfte des Bogens im Zusammenklappen nehmen wird. Ander, der linken Hand entgegengesetzten, Seite,

legt man den Zeigefinger der rechten Hand so auf den Falz, als der Daumen der linken Hand auf dem offenen Rande liegt, und zwar so, daß derselbe den Bogen zwischen den hier auch von einander gethanen Daumen und Mittelfinger der rechten Hand umdrücke, und schlägt nun den Bogen mit beyden Händen, nach Anweisung des hierdurch entstehenden Einbuges, so zusammen, daß der Theil, der vor dem Leibe des Arbeiters war, von unten hinauf geklappet wird. Dann läßt man die linke Hand fahren, und faßt mit ihrem Zeigefinger oben zwischen die beyden offenen Ecken hinein; und schiebt die beyden doppelten Hälften auch so lange hin und her, bis hinten im Falze, im Buge rechter Hand, wieder Zahl auf Zahl, und Zeile auf Zeile, oder Linie auf Linie trift. In dieser Lage hält man die Blätter mit der linken Hand fest, läßt die rechte los, und streicht mit ihr mit einem Falzbeine auf der ersten Seite hinten hinunter, und macht damit einen neuen Falz, schlägt den Bogen um, und streicht noch einmal mit dem Falzbeine auf der anderen Seite scharf herab; damit der Bogen im Falze recht gut verwahret werde. Dann liegt der obere Falz wieder vor dem Leibe, und der Rückenfalz zur rechten Hand. Nun hebt man das Heft vor

sich

sich in die Höhe, und schlägt beyde Hände wieder so an, wie es eben gelehret worden, ziehet den Bogen dabey fest zusammen, steckt den Zeigefinger der linken Hand abermal oben an den offenen Ecken zwischen die beyden Theile, und bringt daselbst Zahl, Schrift und Linie, aufeinander, und streicht abermal mit der rechten, während daß man mit der linken den Bogen fest hält, einen Falz, wo der Bogen zusammengebeuget befunden wird. So werden alle Bogen des ganzen Buchs gefalzt.

Wo sich was abzuschneiden findet, als z. E. ein Avertissement oder dergleichen, das da, wo es jetzt sitzt, nicht hingehört, sondern nur vom Buchdrucker des Platzes wegen, oder aus anderer Ursache da hingedruckt wird; imgleichen die Kupfer und Landcharten u. dergl., wenn das Buch welche hat, das schneidet der Buchbinder ab, und bringt es an den Ort hin, wo es hin muß, und klebet es daselbst an. Was bey dem Titel, und wegen der Kupfer sonst noch zu beobachten ist, davon ist bey dem ersten Buche Nachricht gegeben.

§. 102.

Jetzt wird das Buch collationiret, und zwischen zwey Brettern hart eingepreßt; und

so bleibt es eine Nacht stehen. Hernach wirds zum Heften geschlagen, und, wenn auch das geschehen, die Lagen, jede für sich, zwischen die Bretter gesetzt, und eingepreßt, und einige Stunden zufrieden gelassen. Unterdessen werden die Vorsetzepapiere, bunt oder weiß, zurecht gemacht, und an Falze gehenkt, damit man hinten nicht dadurch sehen könne. Dann schneidet man vier recht gute Riemen von so starkem Pergamente, daß man nicht nöthig hat, selbige zu unterfüttern. Wenn nun das Buch aus der Presse wieder herausgenommen worden, so wird es oben und unten, wo der Vicebund hinkommen soll, eingesäget. Darauf sucht man den kürzesten Bogen im Buche aus, und nimmt nach demselben das Zirkelmaaß fünfmal recht egal; damit auch Kopf und Schwanz gleiche Länge behalten. Den Zwirn zum Heften wählt man weder zu stark noch zu fein. Collationirt wird das Buch erst nach dem Alphabete, und hernach nach dem Custos; damit alles ordentlich liege, und das Buch nicht verbunden werde, welches das Meisterstück verderben würde. Alsdann wird das hinterste Vorsetzepapier auf den kürzesten Bogen, nach welchem das Zirkelmaaß genommen worden, gelegt, und erstlich die ganze

Länge,

Länge, die das Buch bekommen soll, darauf abgezeichnet, zweytens auch die beyden Vicebünde, wo eingesäget worden; der Zirkel alsdann oben an dem ersten Riemen angesetzt, und, wenn man das, was man oben von dem Buche abschneiden kann, abgerechnet, und bis dahin, von dem Riemen ab, das Maaß genommen hat, nun vom untersten Riemen eben so weit hinab gemessen, um daselbst ein Zeichen zu haben, wie weit es hier abgeschnitten werden soll; damit Kopf und Schwanz gleiche Höhe bekommen.

§. 103.

Weil dieß Buch ein Meisterstück ist, so wird es nun auf alle vier Riemen geheftet, und der erste Bogen eben so, und unter eben den Umständen, und mit der nämlichen Vorsicht, die bey dem ersten Buche angepriesen worden, mit Kleister angeklebt. Mit dem vordersten Vorsetzepapiere (welches beym Heften das letzte ist), wird es eben so wie mit dem hintersten gemacht. Dann wird das Buch in einer egalen Presse gedruckt und geleimt; aber anstatt, daß bey dem großen Buche Leinewand oder Pergament genommen ist, wird hier nur Papier von den Goldbüchern gebraucht. Dann

bleibt es stehen, bis es trocken ist. Darauf, und wenn allenfalls buntes Vorsetzepapier genommen worden, muß erstlich der Falz recht gut und egal eingerieben, und darauf das eine bunte Blatt des Vorsetzepapiers, welches auf das weiße Papier zu liegen kommt, mit Leime angeschmiert, und auf das weiße Papier aufgeklebt werden. Dieß geschieht hinten sowol, als vorn. Dann wird es in eine Presse gesetzt, und bleibt darin eine Nacht stehen.

§. 104.

Wenn es wieder herausgenommen worden, wird der Rücken visitiret, ob er recht egal sey; und darnach in der Beschneidepresse der obere Schnitt gehörig abgeschnitten. In die Beschneidepresse wird es hiezu nach dem Augenmaaße eingesetzt, welches nicht schwer ist, weil es hier schon eine egale Linie hat, dann wird mit dem Punctureisen, nach dem kürzesten Bogen im Buche die Maaße genommen, und darnach auf dem Buche abpunctirt; damit alle Bogen recht gut getroffen und abgeschnitten werden. Von beyden Seiten werden dann die feinen Spänchen abgeschabet; denn weil der Schnitt gefärbet wird, so könnte hernach dieser kleine Unrath, der vom Beschneiden darauf bleibt, beym Aufthun

thun hervorspringen und die Farbe mit wegnehmen. Zum Aufstecken dieses Buchs werden so viele Nadeln genommen, als auf den Riemen Platz haben, damit der Rücken recht grade bleibe. Darnach wird an dem Falze ein schmaler Band drey- oder viermal herumgebunden; damit der Rücken sich nicht verschiebe.

So wird das Buch nun platt auf ein Brett gelegt, und mit dem Punctureisen vom Rücken her, nach dem schmalesten Bogen, der inwendig im Buche ist, zum vorderen Schnitte die Maaße, und solche einen Messerrücken breit kürzer als derselbe, genommen, und auf dem Buche abpunctirt.

Auf die hintere Seite des Buchs legt man eine so genannte Spalte, welches ein dünnes Brett ist, halb so breit, als das Buch. Auf dieses trift hernach der Hobel beym Abschneiden. Mit dieser, an das Buch hinten angelegten Spalte, wird es nun in die Presse gesetzt, und der Rücken, so viel wie möglich ist, nach dem Augenmaaße grade gerichtet, und die Presse etwas zugeklemmt, daß das Buch nicht herausfallen kann. Dann zieht man das Buch oben nach dem Puncte so weit aus der Presse heraus, daß derselbe völlig weggeschnitten wird, denn dadurch werden alle verschlossenen Bogen

mit dem Beschneideeisen gefaßt und abgeschnitten. Nun kehret man die Presse um, und setzt oben, nachdem man den Punct so weit hervorgerückt hat, den Sattel auf den Rücken des Buchs, und wenn man die rechte Maaße hat, schraubt man den Sattel recht fest, und richtet das Buch oben so gut, wie unten, daß der Rücken hinten sowol, als vorn, accurat unter dem Sattel stehe: preßt alsdann die Presse scharf zu, und schneidet das Buch vorn gehörigermaßen ab.

§. 105.

Nun kann man den Schnitt vergolden. Ehe aber solches geschiehet, wird derselbe, sobald er recht rein geschabet worden, und ohne alle Nässe, mit reinen Papierspänen abgerieben, alsdann aber nach der Farbe des Sammtes, den man zum Ueberziehen gebrauchen will, eine Farbe, die mit dem Sammte absticht, auf den Schnitt getragen. So paßt sich z. E. zu grünem Sammte ein rother Schnitt, zu rothem Sammte ein grüner oder blauer, am besten. Die rothe Farbe bestehet entweder aus Zinnober — und davon ist schon oben §. 34. die Rede gewesen — oder aus Fernambuk *), der

*) Fernambuk ist die feinste Art der Rothspäne. Diese giebt

der mit Wasser und etwas Alaune gekocht und klar durchgeseihet worden; aber nicht mit Kleister angemacht wird, welches hingegen bey allen anderen Farben geschiehet. Die grüne mischt man aus Indigo und Auripigment; und kann sie daher hell oder dunkel machen, je nachdem man viel oder wenig vom letzteren dem Indigo beymischt. Sie müssen aber recht fein seyn, und selbst mit des Mahlers Zubereitung des Auripigments muß man nicht zufrieden seyn, sondern dasselbe noch einmal selber durchbeuteln; denn dieses läßt sich nur schwer recht fein machen. Man muß sich aber dabey für dem Staube desselben hüten, weil der nicht gesund ist. Die blaue zu erlangen, streicht man ein klein wenig Kleister auf ein reines ebenes Brett, thut etwas Wasser hinzu und reibt mit einem Stücke Berlinerblau, als mit einem Läufer, den die Mahler auf ihrem Steinegebrauchen, in dem verdünnten Kleister auf dem Brette herum, bis man dadurch eine Farbe erhalten hat, die man durch längeres Reiben immer dunkeler machen kann, wenn man will; weil sich von dem Berlinerblau immer mehr abreibt.

giebt mit Alaune eine schöne hellrothe Farbe. Die aus dem eigentlichen sogenannten Brasilienholze wird dunkelroth; und die sogenannten Blauspäne geben mit dem Zusatze von Alaune ein blauviolett.

Diese Farbe wird mit einem Pinsel, der allenfalls von den Haaren eines Eichhornsschwanzes gemacht seyn kann, durch ein möglichst gleichförmiges Bestreichen, auf den Schnitt getragen. Wenn hernach derselbe trocken geworden, so fährt man ihn noch einmal mit derselben Farbe über, damit sie recht egal stehe, und läßt sie abermals trocknen. Dann bestreicht man vorn den Schnitt, mittelst eines Schwammes, mit einem geschmeidigen Eyweiße, das weder zu stark noch zu dünn sey; weil zu der Farbe schon Kleister genommen worden. Das Eyweiß hat die rechte Consistenz, wenn es zwischen dem, das zum Leder, und dem, das zum Schnitte gebraucht wird, das Mittel hält: und man kann sie ihm geben, wenn man zu dem Eyweiße den dritten Theil Wasser giebt. Wenn man den Schnitt hat trocken werden lassen, so wird er wiederum mit dem Eyweiße bestrichen; und wenn auch das wieder trocken ist, so überfährt man ihn damit zum drittenmale. Alsdann glättet man denselben nach der Anweisung, die bey dem ersten Buche §. 35. gegeben worden, mit einem Pferdezahne; und wenn das geschehen ist, so nimmt man einen kleinen reinen Lappen, worin man etwas

recht weißes Talg oder Unschlitt gethan, und reibt den geglätteten Schnitt damit über.

§. 106.

Dann belegt man den ganzen Schnitt mit Golde, und drückt auf denselben, an seinem Rande herum, zur Einfassung schickliche Fileten und Stempel ein. Damit macht man's eben so, wie es beym Pergamente und Leder geschehen muß; nur daß die Stempel etwas wärmer seyn dürfen, als auf dem Pergamente.

Wenn diese abgedruckt sind, so wählt man sich unter seinen Stempeln einen aus, der, wenn man ihn auf dem Schnitte immer wieder an einander ansetzt, zugleich eine Ründung, oder eine den Dambrettsfeldern ähnliche Verzierung macht, die sich nach der Dicke des Schnitts richten, und vorher mit einem Falzbeine ohngefehr darauf abgezeichnet seyn muß. S. einen Abdruck davon zur Probe Tab. 2. Fig. 27. die Rösgen und die Blumen sind besondere Stempel.

Wenn nun das Abdrücken ganz vollbracht ist, und weder was fehlet, noch was überflüssiges da ist, so wird das übrige Gold mit dem feinen tuchenen Lappen abgewischt, und der Schnitt von allen noch darauf haftenden kleinen

nen Goldtheilchen gereiniget. Dann wischt man ihn noch einmal mit einem feinen leinenen Tuche gelinde ab, damit dieser die etwa sich noch darauf befindende wenige Fettigkeit recht rein herabnehme.

§. 107.

Darnach glättet man den Schnitt mit einem schönen glatten Pferdezahne, wiewol sehr gelinde, daß die goldenen Stempel nicht lädiret werden, in die Länge, über Farbe und Gold über; und wenn das geschehen, nimmt man das Buch aus der Presse, und bringt es in seine gehörige Form, beuget es auch, wie oben schon einmal §. 76. gesaget worden, hin und her, damit sich die etwa zusammengeklebten Blätter vorn wieder voneinander geben. Der Rücken wird hernach auch feucht gemacht, und in seine gehörige und vorige Form geklopft, und das Buch in eine Presse gesetzt, daß der Rücken recht egal werde.

§. 108.

Wenn es nun trocken geworden, so legt man in jedem Falz ein Brett, und presset es wieder ein, wobey man aber darnach zu sehen hat, daß der Schnitt oben und unten recht egal sey; damit das Buch nicht schief eingepresset werde.

werde. Darnach wird es mit dem Bemahlen und Vergolden auf dem oberen und unteren Schnitte eben so gehalten, als mit dem vorigen vorderen.

§. 109.

Hierauf wird das Buch capitalet. Damit hält man's hier eben so, als bey jenem Pergamentbuche; und überstreicht das Capital auch eben so mit Leime auswendig; damit der Capitalband recht steif werde, daß er beym Bestechen nicht einknicke. Die Riemen aber, die bey jenem Pergamentbuche über den Capitalband gelegt wurden, fallen hier weg.

§. 110.

Die Bretter, die an das Buch gesetzet werden sollen, müssen sehr rein gehobelt seyn. Man schärfet sie, da, wo sie in den Falz kommen, mit dem Abhobeln eben so ab, wie bey dem ersten Buche gelehret worden, und richtet sie auch eben so ab. Aber sie bekommen die Kasten nicht, die bey jenem für die Clausurriemen ausgearbeitet wurden, auch werden vorn an dem anderen Brette keine Stellen für die Mütterchen ausgeschnitten, und, weil das Buch auf Riemen geheftet worden, auch keine Löcher für die Bünde durchgebohret. Man muß auch

nicht

nicht die Proportion vergessen, weil es ein Octavband, jenes aber ein Foliant ist.

§. 111.

Wenn also die Bretter ganz und gehörig zugerichtet sind, so werden die Riemen, die am Buche sitzen, rauh geschabt, und so weit abgeschnitten, daß sie nur noch Daumensbreit lang bleiben; alsdann dieselben, nebst dem Falze — doch dieser nicht weiter, als bis an den Capitalband — angeschmieret, weil das Capital, nebst dem Papiere auf dem Falze, wieder gelöset werden muß, damit man den Sammt daruntergeschlagen könne; und die Bretter alsdann nach der schiefen Fläche, die auf ihnen abgehobelt worden, und die sich nach dem Schnitte des Buchs richtet, das heißt in der Buchbindersprache nach ihrer Abrichtung, auf dem Falze gehörig angesetzt, so daß die Riemen unter den Brettern mit festgeleimet werden.

In der Presse, worin man es hernach gesetzt hat, bleibt es dann eine Nacht stehen, und wenn man es wieder herausgenommen hat, so wird das Buch nachgerichtet, das heißt: es wird, wo es nöthig ist, nachgehobelt, und auf dem hinteren Brette werden statt der Kasten

sten an dem großen Buche, hier nur kleine Einschnitte auf die Kante für die Clausurriemen gemacht, und daselbst nur ein feines Spänchen ausgehoben, und so bey den Mütterchen vorn auch. Alsdann wird, nach der oben gegebenen Anweisung, bestochen: darnach das Capital abgelöset, und, wie vorhin auch schon gesaget worden, von seiner Breite oben etwas abgeschnitten; und darauf der Sammt zugeschnitten.

§. 112.

Wenn man also mit dem aufgeklappten und darauf gelegten Buche die Maaße genommen hat, so schneidet man das Stück Sammt so groß, daß oben und unten nicht mehr, als eines Fingers breit, vorn aber eines Daumens breit überstehen bleibt. Alsdann legt man den Sammt mit der rechten Seite auf einen reinen Tuch, und das Buch auf die unrechte Seite des Sammts, und theilt denselben nach dem Buche so ein, daß er allenthalben so viel vorstehet, als er es nach der Proportion thun muß. Die hintere Seite läßt man nun so auf demselben liegen, und klappet das Buch zu. Zwischen das obere Brett und das Buch selbst legt man nur ein Stück Papier, das zween Finger breit über-

überstehet, damit man beym Anschmieren des Bretts den Schnitt nicht beschmuze, und schmiert hierauf dieß Brett auf der auswendigen Seite, mit gutem nicht zu dünnem Leime an, in welchen sich aber keine Knötgen ꝛc. aufhalten müssen. Sogleich legt man den Sammt darauf, und breitet über denselben eilig einen Tuch, über welchem man den Sammt an das Brett anreibt, weil man es mit der bloßen Hand nicht thun darf. Hiernächst kehret man das Buch um, und setzt es mit den angepappten Brettern auf den vorderen Schnitt, und schmiert den ganzen Rücken an, bis gut Daumesbreit vom Capitale, wobey man sich aber sputen muß. Dann legt man geschwind das Buch mit der Seite, auf welcher der Sammt schon fest sitzt, so auf den Tuch, daß der Rücken hinten sey, schlägt den Sammt mit der Hand über den Rücken, und zieht ihn vorn am Schnitte mit den Händen an, damit er keine Falten schlage, weil diese nicht wieder herauszubringen sind. Darnach wird über den Rücken her der leinene Tuch gezogen, und auf demselben der Sammt auf dem Rücken auch angerieben, doch so, daß man ihn nicht platt drückt. Wenn das verrichtet ist, so wird der Sammt zurückgeschlagen, und das Brett, welches noch nicht beschmieret wor-

den,

den, dadurch wieder entblößt, und auch, wie das erste, mit Leime angeschmiert, der Sammet darüber gelegt, und vorn am Schnitte angezogen; wobey aber besondere Aufmerksamkeit anzuwenden ist, denn hier schlagen sich die Falten am leichtesten. Der leinene Tuch wird sodann auch hier herüber gezogen, und über demselben der Sammt, der darunter auf dem Brette sitzt, angerieben, doch ohne zu starken Druck, damit sich derselbe nicht niederlege.

§. 113.

Hierauf schneidet man die vier Ecken, wie bey dem Pergamentbuche, ab; und schmiert den Sammt an der hohen Kante der Bretter, als wo er soll umgeschlagen werden, gehörig mit Leime an: wobey man das Buch aufheben und den Sammt, der unter das Capital umgebeuget wird, vorsichtig unterzubringen suchen muß; damit das Bestechen durch den angeschmierten Leim nicht beschmutzt werde. Zugleich werden zwey Stücke Papier von der Breite des Buchs und noch etwas breiter, unter die Decke desselben, und zwar erst unter die eine, auswendig geschoben, und das Papier, nebst dem angeschmierten Sammt, über die Kante nach der inwendigen Seite des Bretts herüber

gezogen, weil man auch hier die bloßen Finger nicht auf den Sammt bringen darf: folglich thut dieß Papier hier eben die Dienste, die vorhin der leinene Tuch that, und über dem Papier wird er fest gerieben. Nachdem dieß verrichtet ist, wird die kleine Ecke, die, wie bey jenem Pergamentbuche, an den Spitzen, recht im Winkel übrig geblieben ist, mit dem Falzbeine niedergedrückt; und wenn diese Seite fertig ist, mit der anderen eben so verfahren.

§. 114.

Wenn es denn unten und oben eingeschlagen, und an den Ecken wohl verwahret ist, so wird der an dem vorderen Schnitte überstehende Sammt angeschmieret; wobey man sich aber vorzusehen hat, daß die Ecken des schon angeleimten Sammts nicht beschmutzt werden; und ein anderes Stück Papier — welches aber länger, als das Buch, seyn muß — vorn unter die Decke gelegt, und mit demselben der Sammt hier eben so, als unten und oben, über die Kanten gezogen, und auf demselben angerieben.

§. 115.

Ueberzogen ist das Buch nun. Man schneidet also jetzt die dazu gehörigen Clausuriemen, nach

nach Proportion des Buchs, und überziehet sie mit Sammet, daß der Sammt mitten auf den Riemen zusammenpaßt (diese Seite bringt man hernach so an, daß sie unten oder inwendig zu sitzen kommt), aber nicht über einander zu liegen kommt; und stumpfet sie vorn eben so ab, wie es bey den Clausurriemen am ersten Buche gelehret worden.

§. 116.

Jetzt vergoldet man. Zu beyden Seiten der Riemen hinten auf dem Rücken, und an beyden Capitalen, wird nur eine Filete abgedruckt; weil das Sammtvergolden eine mißliche Arbeit ist, und man also so kurz davon zu kommen wünscht, als nur möglich ist. Diese Filete macht man ziemlich warm, und drückt sie erst blind auf, das heißt ohne Gold, so für sich, da, wo sie hernach in Golde stehen soll, und macht sich an derselben an der Seite ein Merkmal, damit hernach beym Abdrucke in Gold immer wieder eine Blume auf die andere treffe. Demnächst bedienet man sich des Eyweißes, das so stark ist, als man es bey dem Lederbuche gebraucht, pinselt damit, mit einem feinen Pinsel, den blinden Eindruck dieser Filete aus, und läßt es trocken werden. Damit man aber

desto bequemer dazu kommen könne, so muß die Filete zu dieser Arbeit etwas weitläuftig und tief geschnitten seyn. Wenn das Eyweiß trocken geworden, so drückt man mit derselbigen Filete, die aber nicht so warm, als vorhin, seyn muß, noch einmal alles nieder. Dann wirds zum zweytenmale ausgepinselt, und, wenn es wieder trocken geworden, zum drittenmale. Wenn es dann abermal ganz trocken ist, so fährt man mit einer spitzig geschnittenen Speckschwarte, die mit noch etwas Fette versehen ist, nach Möglichkeit in allen Figuren etwas herum; legt das nach der Breite der Filete geschnittene Gold auf diese Stellen, und sucht es mit Baumwolle möglichst in die Figuren niederzudrücken. Das ist aber eine beschwerliche Arbeit, und es gehet vieles Gold dabey ungenutzt verlohren; denn so lange man noch einen vom Golde unbedeckten Flecken wahrnimmt, muß man denselben mit einem neuen Goldstückgen belegen, und dasselbe mit der Baumwolle einzudrücken suchen. — Wenn alle Fileten so mit Golde belegt sind, so fängt man an abzudrucken, und richtet sich dabey nach dem an die Filete vorhin zur Seite gemachten Merkmale. Zu dieser Arbeit müssen die Filete und die Stempel mittelmäßig warm seyn. Nach dem

Abdrucken ergiebt sich abermal, ob noch etwas Gold fehle, welches denn noch nachgetragen, und abermal abgestempelt werden muß.

§. 117.

Ist man mit dem Rücken fertig, so werden auch die Seiten vergoldet. Auf der Decke wird also ein Strich, nachdem man die Filete hat, breit oder schmal, mit einem Falzbeine, nach dem Lineale gezogen; nach welchem die Filete umher gedruckt wird. Neben der Mitte dieser Striche wird eben, wie bey dem Pergamentbuche, ein Punct eingedrückt, zum Zeichen des Orts, wo man mit dem Abdrucken des Umsatzstempels den Anfang macht. Weil der Umsatzstempel ein Dreyeck zu seyn pflegt, so muß seine breite Seite die Filete berühren, und folglich sieht seine Spitze gegen die Mitte des Buchs hin. In den Raum zwischen die Spitzen drückt man nun einen kleinern oder größern dreyeckigen Stempel, in eben der Stellung, hinein, und auf die Mitte der Decke allenfalls eine Krone Tab. 1. Fig. 39.

§. 118.

Wenn nun mit den sehr warmen Fileten und Stempeln erst der blinde Abdruck gemacht,

die Vertiefungen mit dem Eyweiße ausgepinselt, und allemal wieder recht trocken geworden, zuletzt aber mit dem Golde belegt, und auch dieß abgestempelt worden: so werden die Clausurriemen auf eben die Weise vergoldet, und hernach angeschlagen. Diese Clausuren weichen von den gewöhnlichen etwas ab, und heissen deswegen Auffatzclausuren; denn sie werden von außen, so wie bey dem großen Buche in Schweinsleder, auf der Decke befestiget. An ihren Riemen aber werden sie eben so wie jene festgemacht; auch werden die Mütterchen auf dem Sammte des vorderen Brettes angeschlagen. Dazu nimmt man nur einen spitzen Drat, den man, wenn er durchgeschlagen ist, unten und oben abkneipt, und zierlich vernietet, daß es kleine Knöpfgen giebt. Die Clausurriemen aber befestiget man an dem Brette mit einem Nagel, der beym Beschage, schon mit gekauft wird, und schlägt ihn inwendig um, ohne ihn zu vernieten.

Angepappt wird darnach dies Buch eben so, wie die anderen; aber nicht eingepreßt; weil sich sonst der Samme zusammendrücken würde.

§. 119.

Zum vierten Buche des Meisterstücks ward ein doppeltes Buch in Octav aufgegeben. Dieses Buch wird eben so vorbereitet und gefalzt, wie das vorhergehende. Man kann nun dazu entweder ein einziges Buch nehmen, welches sich an einem passenden Orte so in zwey Theile abtheilen läßt, daß jeder Theil gleich dick wird, von welcher Art die Baseler Bibel ist, die in zwey Theile von ziemlich gleicher Dicke giebt, wenn man sie da, wo die Propheten angehen, trennet: oder man nimmt zwey verschiedene Bücher, welche aber alsdann genau gleich groß seyn müssen. Jedes wird für sich auf vier Bünde geheftet: ist es aber groß Octav, so muß man 6 Bünde nehmen. Nach der Dicke der Bücher muß sich auch die Dicke des Bindfadens richten, den man zu den Bünden nehmen will, und jeder Bund muß doppelt seyn, das heißt: man nimmt von dem Bindfaden die doppelte Länge von dem Heftstifte bis zum Haken, schlägt die Mitte dieses abgeschnittenen Endes Bindfaden über den Hefthaken, und knüpft unten die beyden Enden zusammen. Dieser Knoten kommt unter die Heftlade, und

vor ihm geht der Heftstift zwischen den beyden Strängen durch. Sie werden auch jedes eben so geheftet, als das vorige, und eben sowol dahin gesehen, daß Kopf und Schwanz oder oben und unten gleich weit vom Ende abstehen. Mit dem Vorsetzepapiere wirds dabey eben auch so gehalten. Dann wird jedes Buch für sich gerucket, geleimt, und das Papier über den Rücken geleimet; darnach in der Presse getrocknet; und im Falze, wie schon mehreremale erinnert worden, zum Zeichen, wo das Brett hin zu liegen kommt, mit dem Falzbeine gerieben. Hierauf bleibts mit den daran gelegten Brettern eine Nacht in der Presse stehen, und wird alsdann beschnitten; wobey man aber dahin zu sehen hat, daß keins um ein Haarbreit größer werde, als das andere; denn die beyden Bücher bekommen beyde nur drey Bretter. Sind sie beschnitten, so werden sie abgeputzt, abgeschabt, und vergoldet, wie das Pergamentbuch; und dann die Bretter abgerichtet. Dieses geschiehet wie bey den obigen, welche Bretter bekommen, nur mit dem Unterschiede, daß man das mittelste Brett unten und oben accurat nach den Büchern abzurichten hat, damit weder zu wenig noch zu viel davon gehobelt werde. Weil nun das an beyden Seiten geschehen muß — denn

dies Brett gehört zu beyden Büchern — so bekommt es dadurch eine scharfe Kante. Die beyden auswendigen Bretter aber, werden nur auf einer Seite abgeschärft.

§. 120.

Alsdann werden die Bünde aufgeschabt. Das heißt: der Bindfaden wird auf einem schmalen Brette mit einem stumpfen Messer bis an den Falz geschabet, daß er sich in Fäden verwandele, und wie Flachs werde; damit er sowol nicht auftrage, als auch fester angeleimet werde. Dazu hat man ein eigenes Brett, unter dem Namen des Aufschabebretts, welches ohngefehr halb so breit ist, als ein Octavband, und von der einen Seite her, in die Queere eine eingesägte Ritze hat, die so weit ist, daß die Bindfäden darin passen. Wenn man die Ritze, vom Rücken her, über die Bindfaden geschoben hat, so lieget dieselbe auf dem Buche.

§. 121.

Wenn die Bünde aufgeschabet sind, so werden die Bücher capitalt, und hernach die Bretter mit fünf Zirkelschlägen abgetheilt, so wie bey dem ersten großen Buche, und allemal, wo der Zirkel anschlägt, ein Punct gemacht. Die-

ses dienet zu eben der Absicht, wozu es bey dem großen Buche geschah, nämlich, um darnach zu beyden Seiten den äußeren Punct, die kleinen Ausschnitte auf der oberen Seite rechter Hand, und auf der unteren Seite linker Hand, nach der Breite der Clausurriemen, abzumessen; so wie solches auch vorn an den beyden auswendigen Brettern, für die Mütterchen geschiehet. Es wird aber für die Clausurriemen nur ein ganz klein wenig vom Brette ausgeschnitten, wie bey dem Sammtbuche; weil die Clausurriemen (welche aus einem Pergamentriemen bestehen, der mit dem Leder von der Farbe der Decke bezogen ist, und auch vergoldet werden) dünn sind.

§. 122.

Darnach müssen die Bretter sehr accurat angesetzt, das heißt: angeleimet, werden; und zwar, wo möglich, nach dem Gewächse, wie bey dem Schweinsledernen Buche erinnert und gezeiget worden; weswegen man auch schon bey dem Abrichten daran denken muß. Man setzt aber die Bretter erst an das eine Buch an, preßt es ein, und läßt es eine Zeitlang stehen, daß es trocken wird. Wenn es das ist, so nimmt man's aus der Presse heraus, und setzt es an das zweyte: wobey man sich aber vorsehen muß,

daß

daß man's nicht verkehrt ansetze. Nun preßt man's wieder ein, und wenn es trocken geworden, und aus der Presse wieder herausgenommen ist, so wird den Brettern mit dem Hobel etwas nachgeholfen, wenn es ihnen irgendwo fehlt.

§. 123.

Man schneidet darauf die Decke zu; und weil es ein doppeltes Buch seyn soll, so nimmt man auch gern das Leder dazu von zweyerley Farbe, und zwar zum ersten rothen Saffian, und zum zweyten schwarzen Corduan; und hält es damit, wie mit dem Sammtbuche; und zwar so, daß von einem jeden die eine Decke nebst dem Rücken und dem Einschlage zugeschnitten wird.

§. 124.

Wenn das geschehen, so wird erst der Saffian in Wasser gesteckt, ausgerungen, und mit dem Falzbeine glatt gestrichen, noch einmal nachgeschnitten, und auf einem Blatte Papier auf dem Steine abgeschärft; hernach mit Kleister angeschmiert, und so überzogen; und wohl auseinander gerieben, daß keine Narben darin bleiben. Darnach läßt man ihn eine Nacht wohl trocknen; und überzieht demnächst das andere Buch

mit

mit dem Corduan, welcher aber nicht naß gemacht, sondern trocken, mit Leime überzogen wird.

§. 125.

Wenn man nun den Saffian vergolden will, so bestreicht man ihn mit Citronensafte, damit dessen Farbe erhöhet werde, und die Stempel desto besser halten. Hat man das etwas trocken werden lassen, so überfährt man ihn mit Leimtränke, und wenn auch die trocken ist, dreymal mit Eyweiße.

Der Corduan aber wird nur etwas, da, wo man die Vergoldung anbringen will, mit Citronensafte angestrichen, und dann dreymal mit Eyweiße, aber durchaus nicht mit Leimtränke.

§. 126.

Ueber die Kante des mittelsten Bretts schlägt man nun auch ein abgeschärftes Leder von einer der beyden Farben, und schlägt es auf beyden Seiten ein.

Darnach werden die Decken vergoldet, wie das Pergamentbuch; nur daß die Stempel hier etwas wärmer seyn müssen.

§. 127.

§. 127.

Da, wo nun die Mütterchen in das Brett gesteckt werden sollen, werden sie auswendig so aufgelegt, als sie hernach sitzen sollen, wenn sie eingesteckt sind, und mit einer feinen Ahle, durch das darin befindliche Loch, ein Punct in das Leder und Brett gestochen. Wenn nun der hintere Theil des Mütterchens auf einem Ambos scharf geschlagen worden, daß er schneidend wird, so sticht man mit einem Federmesser vorn in der kleinen Aushöhlung in das Brett hinein, und schlägt das Mütterchen, da, wo vorn die für dasselbe ausgeschnittene Stelle ist, und man mit dem Federmesser vorgestochen hat, hinein; und wo man oben den Punct gemacht hat, sticht man durch und durch, so trift das Loch auch auf das Loch in dem Mütterchen; durch welches man es hernach mit einem Niete befestiget.

§. 128.

Wenn nun das ganze Buch so weit fertig ist, daß man die Clausurriemen anschlagen will; so werden die Clausuren auf den Riemen, wo vorn die Ecken abgestutzt sind, recht egal aufgeschoben, und alsdann, durch das darin befindliche Loch, mit einer feinen Ahle, oder mit dem scharfen Stifte selbst, ein Loch durch

die

die Clauſur und den Riemen geſchlagen, und zwar ſo tief, daß man auf der oberen Seite ein kleines Knöpfgen vernieten, und ſie auf der unteren Seite auch, und zwar mit einem noch ſchärferen Kopfe, recht feſt auf das Leder ziehen kann. Dann ſo wird hinten, wo der Riemen durchgehet, und wo für denſelben ſchon eine kleine Vertiefung ins Brett gemacht worden iſt, mit einem ſehr ſcharfen Federmeſſer, nach des Riemens Breite, im Falze des anderen Buchs ein Ritz geſchnitten, dadurch wird der an dem äuſerſten Ende dünn abgeſchärfte und etwas mit Kleiſter verſehene Clauſurriemen hineingeſchoben, und ſo gerichtet, daß die Haken accurat ſtehen, und wohl ſchließen. Sobald ſie das thun, wird ein eiſerner oder meſſingener Stift durch die Clauſurriemen geſchlagen, um ſie damit vollends zu befeſtigen. Auf der entgegengeſetzten Fläche wird es an der anderen Seite eben ſo damit gehalten. Folglich bekommt das mittelſte Brett alle vier Clauſurriemen, und die von dem einen Buche liegen allemal unter dem Vorſetzepapiere des anderen.

Zuletzt werden die Bücher mit Leime angepappt, und zum Trocknen hingeſtellt.

* * *

§. 129.

Damit wären nun die vier Bücher, die ehedem, und noch vor 30 Jahren, hier in Wolfenbüttel den Stückmeistern, die nun in die Innung zu treten ihr Meisterstück machen wollten, zur Probe aufgegeben worden, fertig. Man muß gestehen, daß das Meisterstück beschwerlich und künstlich war, und wenige Oerter in Deutschland seyn mögen, wo dergleichen so gemacht worden, oder noch jetzt gemacht wird. Aber wer es denn auch nur so ziemlich ohne Fehler verfertigte, der konnte für einen Meister in seiner Profession gelten. Man hat es nachher in die Kürze gezogen, und beurtheilt anjetzt die Geschicklichkeit eines angehenden Meisters, und seinen Fleiß, nach der von ihm an ein paar gewöhnliche Buchbände verwandten Arbeit. Vielleicht ist dieß der Fall in noch mehreren deutschen Städten; und da also dergleichen künstliche, Fleiß und Geschicklichkeit des Buchbinders, darlegende Bände, nicht mehr aufgewiesen werden, und noch weniger für öffentliche Bibliotheken, oder von Privatleuten verlangt werden möchten; so hat ein junger Mensch, der sich der Profession widmet,

und,

und, da sein Meister vielleicht selbst dergleichen Arbeit nicht machen kann, keine Gelegenheit hat, sie lernen zu können, schwerlich die Fähigkeit, sie auf Erfordern zu liefern. Die Besorgniß also, daß man dergleichen in spätern Zeiten gar nicht mehr mögte erlangen können, scheint nicht so gar ungegründet zu seyn; und wenn es demnach auch den kritischen Leser nicht so ganz gefallen möchte, daß ich, bey dem, was ich bisher gesagt habe, mich etwas habe ausdehnen müssen; so wird es hingegen dem wirklichen Buchbinder, der Vergnügen daran findet, sich zu perfectioniren, und durch anhaltende Bemühung zur Vervollkommung der Kunst das seinige beyzutragen, und sich selbst Beyfall und Ruhm zu erwerben und Nahrung zu verschaffen, desto willkommener seyn; und nur ein Ungeschickter, der nicht weiß, oder nicht wissen will, wie sehr es oft auf Kleinigkeiten und einen ganz unbedeutend scheinenden Umstand bey mannichmal wichtigen Arbeiten ankomme, wird, wenn er beym Durchlesen des vorigen findet, daß ich dergleichen nicht ausgelassen habe, die Nase rümpfen; wenn ein geschickter hingegen — und je geschickter der Meister in jedem Fache ist, je weniger rechnet er sichs zur Schande zu gestehen, daß er noch was zulernen könne

— es

— es dem Herrn Widemann verdankt, daß er auch wol für ihn selbst noch was neues gewust und ihm hier bekannt gemacht habe, und durch die Vollständigkeit einen Leitfaden liefern, an welchem der Ungeübte zu den anderen nun folgenden Arbeiten einen sicherern und viel leichteren Weg finden könne; absonderlich, weil man auch hier noch gewiß auf Gegenstände treffen wird, die nicht minder den denkenden Kopf, und den Meister von vieler Erfahrung und Uebung verrathen, als sie für die Lernbegierde sehr fruchtbar, und vielleicht nicht erwartet seyn werden.

§. 130.

Ich gehe also nun zu den mehr gewöhnlichen, und zu denjenigen Buchbänden über, die alle Tage vorkommen. Wer sie will verfertigen lernen, der muß sich die Mühe nicht verdrießen lassen, auch das Verfahren bey den vorherbeschriebenen Bänden durchzugehen: denn weil ich dort doch einmal weitläuftig seyn muste; so habe ich mich bey der Beschreibung der Arbeiten auch auf alles eingelassen, was nur irgend auf die folgenden Bezug haben konnte, um hernach der ewigen Wiederhohlungen entübriget zu seyn, die zu nichts weiter dienen

würden, als den Leser bey den Arbeiten aufzuhalten, und ihm durch das Einerley Ekel zu erwecken; vornehmlich aber dem eigentlichen Buchbinder, der das Gewöhnliche seiner Profession inne hat, zuwider werden würden. Man muß sich also das vorhin gesagte zu eigen machen, um mich verstehen zu können, wenn ich mich darauf berufe.

§. 131.

Wir arbeiten nun an einem sogenannten Hornbande. Mehrentheils werden darin nur Bücher, die in Folio gedruckt sind, gebunden; und deswegen wollen wir auch nur ein solches beschreiben. Die Arbeit daran ist so beschwerlich, daß ein Meister, der nicht sehr geübt ist, und recht behutsam damit umgehet, wol zwey oder drey Felle Pergament beschmutzen, und in die Verlegenheit gerathen kann, dem Besitzer den Schaden, den er ihm dabey am Buche zufüget, ersetzen, oder gar das ganze Buch bezahlen zu müssen. Den Namen Hornband führt er wol deswegen, weil das Pergament, da es naß überzogen wird, eine mehrere Steifigkeit und hornähnliche Härte bekommt, und sich dadurch von den gewöhnlichen Pergamentbänden unterscheidet, wie sich diese Verschiedenheit bey

der

der Beschreibung der einfachen Pergamentbände offenbaren wird.

§. 132.

Die ersten Arbeiten sind, bis zum Heften, mit den an dem schweinsledernen Bande einerley. Bey dem Heften aber weichen sie davon ab. Denn erstlich wird dieses gegenwärtige Buch auf doppelten Bindfaden, oder, wenn das Buch eine ansehnliche Dicke bekommt, auf doppelte Schnüre *) geheftet, aber zweytens nicht umgeschlungen. Diese Schnüre sowol, als der Bindfaden, müssen jedoch nicht gar zu dick seyn; weil sich sonst das Pergament hinten auf dem Rücken nicht gar zu gut anschnüren läßt. Der Zeiger wird hier eben so, wie bey den Schweinsledernen Folianten, um den ersten Bund, so wie bey den folgenden Foliobänden, weil sie vorn keine grade Kante haben, um den ersten Riemen, geschlagen; und man bedienet sich hier auch jenes Reifens, welcher hier erst recht seinen Nutzen zeiget; weil bey diesem Buche, so wie bey allen folgenden Folianten, zween Bogen mit einander geheftet werden. Wenn demnach das Vorsetzepapier an den Falz

*) Schnüre sind zwar auch eine Art Bindfaden; aber derselbe ist dreyfach, und also sind sie dicker, als jener.

gehenkt worden — der hier nur von ſtarkem Papiere zu ſeyn braucht, da er bey dem ſchweinsledernen Buche aus Pergamente beſtand — und daſſelbe nebſt den erſteren vier Bogen auf alle Bünde, oder, bey den folgenden Büchern, auf alle vier Riemen, geheftet iſt, ſo legt man den fünften vor, klappet den Reifen auf, legt dahinter den Bogen, und läſſet den Reifen wieder los, ſo lange bis man durch den Vicebund hinein, und von inwendig um den erſten Bund wieder herausgeſtochen hat. Alsdann legt man in den offenen Bogen einen Zirkel, ſo, daß derſelbe beym Kopfe des Buchs aus den Bogen etwas hervorſtehe, und man ihn gleich wieder faſſen könne, läßt den Reifen los und den Bogen fallen, und legt den ſechſten Bogen, auch nach dem Zeiger, auf; ſchlägt den Reifen in die Höhe, und die Hälfte dieſes Bogens dahinter, und ſticht rechter Hand neben dem erſten Riemen in dieſen Bogen hinein; ſticht aber nicht wieder bey dem nächſten Riemen heraus, ſondern übergeht ihn, und ſticht alſo jenſeits des dritten Riemens heraus. Nun hebt man die Hälfte des darunter liegenden fünften Bogens beym Zirkel wieder auf, und läßt ſie von dem Reifen halten, und ſticht nun zur rechten Seite des Riemens in dieſen fünften Bogen wieder

wieder hinein, läßt ihn dann wieder fallen, und sticht wieder durch den obersten Bogen, und so eins ums andere, bis man zuletzt auf dem Vicebunde herauskommt, und daselbst die Verschlingung gehörig macht. Wenn man nun mit den nächsten beyden Bogen, von der linken Seite her, anfängt zu heften, so wirds damit eben so gehalten; daß demnach in jedem Bogen ein Riemen, welches an jeder Seite der zweyte ist, ungeheftet bleibt. Am Ende des Buchs werden die vier Bogen und das Vorsetzepapier, eben wie beym Anfange, hier wiederum auf alle Bünde, und bey den folgenden Büchern, welche Riemen haben, auf alle Riemen geheftet, und gehörig mit Kleister befestiget.

§. 133.

Wenn das Buch nun aus der Heftlade kommt, wird es geruckt, und geleimet, und über dem Rücken mit Papiere versehen. Hat man aber recht feines und dünnes Leinewand, so kann man auch das dazu nehmen. Dann wirds getrocknet, eingepreßt, und, wie die große Bibel beschnitten worden, beschnitten; und der Schnitt eben so geglättet und gefärbet: alsdann capitalt, und solches, nach Maaßgabe der Dicke des Buchs, wol zween Messerrücken

hoch, mit einem Bändgen (Binnike). Man nimmt aber statt desselben auch wol Pergament, das vorher naß gemacht, und abgeschabt, und an der unteren Kante, gegen den ersten Bund hin, auf seiner oberen Fläche sauber abgeschärft worden; denn die dicke Kante würde sonst hernach auf dem Rücken durchs Pergament scheinen, wenn man das Abschärfen verabsäumet hätte: weil sich hier auf dem Rücken die allergeringste Kleinigkeit zeiget, und durchs Pergament scheint, die vor dem Ueberziehen durch irgend eine Unvorsichtigkeit dahin gekommen. Die überflüssige Breite dieses Pergaments (wenn man das dazu genommen hat) schneidet man über dem Schnitte mit einer Scheere weg, und läßt dasselbe nur so hoch stehen, als man das Capital haben will.

§. 134.

Alsdann werden die Pappen so blank, als immer möglich ist, gegnüppelt, der Bindfaden aufgeschabet, und dann die Pappen angesetzt: der Falz aber, nebst dem aufgeschabten Bindfaden, nicht weiter mit Leime angeschmieret, als daß man noch zween Finger breit vom Capitale bleibt. Bey dem Anschmieren muß man nicht langsam seyn; damit der Leim gut

anziehe,

anziehe, und fest halte. Dann setzt man das Buch in die Presse, worin man es trocknen läßt, und, wenn es wieder da herausgenommen, formiret. Dieses Formiren der Pappen richtet sich nach der mehreren oder mindern Dicke des Buchs, und muß darnach hoch oder niedrig werden. Wenn die Pappen abformiret worden, löset man das Capital, so weit als es nicht angeschmieret worden, los; schneidet auch nach den vorhin gegebenen Anweisungen schräge etwas davon ab, und nimmt auch mit einem Messer auf einem Brette, oben am Falze die kleinen Ecken weg; damit sie hernach das Pergament, wenn es trocken ist, nicht durchbrechen. Mit einem Falzbeine streicht man dann die von dem Messer beym Abschneiden der Pappen aufgehobenen Kanten derselben scharf wieder nieder; und schneidet alsdann das Pergament zu. Dasselbe muß nicht gar zu dick, und möglichst weiß seyn, und nicht in die Länge, sondern in die Queere zugeschnitten werden. Da die Länge des Pergamentfelles vom Kopfe bis zum Schwanze gerechnet wird, so muß beym Zuschneiden das Buch so darauf gelegt werden, daß die eine Decke nach dem Kopfe und die andere nach dem Schwanze siehet; weil das Pergament, so wie auch das Leder, sich

auf die Art alles weit besser an die Bünde legt. Zwar ist von den Pergamentbänden dieses der einzige, der in die Queere zugeschnitten wird; weil dieses Buch auf Bünde geheftet worden, die durch das Anschnüren hernach hervorkommen müssen: da man hingegen die anderen Pergamentbände, weil man sie auf Riemen heftet, wenn es möglich ist, in die Länge zuschneidet; denn das Pergament legt sich alsdann besser an das Capital an, als wonach man bey ihnen besonders zu sehen hat. Alle übrigen Lederbände werden, wenn man es zwingen kann, in die Queere zugeschnitten, wie ich schon gesagt habe.

§. 135.

Wenn nun das Pergament zugeschnitten ist, so wird es umherum auf dem Schärfsteine auf der unrechten Seite abgeschärft, und hernach mit der rechten Seite auf ein reines, naßgemachtes, und einigermaaßen wieder ausgerungenes Laken gelegt, und wenn man die unrechte Seite zugleich mit dem Tuche zusammenlegen will, so schiebt man da, wo sichs zusammenklappen würde, eine Armsdicke, etwa von Papiere gemachte Rolle hinein, damit das Pergament daselbst keinen Bruch bekomme, in dieser

ser zusammengelegten Gestalt wird es entweder schon durch die Schwere des nassen Lakens, oder durch ein vorn darauf gelegtes kleines Gewicht, erhalten. Das Pergament soll dadurch feucht, und etwas leichter zu behandeln werden. Unter der Zeit (das Pergament muß aber eine ganze Nacht im Laken liegen; damit es recht feucht werde) wird das Buch bestochen, und der Bindfaden, über welchen bestochen wird, inwendig auf dem Schnitte vor das Capital, von einem Falze zum andern, gelegt, und die Enden von der Seide so lang gelassen, daß sie recht fest wieder angemacht werden können; oder wenn gut bestochen worden, so können sie auch dicht am Capitale abgeschnitten werden.

§. 136.

Nun überzieht man das Buch mit recht weißem Papiere, das ohne alle Knoten ist, und schlägt es recht wohl über die Kante. Den Rücken überzieht man mit eben solchem Papiere, und legt auch solche schmale Streifen über die Bünde, doch daß sie nur accurat in den Falz treten; damit von dem Buche nichts weiter zu sehen sey, als das weiße Papier. Man muß aber den Kopf und den Schwanz des Buchs auf dem Rücken so weit damit überziehen, daß

hinten das Bestechen mit bedeckt wird; auf daß hernach die Farbe der Seide, womit bestochen worden, nicht hinten durch das Pergament durchscheine. Das läßt man nun recht trocknen, und überzieht hernach das Buch.

§. 137.

Dazu breitet man das Pergament mit der rechten Seite auf einen Pappen, und, wenn der nicht groß genug ist, auf zween neben einander gelegten, aus, welche recht rein seyn müssen, denn das feuchte Pergament nimmt gern Schmutzflecken an; und streicht die unrechte Seite desselben behutsam mit recht gutem geschmeidigen Kleister, der durch einen losen Tuch gedrückt worden, damit die Knötgen, und die etwanige Unreinigkeit davon abgesondert werden, in die Länge und in die Queere, auf daß sich die dicken Kleisterstriche verschmieren, und sehr geschwind, an, daß der Kleister und das Pergament nicht zu trocken werden, weil sich letzteres sonst nicht gut mehr würde schnüren lassen. Alsdann schmiert man auch den Rücken am Buche behutsam und rein an, und legt das Pergament mit der rechten Seite so auf ein reines Laken, daß die schönste Seite des Pergaments auf die vordere Seite des Buchs komme.

Auf

Auf diese legt man also das Buch, schlägt das Pergament über den Rücken her, und zieht es vorn mit reinen Händen an, legt einen reinen Bogen Papier darauf, und reibt es dadurch etwas an, und schlägt den vorderen Rand nach inwendig um den Pappen herum ein; kehrt es um, und macht es mit der anderen Seite eben so. Dann wird das Buch wieder auf das Laken gelegt, und das Pergament unter das Capital, und um die oberen und unteren Kanten geschlagen, die Ecken scharf über die Ecken der Pappen hergezogen, und das Capital so weit geschoben, daß es etwas höher steht, als die Pappen an dem Buche formirt sind, und zwar mit der nöthigen Vorsicht, daß das Pergament unter dem Capitale keine Runzeln bekomme, welche sich sonst auswendig am Pergamente zeigen würden. Nun werden die Ecken abgeschnitten und eingedrückt, und recht gut verwahret.

§. 138.

Wenn man hernach alle beyden Seiten untersucht hat, ob auch das Pergament alles eben und glatt darauf liege, und es findet sich in gutem Stande, so legt man einen Bogen weisses, reines Papier ohne Knötgen auf jede Decke, und auf diesen einen gegnüppelten Pappen,

pen, auf denselben aber die Schnürbretter. Diese müssen wenigstens zween Finger breit vom Falze entfernt bleiben; damit die Schnüre sich recht scharf mit auf dem Falze anziehen. Nun läßt man sich die Presse aufhalten, setzt das Buch hinein, und schraubt sie, aber nicht stärker, zu, als daß das Buch das Schnüren vertragen kann: Da es denn — aber mit besonders dazu verfertigten Schnüren, die von weißem Zwirne, und eben so scharf gedrehet sind, wie die bey dem schweinsledernen Buche gebräuchlichen — eben so wie jene große Bibel geschnüret wird, nur daß man über den Bund keine Schnur zieht, welches auch nicht wohl angehet, weil die doppelten Schnüre der Bünde zu dicht aneinander treten.

§. 139.

Mit den Schnüren und den Schnürbrettern bleibts eine Nacht in der Presse stehen. Des anderen Tages macht man die Schnüre los, und nimmt das Buch aus der Presse heraus, und wenn man es auf der Decke untersucht hat, ob etwa, weil das Pergament was klebriges an sich hat, daselbst von dem auswendig darauf gelegt gewesenen weißen Papiere was daran sitzen geblieben, wie es bisweilen

sich

sich zuträgt; so sieht man auch auf dem Rücken nach, und wenn man daselbst keinen Fehler findet, so poliret man ihn, dieweil er noch geschmeidig ist, mit einem guten Falzbeine. Findet sich aber an dem Pergamente hier oder da ein Schmutzflecken, so putzt man ihn mit schwachem Seifenwasser und einem reinen Tuche ab; das Papier, das etwa auf der Decke angeklebt wäre, nimmt man eben damit weg. Man visitiret auch oben und unten das Capital, und streicht das Pergament daselbst von inwendig, nahe über dem Bestechen, recht rein aus, daß es glatt werde. In das Feld des Rückens, das den Capitalen zunächst liegt, drückt man mit bequemen Stempeln einen Zierrath hinein; übrigens aber bleibt der ganze Rücken unbedruckt. Man betrachtet auch den Einschlag inwendig an der Decke, und sieht zu, ob die Ecken gut verwahret sind: kurz, man sucht dem Buche, das wegen des leichten Beschmutzens des weissen Pergaments nicht genug in acht genommen werden kann, die möglichste Güte und Schönheit zu geben. Aus dieser Ursache wäscht man, wenn die Decke vorher wohl trocken geworden, dieselbe mit einem reinen leinenen Tuche (denn ein neuer Schwamm, mit welchem es sonst auch geschehen könnte, würde dadurch gleich

auf

auf immer verunreiniget werden) und mit Seifenwasser, ab.

§. 140.

Wenn die Decke wieder trocken ist, so glättet man sie Strich bey Striche mit einem glatten Pferdezahne, sowol in die Länge als in die Queere, bis keine Streifen mehr daran zu sehen sind, und alles hübsch gleichförmig ist. Wenn es so weit ist, so wird mit einem stumpfen Zirkel auf der Decke, am Rande herum einen guten Messerrücken breit von demselben, nach dem Lineale eine Linie gezogen, und an derselben inwendig, ohngefehr einen guten Messerrücken breit davon, noch eine; übrigens wird nach der Mitte hin, auf der Decke, nach Maaßgabe solcher Puncte, und durch die vier darnach gezogenen Linien, in der gehörigen Entfernung von diesen Linien um den Rand, eben so ein nach der Größe des Buchs sich richtendes Viereck gebildet, als auf jenem Pergamentbuche, das wir schon beschrieben haben. An diesen Strichen wird wieder einer inwendig herumgemacht, wie vorhin; aber hier muß der Zwischenraum zwischen beyden nur halb so groß seyn, als er bey jenen ersten beyden ist, die am Rande der Decke herumgehen. Darnach ziert

man

man alle vier Ecken des kleinen Vierecks mit Blumenwerke aus, so daß die Blumen auf den kleinen Absatz bis zum großen gesetzet werden, die man aus zweyen, dreyen, oder mehreren Stempeln, nachdem man sie hat, zusammensetzt: wozu aber die Stempel eben nicht warm seyn müssen, damit das Pergament nicht verbrannt werde.

§. 141.

Alsdann legt man den Hornbandstock, welches ein, nur auf Einer Seite geschnittenes, plattes, ovales, oder aus einem verschobenen Vierecke bestehendes, mit Figuren gezieretes, Stück Messing ist, das jenem Stocke, der dem schweinsledernen Bande eingedrückt wird, ähnlich ist. Dieses wird mitten in das leere Viereck auf der Mitte der Decke, nach dem Zirkel gelegt, und an den vier Seiten, dicht neben demselben, mit dem Zirkel ein feiner Punct, zur Bezeichnung des Raums gemacht, in welchem es hernach genau wieder einpassen muß. Wenn man diesen Stock nun auf der Decke abdrucken will, so wird das Pergament, auf der Stelle, wo er hinzuliegen kommen soll, mit einem in reines Wasser getauchten, und recht gut wieder ausgedrückten leinenen Lappen,

pen, überfahren; damit das Pergament daselbst etwas feucht werden, folglich nachgeben, der Stock also fest liegen, und sich desto besser ausdrücken möge. Dann macht man ihn, aus oben angeführten Gründen, nur mäßig warm, und wischt ihn recht rein ab — denn der Schmutz, der hiermit auf die Decke käme, wäre nicht wieder wegzuschaffen — und sieht wohl zu, daß er recht grade gelegt werde; da man sich hernach die Presse aufhalten läßt, und die bloße Decke mit dem Stocke hinein schiebt, während daß die andere mit dem Buche vorn herab hängt; und ihn im übrigen so abpreßt, als man es mit dem Stocke auf den Schweinslederbande gemacht hat.

§. 142.

In der Presse bleibt der Stock ein paar Minuten stehen, daß er sich hinlänglich abpreßt. Wenn es hernach mit der anderen Decke eben so gehalten worden, und sie wieder aus der Presse genommen ist, so müssen die Pappen etwas nach dem Schnitte hin gebeuget, und dann das Vorsetzepapier mit weder zu dickem noch zu dünnem Kleister angepappt werden. Denn wäre er zu dünn, so würde er nicht nur nicht gut halten; sondern auch, eben

so,

so, als wenn er zu dick wäre, das Papier sich ziehen. Deswegen muß man sich auch bey dem Anschmieren nicht zu lange aufhalten.

§. 143.

Nun bleibt es abermal eine Nacht in der Presse stehen, und wenn es dann wieder herausgenommen ist, so wird es abgerieben. Man überreibt also zuerst den Rücken, und dann auch beyde Decken mit geschmeidiger Seife, in welcher aber ja kein Schmutz, als Kohlen u. dergleichen sich befinden müssen, so daß allenthalben Seife ist, und reibt diese dann mit reinen, ganz feinen Papierspänen, so scharf als man kann, wieder ab; so wird das Pergament wieder glänzend.

* * *

§. 144.

Das Falzen und Heften ist bey dem gewöhnlichen Pergamentbande in Folio, den wir nun vornehmen, eben so, wie bey dem Hornbande; der bloße Pergamentband wird aber nicht auf Bünde; sondern auf fünf Pergamentriemen geheftet. Das Vorsetzepapier wird auch an Papierfalze gehenkt, und nicht durch das Vorsetzepapier, sondern durch den Falz

geheftet, so daß nicht einmal ein Nadelstich in dem Vorsetzepapiere zu sehen ist. Nach dem Heften wird es nach der schon oft gegebenen Regel geruckt und geleimet. Hier aber wird über den Rücken Leinewand geleimet, und dabey die Riemen in acht genommen, daß diese nicht mit dem Leime beschmieret werden. Hat man es aber doch nicht ganz verhüten können, so müssen sie mit einem Pinsel, der in warmen Wasser ausgestrichen ist, wieder abgebürstet werden. Die übrigen Arbeiten sind von denen, die bey dem Partesfolio, das auch in Pergament gebunden wurde, vorkommen, nicht unterschieden, außer, daß dieses Buch nicht, so wie jenes, vergoldet wird. Der Schnitt wird entweder gefärbt oder gesprenget: man kann ihn auch mit Carmine oder Berlinerblau wolkig machen; dadurch daß man die Farbe mit dem Finger auf dem Schnitte herumreibt. Auch läßt ein schwarzer Schnitt mit Golde besprengt recht sehr schön. Zu dieser Absicht wird der Schnitt mit Kienruß oder gebranntem Elphenbeine und Kleister, der mit Wasser verdünnt worden, gefärbt, und hernach mit ächtem oder unächtem Muschelgolde, das mit etwas Gummiwasser angemacht worden, mit einem kleinen Pinsel, wie ein anderer

Schnitt,

Schnitt, gesprenget. Wenn man mit dem Sprengen fertig ist, so muß man es recht trocken werden lassen; und alsdann wieder in die Presse setzen, und mit einem sauberen Pferdezahne lose glätten; damit das Gold dadurch nicht verletzet werde.

Man macht auch wol einem schönen Buche einen Schnitt, der dem Gaspisteine ähnlich siehet. Der Schnitt wird dazu mit recht frischem und wohl aufgelöseten Saftgrüne, das durch einen feinen Tuch geseihet worden, mit einem reinen Pinsel gefärbt; aber nicht zu stark auf einmal, sonst zieht sich die Farbe zu tief ins Papier, und verursacht auf der inwendigen Seite desselben Flecken: denn es kommt zu dieser Farbe kein Kleister. Wenn der Schnitt wieder trocken ist, so wird er geglättet, und mit Carmine oder recht gutem medicinischen Zinnober (Cinnabaris antimonii) gesprenget, doch nicht zu dicht. Ist er ganz wieder trocken, so wird er wieder so geglättet.

Auch als türkisches Papier kann man den Schnitt färben; und die Art und Weise es zu verrichten, ist eben dieselbe, die man beobachtet, wenn man das türkische Papier machen will. Es wird nämlich eine gehörige Quantität von Gummi Traganth mit warmen Wasser begos-

sen, und wenn sich dasselbe binnen 2 Tagen hinlänglich darin erweicht hat, so wird das Dünneste durch Leinwand gerungen, und in ein von verzinnetem Bleche oder Zinne oder Bleye oder gut verpichtem Holze gemachtes, hinlänglich großes, längliches und schmales Kästgen oder kleinen Trog gegossen, und auf dasselbe die mit Branntweine fein abgeriebenen und mit etwas Ochsengalle vermischten Farben einzeln aufgetröpfelt, eine nach der andern; und wenn der Tropfen weder zu viele noch zu wenige Galle hat, das heißt, wenn er weder in Tropfen durchaus stehen bleibt, noch auch zu sehr zerfließt, mit einem dazu gemachten kleinen weiten Kamme oder Harke (Rechen) von Stecknadeln, die Züge durch die Farben gezogen; alsdann der so weit fertige Schnitt, fest eingepreßt, darauf gesetzt, und nach sich her daran gezogen; da man ihn denn hernach trocken werden läßt, und wie sichs gehört, geglättet.

Die Farben dazu sind: zu gelben — Auripigment und Rauschgelb (wohl aber zu bemerken ist, daß diese beyden etwas giftige Eigenschaften haben, und man sich also für ihrem Staube in Acht nehmen muß). Zu dunkelblauen — Indigo. Zu hellblauen — Indigo mit Kreite abgerieben. Zu grünen —

wird

wird blau und gelb gemischet, zu rothen — Florentinerlack.

Man kann auch Muschelgold mit dazu nehmen; dieses aber wird bloß mit Gummiwasser in gehöriger Temperatur angemacht.

Die schönsten Farben thut man immer zuletzt hinzu, und das Gold muß das allerletzte seyn. Man kann sie so in der Ordnung folgen lassen, daß man erst das Rothe, hernach das Blaue, und zuletzt das Gelbe eintröpfelt; worauf denn noch das Gold folgen kann.

§. 145.

Das Pergament wird hier nicht auf der Decke festgemacht; sondern wenn man die Riemen durchgezogen hat, so schneidet man einen weißen Bogen Papier accurat so groß, als die Pappendecke, einen zum vorderen, und einen zum hinteren Theile, schmiert denselben mit hinlänglich dickem aber sauberen Kleister egal an, schiebt es auf die Pappen unter das Pergament, so daß die beschmierte Seite unter das Pergament tritt; klappt das Pergament wieder zu, und reibt es mit feinen reinen Papierspänen auf dem angeschmierten Bogen fest an.

§. 146.

Unterdessen, daß man nunmehro das Buch einschlägt, und nach der schon oft gegebenen Vorschrift behandelt, auch die Capitalriemen, wie es vorher bey dem Pergamentbuche in Partesfolio gemacht worden, auch durchgezogen hat, ist das Pergament etwa feucht und wolkig geworden; man setzt es also nach dem Einmachen zwischen zweyen glatten Brettern in die Presse, daß das wolkige Pergament wieder recht glatt werde. Wenn es nach einer Weile wieder aus der Presse hervorgenommen worden, so schabt man die inwendig umgeschlagenen Kanten, und hauptsächlich wo das Capital sitzt, damit sich solches ja nicht ablöse, wie bey dem Partesfoliobande, recht rauh, und pappt es darauf an. Es wird aber wieder in die Presse gesetzt, worin es eine Nacht stehen bleibt, und des anderen Tages mit Seife und feinen Papierspänen sauber abgerieben wird; doch mit der nothwendigen Vorsicht, daß man dabey das Feld, wo der Titel hinkommt, nicht berühret.

§. 147.

Wenn auf dieses Buch ein Titel kommen soll, so muß man, ehe es eingemacht wird, da, wo der Titel hinkommt, das Pergament

auf

auf der Papierseite sauber abschärfen, und, wenn es bis zum Titelmachen fertig, mit dem Zirkel nach der Größe des Titels ordentlich abtheilen, und dann mit einem Federmesser den Platz rein ausschaben, von einem Striche, den man nach der Zirkelabtheilung queer über gemacht, zum anderen. Darnach zieht man von einem Stücke Saffian die obere dünne gefärbte Haut, oder die sogenannte Narbe ab, welche nicht dicker ist, als feines Papier, und schneidet davon ein Stück zur Bedeckung des Titelfeldes accurat zu, daß es nicht über den Falz stehe, weil es sonst los lassen würde, wenn das Buch aufgemacht wird; aber an den Falz muß es dicht antreten. Ist der Saffian so zugeschnitten worden, so wird er mit starkem Kleister angeschmieret: dieser muß aber nicht zu dick darauf zu liegen kommen, weil er sonst durch den Saffian durchschlagen, und Flecken darauf verursachen würde. Wenn man ihn so aufgeklebet hat, so legt man einen etwas breiteren Streifen von weißem Papiere darüber, und reibt über demselben den Saffian ganz sanft an, damit der Kleister nicht durchdringe, und läßt es dann eine Nacht liegen. Alsdann schneidet man von Futteralpappen zwey oder drey Streifen, nachdem der Rücken hohl ist, so breit, daß sie den

Raum des Rückens unter dem Pergamente vollfüllen, und schärft sie an den drey Seiten, mit welchen sie eingesteckt werden (denn die vierte ragt oben heraus), ab. Diese dienen dem Titel, beym Eindrücken der Schrift, zur Unterlage.

§. 148.

Wenn man darauf das Titelfeld vergolden will, so nimmt man eine Streife starkes Pergament, die recht egal geschnitten ist, und legt dieselbe über das Titelfeld in die Queere, so daß oben und unten so viel Saffian zu sehen sey, als die Filete breit ist, die man zum Titeldrucken nehmen will. Nun hält man das Pergament zu beyden Seiten auf dem Falze mit der linken Hand fest, und streicht mit dem Falzbeine an dem Pergamente her einen sauberen Strich auf den Saffian, zum Zeichen, wohin die Filete kommt. Wenn der Saffian dann trocken ist, so überfährt man denselben mit Citronensafte, und läßt ihn wieder trocknen. Unterdessen setzt man den Titel aus den dazu vorräthigen ordentlichen Buchdruckerlettern, die man nach der Ordnung ihrer Folge, nebst den Interpunctions- und anderen Zeichen, in einem eigenen Kasten, so neben einander stehen hat, daß die Buchsta-

ben oben, und also leicht zu sehen sind; und macht beym Setzen, mit den sogenannten Spatiums die Zwischenräume, wo sie zwischen den Buchstaben oder Wörtern Platz finden sollen. Damit man aber sehen könne, ob kein Buchstab schadhaft sey, und ob ein jeder an seiner rechten Stelle und keiner umgekehrt stehe, überhaupt ob die Zeilen recht gesetzt sind, so setzt man die erste Zeile in den Schriftkasten *) und

 schraubt

*) Der Schriftkasten bestehet aus einem hohlen Parallelepipedo, oder länglichen Vierecke von Eisen, das 6 Zolle lang, 1 Zoll hoch, $\frac{2}{3}$ Zoll oder 8 Linien breit, und dessen Höhle beynahe 1 Zoll tief ist. Siehe Tab. 1. Fig. 9. und 10. Die den Kasten ausmachenden beyden Seitentheile aa, und der Boden b, sind etwas mehr als eine Linie dicke Eisenplatten. An dessen Boden, als der der einzigen offenen entgegengesetzten Seite b, befindet sich in der Mitte bey c Fig. 9. ein eiserner, wol einer Hand breit langer, und hinlänglich stark eingenieteter Angel d, dessen über diese Länge noch hinausgehende Spitze, in einem hölzernen Griffe steckt, und mit einem darum gelegten Ringe e darin fest gehalten wird. In der viereckten Höhle läuft auf zweyen, in einem jeden der beyden Seitentheile, eine Linie oben von der Oefnung, und eben so hoch vom Boden unten, der Länge nach eingefeilten Falzen, ein viereckiges Stück Eisen Fig. 10. f, das die ganze Tiefe der inneren Höhle des Kastens ausfüllet, ohne darüber herauszuragen; folglich beynahe einen Zoll hoch ist, und in der Breite einen halben Zoll hat, in der Dicke aber etwas weniger. An jeder Seite hat es zween, der Länge des Kastens gleichlaufende erhöhete Zapfen,

womit

schraubt sie darin fest, und drückt sie auf einem Stücke Schaafleder, daß man auf der rechten Seite naß gemacht hat, zur Probe ab.

§. 159.

Wenn man nun sieht, daß kein Buchstab ausgelassen und keiner zu viel, auch kein unrechter, genommen worden, auch keiner verkehrt, alle aber gehörig in einer graden Linie stehen; so legt man den Schriftkasten mit der Schrift womit es in jenen Fälzen läuft. In dieses Stück ist eine Schraube Fig. 9. und 10. g vernietet, die durch das eine schmale Ende des Kastens, das daselbst sowol, als an dem anderen Ende, da wo hernach das laufende Stück Eisen gegen geschroben wird, $\frac{1}{3}$ Zoll dick, und durch vernietete Zapfen mit den langen Seitenplatten vereiniget ist, in einer darin geschnittenen Mutter beweglich ist, und an ihrem äußeren Ende einen Angriff in der Gestalt eines Herzens g, ꝛc. hat. Wenn man nun die Schraube links umdrehet, so entfernt sich das im Kasten laufende lose Eisen f von dem verschlossenen Ende des Kastens h, und kommt dem andern i näher, durch welches die Schraube gehet. Drehet man aber rechts um, so nähert es sich jenem Ende, und drückt gegen die dazwischen gesetzten Buchstaben Fig. 9. k, und hält sie fest. Die Schrift wird also zwischen dieses Stück Eisen f, und das Ende des Kastens h gebracht: so, daß zwar die Buchstaben von der linken Hand her anfangen, aber verkehrt stehen, wenn die Schraube zur rechten Hand ist; damit sie rechts zu stehen kommen, wenn man den Handgriff des Kastens vor sich her umkehret, und in die Höhe bringt.

so lange zur Seite, und überfährt den Saffian — der aber vom Citronensafte wohl trocken seyn muß, mit Leimtränke, und, wenn auch die trocken ist, dreymal mit Eyweiße; doch muß es auch hierzwischen jedesmal wieder trocken geworden seyn. Wenn es auch das letztemal trocken ist, so wird der Saffian mit jener Speckschwarte ein klein wenig überstrichen, und das Gold auf den Titel getragen. Es wird aber das ganze Titelfeld mit Golde bedeckt, und solches mit Baumwolle sanft angedrückt. Wenn nun hernach die Fileten, oben und unten, am Rande aufgedrückt sind, und zwar, nach der Größe des Feldes, und der mehreren oder wenigeren Schrift, ein, oder zwey, auch wol drey neben einander, nachdem nämlich die Schrift Platz läßet; so werden die Zeilen so eingetheilt, daß man damit oben weit genug von der Filete bleibe, damit die letzte Zeile zwischen sich und der unteren Filete nicht zu viel Raum lasse; daß man aber auch im Gegentheile dieser nicht zu nahe komme.

§. 150.

Nun schneidet man schmale Streifen Papier, und legt sie auf die Zeile der Schrift, daß sie just deren Länge habe: nach diesem Maaße schnei-

schneidet man sie ab; folglich hat man für die Länge des Worts eine papierene Maaße. Diese wird nun auf den Titel gelegt, doch daß das Gold nicht verletzt werde, so daß sie an beyden Enden gleich vielen Raum lässet. Da, wo man den ersten Buchstaben der Zeile beym Abdrucken andrucken will, macht man einen kleinen Punct zum Merkmale. Mit einem stumpfen Messer aber, drückt man sich einen kleinen Strich — — — doch daß man dabey bloß drückt und nicht schneidet, weil man sonst das Gold wegreißen möchte — — —. Nach diesem Striche richtet sich die Zeile, die daran herunter gedruckt wird. Wenn man die Zeile nun mit nicht heißeren Lettern, als wie die Stempel bey dem Pergamentbuche in Partesfolio seyn müssen, abgedruckt hat, so setzt man die zwote, und machts mit dieser und mit den anderen wie mit der ersten. Damit man aber die Zeile gehörig eintheilen möge, so drückt man sie auch auf dem Schaafleder, unter der ersten, ab. Ist nun eine davon kürzer, so kann man sich mit ihrem Abdrucke nach den Buchstaben der oberen richten; ist sie aber länger, so muß sie wieder nach einem Papiermaaße abgetheilet werden. Die Zeilen muß der Buchbinder aber so weit von einander entfernen, daß

eine

eine gute Proportion herauskomme, und der Titel überhaupt hübsch stehe. Das übrige Gold wird alsdann mit dem Tuchlappen weggewischt.

§. 151.

Statt des Saffians belegen einige Buchbinder das Titelfeld mit gefärbtem Papiere, welches aber nicht so gut ist. Oder sie färben das Feld mit einer rothen Farbe, die von Fernambuk mit etwas Weinessig und darzugethanem Alaune gekocht wird, und, wenn sie kalt und durchgeseihet worden, mit einem kleinen Pinsel, der von den Haaren eines Eichhornschwanzes gemacht ist, so oft, bis das Titelfeld satt genug roth ist, aufgetragen wird. Wenn alsdann die Farbe trocken ist, so wird der Titel mit einem sauberen Schwamme abgewaschen; damit der ausschlagende Alaun weggenommen werde.

Bey dieser Arbeit des Färbens aber darf das Feld vorher nicht geschabet werden; sondern es wird nur mit reinem Wasser abgewaschen, doch nicht zu stark, damit das Pergament nicht rauh werde. Ueberhaupt aber taugt das Färben des Feldes nichts, weil die Farbe mit der Zeit von der Luft verschießt. Dahingegen

gegen der Saffian, und das gefärbte englische Papier, Farbe hält.

Bey Lederbänden wird das zweyte Feld das Tomusfeld genannt, weil der Buchbinder in dieses den Theil oder Band des Buchs mit Golde abdruckt. Das geschiehet aber bey diesem Pergamentbande nicht, sondern der Tomus oder Pars wird gleich mit unten in das Titelfeld gesetzt.

* * *

§. 152.

Ein Franzband in Folio fodert eben die Arbeiten, die beym Pergamentbande statt finden; außer, daß dieß lederne Buch nicht auf Riemen, sondern auf sechs, auch wol sieben, Bünde geheftet wird. Die Pappen werden hier eben so angesetzt, als dort, und ihre Ecken am Falze etwas abgestutzt, damit sie beym Aufthun der Decke das Leder nicht durchbrechen. Hier nimmt man an den Lederbänden gemeiniglich einen Fehler wahr. Es ist nämlich in die dadurch entstandene Lücke das überzogene Leder, als es noch feucht war, mit einem Falzbeine eingedrückt, oder wol gar mit einem auf dieser Stelle um das Buch gewickelten Faden eingezogen

zogen worden. Aber wie gesagt, an einem schönen Bande kann dieß nicht gelitten werden.

Was das Bestechen anbetrift, so ist zwischen diesem und dem Pergamentbande auch kein Unterschied darin, nur daß hinter das Bestechen hier kein Riemen kommt, sondern statt dessen wol, wenn der Band Dick ist, vorn über den Schnitt ein Bindfaden vor das Capital gelegt wird, über welchen man denn bestichr.

§. 153.

Der Schnitt kann gefärbt werden, wie es verlangt wird: oder man kann ihn auch mit obigen Farben besprengen. Die Farben sind dieselbigen; aber der Pinsel muß abgestutzte Borsten haben, damit er oben steifer sey, da hingegen der zum Färben ganz weiche Haare haben soll.

Zum Besprengen legt man den Schnitt zwischen zweyen Brettern, so wie auch beym Färben desselben, auf den Rand des Tisches, nimmt die Burst in die linke Hand, und mit dem Zeigefinger der rechten streicht man gegen sich ein über die Spitzen der Haare, und läßt sie gegen das Buch, in einer Entfernung von ohngefehr zwey Händen breit, anschnellen; so schmeißen

sie

sie die Farbe, derer aber nicht viel darin seyn muß, damit es nicht große Kleckse gebe, gegen das Buch.

Wenn der Schnitt trocken ist, kann er auf Verlangen geglättet werden.

§. 154.

Zu dem Bande braucht man entweder lohgar gemachtes Kalbleder oder Schaafleder: ersteres aber ist besser. Nimmt man Schaafleder, so wird es auf der unrechten Seite, wo der Lohgärber noch viele Unreinlichkeit hat sitzen lassen, mit einem Messer abgeschabt; und in ein Wasser gesteckt, das nicht gar zu kalt ist, damit es desto eher weich werde. Das Kalbleder braucht nicht abgeschabet zu werden; aber naß gemacht wird es auch. Dann ringet man es aus, zieht es stark auseinander, und streicht es mit einem glatten Falzbeine recht egal, und schneidet es in die Queere zu. Darauf schärft man es auf der unrechten Seite rund umher ab; löset das Capital auf, schneidet es schräge ab, schneidet auch die Ecken der Pappen am Falze weg, und schmieret den Rücken des Buchs mit Kleister an. Wenn man darnach auch das Leder auf der unrechten Seite mit gutem Kleister angeschmieret hat, so theilt

man

man es nach dem darauf gesetzten Buche egal ab, schlägt es um das Buch herum, zieht es scharf herüber, und schlägt den Umschlag über die Pappenkannte vorn am Schnitte herüber. Damit aber das Vorsetzepapier von der Brühe, die in dem Lohgaren Leder steckt, nicht gefärbet werde: so legt man zwischen diesen Umschlag und das Vorsetzepapier ein oder ein paar Blätter Makulatur. Nun kehret man das Buch um, und zieht es auch auf der anderen Seite scharf an, reibt es mit den Fingern auf dem Rücken scharf an, und streicht auch auf der Seite das Leder recht glatt und egal. Darauf schlägt mans auch vorn ein, wie auf der vorigen Seite: setzt alsdann das Buch mit den vorderen Kannten auf den Tisch, und reibt mit dem Falzbeine das Leder auf dem Rücken an die Bünde auf beyden Seiten scharf an. Wenn das geschehen ist, so streicht man mit der flachen Seite des Falzbeines das übrige Leder auf dem Rücken recht egal: legt darnach das Buch mit der Lederseite auf ein großes reines Brett oder reinen Pappen, und schlägt es unten und oben ein, wie bey dem Hornbande gelehret ist, und zieht hernach die Pappen recht scharf an, daß sie wieder recht in den Falz zu liegen kommen. Das geschiehet durch einen

Druck, den man mit der linken Hand hinten im Falze auf die Pappen giebt, während daß man mit der rechten unter der Decke fest auf das Buch selbst drückt, dann wird zwischen das umgeschlagene Leder und das Vorsetzepapier, damit das feuchte Leder dasselbe nicht beschmutze, abermal Maculatur, aber dießmal drey bis vier Bogen, gelegt; weil das Buch nun zum Schnüren eingepreßt wird.

§. 155.

Dieses Schnüren wird nun vorgenommen. Man schnüret aber auf dem Rücken nur Einmal an jeder Seite des Bundes, und am Capitale gar nicht. Hierauf streicht mans mit dem Falzbeine noch einmal auf dem Rücken glatt, und läßt es alsdann stehen, bis es trocken ist. Sodann werden die Schnüre und die Schnürbretter abgenommen, und wenn sich auf der Decke was finden sollte, das nicht dahin gehört, z. E. Staub ꝛc. solches weggeschaft. Ist es aber Fett, so ist ihm nicht zu helfen; denn die Stelle nimmt hernach nicht einmal Eisenschwärze an.

§. 156.

Nachdem alles recht trocken geworden, überfährt man die beyden Decken mit Leimtränke;

der

der Rücken aber wird nicht mit überstrichen. Diese muß nun wohl trocknen; damit mans hernach mit Eisenschwärze sprengen könne. Diese Eisenschwärze bestehet aus einem auf reine Eisenfeilspäne gegossenem und damit gekochtem Essige, der einen Theil des Eisens auflöset und in sich nimmt. Der Essig muß darum mit den Feilspänen gekocht werden, damit er sich halte, und nicht Kahmig werde. Der Essig bleibt hernach immer auf den Feilspänen stehen. Zu der vorhabenden Arbeit muß diese Schwärze recht klar und hell seyn (denn sie wird erst schwarz, wenn sie auf das mit eichener Rinde bereitete Leder kommt), und kann, wenn sie zu stark wäre, mit Essige verdünnet werden, der desto besser ist, wenn er vorher auch erst gekocht worden. Die Probe von der Stärke der Schwärze macht man auf einen bey der Hand liegenden Stückchen Leder.

§. 157.

Man leget demnach das Buch in eine große Presse, so daß das Buch selbst durch die Presse hängt, die beyden Decken aber, mit ihrer inwendigen Seite, auf jedem Preßbalken eine, ruhen. So wie es jetzt gebräuchlich ist, bleibt der Rücken ungesprengt; deswegen nimmt man

ein Stück Futteralpappe, das auf jedem Ende des Buchs eine kleine Handbreit länger ist als das Buch, beuget selbiges nach seiner Länge in der Mitte zusammen, und schneidet beyde Enden gleich ab; daß es einem Wetterdache ähnlich wird, und auch dessen Dienste verrichtet: denn wenn man es soweit auseinander breitet, als der Rücken dick ist, und es der Länge nach über ihn hersetzt, doch so, daß die Decke nicht davon berührt werde, so verhindert es, daß von der Eisenschwärze nichts auf den Rücken kommt. Wenn derselbe nun so verwahret ist, so fängt man mit einem Pinsel von Schweinsborsten, der mit Stiele und Haaren ohngefehr dreyvierthel Ellen lang ist, und in welchem die Borsten recht klar und rein seyn, und alle so eingesetzt seyn müssen daß die Spitzen derselben auswendig, die dickeren Enden aber in dem in den Stiel gedreheten Loche verkittet sind, an zu sprengen; indem man diesen Pinsel in die Eisenschwärze taucht, und, wenn er recht naß ist, ihn mit der rechten Hand gegen den so genannten Klöpper, ein Holz, das dem gewöhnlichen Handklöpper (Schlägel) sehr gleicht, aber an den Seiten platt ist, ins Freye, in die Höhe, rein wieder ausschlägt. Dadurch macht man einen feinen Staubregen über dem Buche, der im

Herab-

Herabfallen ganz fein auf dessen Decke trift, und dadurch solche kleine schwarze Flecken auf derselben bildet, als wenn Fliegen sie beschmutzt hätten, und noch feiner. Denn es wird dadurch eine wirkliche Dinte hervorgebracht; weil die Lohe aus der eichenen Rinde, als ein starkzusammenziehendes Mittel, mit der Auflösung des Eisens in einer vegetabilischen Säure, wodurch eine Art Eisenvitriol entsteht, eine Dinte macht, die durch die natürliche Klebrigkeit des Leders ihre Festigkeit bekommt, und tief genug eindringt, um dauerhaft zu seyn. Man muß aber anfänglich den Staubregen, der dadurch entsteht, hoch genug herabfallen lassen, und so wie der Pinsel leerer wird, dessen Fall verkürzen, das heißt, sich bey dem Ausschlagen dem Buche nach und nach etwas mehr nähern; überhaupt aber die Beschaffenheit der Decke, während des Sprengens, und die Feinheit der dadurch entstehenden Pünctgen oft untersuchen, damit man sich darnach richten könne; denn bey einem volleren Pinsel fallen die Tröpfgen natürlicherweise Dicker, als wenn nicht viele Feuchtigkeit mehr im Pinsel ist, weil diese, durch die beym Gegenschlagen gegen den Klöpper anzuwendende mehrere Gewalt, stärker aus einander getrieben und in kleinere Tröpf-

gen vertheilet wird. Diese Beobachtung ist deswegen nöthig, weil man sich entweder nach einem schon vorhandenen Probebande richten, oder, dem Verlangen des Besitzers gemäß, das Buch bald mehr bald weniger sprengen muß. Ist indessen dieser Eigenthümer nicht ganz besonders ekel, so kommts auf einen oder ein paar nicht sehr in die Augen fallende größere Puncte nicht an: ist dieser aber darin eigen, oder die Puncte sind bemerkbar zu groß, so kann man sie mit einer in Citronensaft getauchten spitzigen reinen Schreibfeder kleiner machen, weil dieser die Schwärze wieder wegbeizt.

Diejenigen Bände, die gar nicht gesprenget werden; sondern die natürliche Farbe des Leders behalten, werden bald englische, bald italiänische, oder welsche Bände genannt.

Es ist zwar jetzt nicht gebräuchlich, das Leder mit noch einer andern, als der schwarzen Farbe, zu sprengen; bestände aber ein Liebhaber darauf, so kann man erst verlohren schwarz, und darnach eben so mit den anderen Farben sprengen, deren man sich zum Besprengen oder Bemahlen des Schnitts bedienet. Weil aber das zum Theile pulverichte Farben sind, die sich in der Folge beym Gebrauche würden abgreifen lassen; so muß man das so besprengete Leder noth-

nothwendig mit einem Firnisse überziehen. Man kann sich dazu das in diesem Buche §. 218. beschriebene bedienen.

§. 158.

Jetzt wird das Buch aus der Presse herausgenommen, und die umgeschlagenen Kanten inwendig im Buche mit derselben Eisenschwärze und dem Sprengepinsel so angestrichen, daß es auf derselben lauter schräge schwarze Streifen giebt, die ohngefehr die Gestalt Tab. 1. Fig. 11. bekommen, ob sie gleich nicht so regelmäßig werden können, weil die Figur eigentlich ein Abdruck einer zum Vergolden der Kanten geschnittenen Filete ist. — Das nennet man die Kante streichen. Eben das geschiehet auch auf den äußeren Kanten, die hernach vergoldet werden.

§. 159.

Sobald als die bestrichenen Kanten trocken geworden sind, wird der Titel mit Kleister auf das Buch geklebt. Man kann dazu eben auch den nach obiger Vorschrift (§. 147) abgezogenen Saffian nehmen. Bestehet das Buch aus mehr als einem Theile oder Bande, und man soll solches auf dem Rücken anzeigen; so gebraucht man dazu das nächste Feld unter dem

Titelfelde, welches daher auch den Namen „Tomusfeld" erhalten hat. Man kann dieses Feld aber entweder mit einem Leder von einer anderen Farbe bekleben, oder mit der Eisenschwärze es ganz schwarz färben, und alles wieder trocken werden lassen. Wenn es denn trocken ist, so wird der Rücken und der Saffian mit Citronensafte überstrichen. Ist das Tomusfeld aber ganz geschwärzt, so darf man es ja nicht mit Citronensafte überfahren, sondern man muß es, nachdem man es vorher rein abgewischt hat, mit Baumöle übersteichen. So wie aber der Citronensaft weder auf den Titel, noch auf die Decke, kommen darf, weil er hier die gesprengten schwarzen Flecken, und dort die ganze Schwärze wieder wegnehmen würde; so darf auch das Baumöl die Decke nicht im geringsten berühren; weil die dadurch entstehenden Fettflecken nie wieder ausgehen.

§. 160.

Hierauf läßt man alles trocken werden, und überfährt hernach zwar den ganzen Rücken mit Leimtränke, aber erst das Titelfeld für sich allein mit einem eigenen Schwamme, der recht rein ist; dann das Tomusfeld auch mit einem eigenen Schwamme; und zu-

letzt

letzt den übrigen Rücken wieder mit einem eigenen. Zwar könnte man hierzu auch jenen ersten gebrauchen; besser aber ists, daß man ihn auf die Folge für beständig zu dem Titelfelde sparet.

Ist die Leimtränke trocken geworden, so wird alles mit Eyweiße überstrichen, und zwar dreymal, wenn es jedesmal vorher wohl wieder trocken geworden. Wenn es zum letztenmale wieder trocken ist, so glättet man den Titel etwas über mit einem Glättekolben *) Tab. 2. Fig. 21., der aber nicht viel wärmer als lauwarm seyn darf, daß man ihn in der Hand halten kann; sonst setzt sich in die Poros oder klei-

*) Der Glättekolben, wenn er recht ordentlich seyn soll, muß aus einem drey Zolle breiten, einen Zoll dicken, und gute drey Zolle langen, Eisen bestehen, das vorn als ein Schiffsschnabel oder Schlittschuh, doch nach einem größeren Kugelschnitte, und in seiner ganzen Breite, aufgekrümmet, und, nach der inwendigen hohlen Seite hin, vorn einen Zoll breit abgeschärft worden, so daß die vordere Kante der unteren erhobenen Fläche dadurch gleichsam in eine sehr stumpfe Schneide ausläuft. Auf dieser erhabenen Seite muß das Eisen möglichst glatt und schön polirt seyn. An seinem hinteren Theile lauft aus dessen Mitte ein eiserner Angel, der anderthalb Vierthelellen lang, und mit seiner Spitze in einem $\frac{3}{4}$ Elle oder 18 Zoll langen hölzernen rund gedrechselten Stiele befestiget ist. Gewöhnlich ist dieses Instrument in den Werkstätten von anderer, aber schlechterer, Gestalt und Beschaffenheit.

nen Vertiefungen des Leders, das auf dem Titel überflüssige Gold hinein, und läßt sich hernach nicht gut wieder wegwischen. Zum Tomusfelde aber kann der Glättekolben etwas wärmer seyn. Den übrigen Rücken streicht man nur mit einem glatten Falzbeine recht eben und glatt; weil es viele Buchbinder giebt, die nicht wissen, wie sie sich mit dem Vergolden darnach richten müssen, wenn sie den Rücken auch glätten wollten, und also das Gold nicht fest darauf kriegen würden, so daß die Stempel allenthalben nicht halten würden.

§. 161.

Alsdann nimmt man die Maaße der Breite der Felder, von einem Falze zum anderen, mit einem Papiere, welches man von dem einen Falze her in der Mitte zusammenfaltet; so, daß wenn man es hernach von dem einen Falze her aufs Feld legt, der Einbug grade auf die Mitte des Feldes treffe; da macht man denn mit einem stumpfen Zirkel einen kleinen Punct, zum Zeichen, wo die Blume, oder aber der Mittelstempel, hiernächst angesetzt wird. Zugleich wird das Capitalfeld unten und oben mit einem Zirkel, vom letzten Bunde her, eben so breit abgetheilt, als der Raum zwischen zween Bün-

den

den ist; und daselbst an beyden Seiten des Rückens mit dem Zirkel ein kleiner Punct gemacht. An diese Puncte legt man eine recht gleich geschnittene Pappenstreife, und streicht an derselben mit einem Falzbeine queer über den Rücken einen Strich: dadurch bleibt am Ende etwas von dem Felde übrig, welches demnächst mit hübschen Fileten ausgezieret wird.

§. 162.

Alsdann schneidet man das Gold nach der Breite der Felder und der Dicke des Rückens zu, und zwar zu jedem Felde ein eigenes Stück, zum Kopfe und Schwanze aber das Stück etwas größer, weil diese Abtheilungen etwas länger zu seyn pflegen. Nun schmieret man den halben Rücken mit einer deswegen in einem leinenen Tuch gewickelten Speckschwarte, damit nicht zu viel Fett darauf komme, und wischt das übrige Fett mit der Hand rein wieder herunter; säumt aber nun nicht mit dem Auftragen des Goldes, damit sich das Fett unter der Zeit nicht einziehe. Wenn man mit dem Auftragen des Goldes auf die erste Hälfte des Rückens fertig ist, so macht man sich damit auch an die andere. Man legt alsdann auch über die Bünde Streifen von Golde, die so breit seyn müssen, daß

sie

sie die Bünde ganz bedecken; und drückt dann alles Gold auf dem Rücken, durch ein betupfen mit Baumwolle, auf dem ganzen Rücken an, und untersucht dasselbe, ob es etwa irgend wo gerissen sey, und wo was fehlet, da bessert mans, und zwar auch erst auf dem halben Rücken, aus; darnach aber auch auf der anderen Hälfte.

§. 163.

Nun drückt man die Fileten, Striche, Stempel ꝛc. ab, dazu wird das Buch, zuerst mit der einen Decke, auf ein recht reines Brett gelegt, und eine doppelte schlichte Linie auf folgende Weise angesetzt. Man setzt nämlich ihr eines Ende an dem obersten Bunde an, und druckt von sich weg am Capitalfelde hinauf bis an dessen Ende. Alsdann setzt man das andere Ende disseits des obersten Bundes an, und druckt nach sich her an dem Titelfelde herab, und zwar einen Messerrücken breit von dem hohlen Falze, oder da, wo das Buch mit dem Falzbeine angerieben ist. Weil die Bünde im Wege stehen, so kann man nicht in einem Stücke mit dem Abdrucken fortfahren; sondern man muß bey jedem Felde aufs neue ansetzen, und bis zu Ende des Buchs, das Capitalfeld unten nicht ausgeschlossen, so fortfahren. Damit

aber

aber auch der kleine Platz, der jenseits eines jeden Bundes nicht abgedruckt werden konnte, weil der messingenen Linie der erhöhete Bund im Wege stand, auch gefasset werden könne; so setzt man nun das Ende der Linie, mit aller Vorsicht, daß der Abdruck der doppelten Linie just auf die vorige passet, jenseits des Bundes, dicht an ihn an, und bedruckt dadurch auch dies übrige Plätzgen, nach oben hin.

§. 164.

Darnach wischt man mit einem zusammengeschlagenen Goldlappen, das über die Decke herabhängende Gold, bis an die doppelte Linie weg; und klemmet hernach das Buch, zwischen Fingers dicker Maculatur und ein paar Brettern, in eine Presse, so weit, daß es sich durch den Druck nicht herausschiebt. Von dieser Presse legt man den einen Balken auf den Rand des Tisches, so daß das Buch gegen den Tisch zu liegen kommt, und unter den anderen Preßbalken setzt man den so genannten Knecht, damit die Presse recht fest stehe. Alsdann drückt man an jeder Seite eines jeden Bundes auch eine doppelte Linie ab; und auf dem Bunde her, oder, wie der Buchbinder spricht, über die Bünde, wird eine ohngefehr eines kleinen

Fingers-

Fingersbreite Franzfilete geführet; und auf den Strich, der in jedem Capitalfelde mit dem Falzbeine an der Pappenstreife gemacht worden (S. §. 161.), setzt man eine doppelte Linie, und füllet den übrigen Raum, bis zu Ende des Capitalfeldes, mit schicklichen Fileten aus. Alsdann schlägt man ein Stück Papier vierfach zusammen; dadurch bekommt es eine Spitze; mit dieser Spitze streicht man das Gold von dem Zwischenraume, der zwischen den beyden Linien am Falze befindlich ist, weg; damit dasselbe mit den Eckstempeln nicht mit festgedrückt werde.

§. 165.

Auf die Mitte der Felder wird ein so genannter Mittelstempel Tab. 1. Fig. 12. oder eine dahin passende Blume, z. E. Tab. 1. Fig. 13. 14. 15. 16. 17., auf dem Puncte angesetzt, welcher nach dem zusammengefalteten Papiere (S. §. 151.) diese Mitte bezeichnet hat. Nur das Titelfeld und das Tomusfeld bleiben frey. In jenem drückt man den Titel, und zwar nach der bey dem Pergamentbande kurz hirbevorgegebenen Anweisung, und in diesem den Tomus, Pars, oder Band, oder Theil ab, der in dem Buche enthalten ist; und die

Bünde

Bünde dieser beyden Felder bedruckt man mit dazu schicklichen Fileten. Man hat auch so genannte Eckstempel Tab. 1. Fig 18., welche in die Felder an deren Seiten so angesetzt werden, daß die Spitzen derselben gegen die Mitte des Feldes stehen. Damit sie mit einander harmoniren, so hat man welche die rechts, und welche die links geschnitten sind, und also, wenn sie gegen einander über stehen, mit einander übereinstimmen.

§. 166.

Wenn Titel und Tomus gedruckt sind, so wischt man mit dem feinen tuchenen Goldlappen vom ganzen Rücken das überflüssige Gold weg; und putzt die vergoldeten Zierrathen sowol, als auch das ganze Buch, rein aus. Wenn das geschehen ist, so überfährt man beyde Decken, und die Kanten in- und auswendig, mit Leimtränke. Ist diese wieder recht trocken geworden, so bestreicht man die Decke zweymal, die Kanten aber dreymal mit Eyweiße, und wenn der äusere Rand der Kanten trocken ist, so legt man auf denselben das Gold, und drückt oben und unten, und vorn, eine hübsche Franzfilete Tab. 1. Fig. 11. darauf ab; das übrige Gold aber wischt man weg. Alsdann

dann wird es angepappt und eingepreßt; denn die Decke wird bey einem Franzbande nicht vergoldet.

§. 167.

Des anderen Tages wird die Decke noch einmal mit Eyweiße überstrichen, wobey man sich aber zu hüten hat, daß der Schwamm das Gold der Kante nicht berühre. Ist es ganz trocken, so glättet man das Buch, auf der Decke zuerst, mit dem Glättekolben, den man gegen die Schulter anlehnet, und hernach auch auf dem Rücken; aber hier behutsam, daß sich der Glättekolben nicht an den Citronensaft fest hänge, welches vorzüglich alsdann geschiehet, wenn der Citronensaft noch nicht recht trocken geworden, darum es denn auch erst des anderen Tages zu glätten geheißen wird: denn das Eisen muß hierzu recht warm seyn, wärmer als daß man den Kolben in der Hand halten könnte. Auf dem Rücken aber darf es nicht so heiß seyn: sondern nur ganz lauwarm.

Auf der Decke kann man demnach gleich glätten, sobald als sie trocken ist. Vorher aber, ehe die Decke geglättet wird, kann man sie mit der Mütze, die doch immer etwas Fettigkeit an sich hat, überreiben; damit der Glättekolben

desto besser laufe, und die Politur glänzender werde. Ist das Buch fertig geglättet, so wird es zwischen zwey Foliobretter gelegt, und mit einem schweren Gewichte versehen. Wenn alles das geschehen, und jede Arbeit gut gerathen ist, so ist das Buch fertig.

* * *

§. 168.

Wegen des Bandes, der ganz in Saffian oder ganz in Corduan kommt, richtet man sich nach jenem doppelten Buche, wenn man das ausnimmt, daß jenes aus zweyen Büchern bestehet, und Bretter hat; bey einem ordinairen Buche aber nur Pappen nöthig sind. So wie auch statt des Corduans bey ganz gemeinen Büchern schwarz gefärbtes Leder, und roth-gefärbtes statt des Saffians, pflegt gebraucht zu werden. Diese werden alsdann auch nur mit Metall vergoldet, welches von feinem Messinge eben so zubereitet wird, als das Gold, aber, theils der Natur des Messings gemäß, theils weil es sich nicht so dünn schlagen läßt, als das Gold, eine mehrere Steifigkeit behält, und, damit es nicht anlaufe, mit einem Goldfirnisse überzogen werden muß. Wenn sie versilbert und mit einem Goldfirnisse überzogen

werden, so sehen sie dem Golde auch ähnlich. Sie so bloß versilbert zu lassen, ist nicht zu rathen; denn das ächte Silber läuft an, und das unächte ist für Silber nicht schön genug. Dieses wird aus feinem Zinne geschlagen. Das ächte Gold würde von einem Firnisse seine Schönheit verlieren; und bedarf eines solchen Ueberzuges ganz und gar nicht; aber das Zwischgold wird zur Conservation mit weissem Firnisse überzogen. Dieses Zwischgold ist eigentlich ein auf einer Seite vergoldetes und nachher zu Blättern geschlagenes Silber; folglich besteht ein solches Blatt auf der einen Seite aus Golde, auf der andern aus Silber. Man hat zwar dadurch Kosten, und, im ganzen genommen, Gold zu ersparen gesucht; aber es ist doch lange nicht so dauerhaft, als das ächte Gold, und sieht blaß aus; ja, wenn es ein Jahr gestanden, so wird es, wegen des anlaufenden Silbers, sogar blaulich: da hingegen das feine Gold mit dem Buche aushält. Das feine Gold kostet das Buch 6 gr. Das feine Silber 2 gr. Das Metall — ein Packen — worin zwölf Buch sind, 4 — 5 — 6 gr. Eben soviel das Buch unächt Silber. Das Buch Zwischgold 2 gr. 8 A. und, wenn es gut ist, 3 gr.

§. 169.

* * *

§. 169.

Der halbe Franzband ist von dem ganzen nur darin unterschieden, daß er bloß auf dem Rücken und auf den Ecken mit Leder überzogen wird, und daß an den Bünden hinten auf dem Rücken an jeder Seite nur eine einfache Linie hergedruckt wird. Mit dem Titel aber und Tomusfelde richtet sichs wieder nach dem ganzen Franzbande: da man denn auch auf Verlangen des Eigenthümers in jedes Feld eine Blume drucken kann. Es weicht also der halbe Franzband von dem ganzen nur in einigen wenigen Stücken ab.

§. 170.

Wenn man das Buch so weit fertig hat, als es seyn müste, wenn man es ganz überziehen wollte, so schneidet man ein Stück Leder zum Rücken so breit zu, daß es auf jeder Seite zween Finger breit überstehet, und schärft es am Rande herum, auf der unrechten Seite, rein ab. Eben so schneidet man zu allen vier Ecken Lederstücken zu, die an den Kanten des Buchs auch hinlänglich weit überstehen müssen, und eben so abgeschärft werden. Das Uebrige

richtet sich nach dem Ueberziehen beym ganzen Franzbande.

Dieses Leder bleibt entweder wie es ist — und heißt alsdann halbenglischer oder halbwälscher (halbitaliänischer) Band — und dann wählet man ein mit seiner Farbe übereinstimmendes braunes Papier dazu; oder es wird gesprenget, und heißt alsdann im eigentlichen Verstande halbfranzband. Solches Sprengen geschiehet nach der dazu beym ganzen Franzbande gegebenen Anleitung: und in dem Falle wählet man auch ein so gesprengtes Papier, das davon den Namen Franzpapier führet, und sucht ein solches aus, dessen Puncte mit den durch die Eisenschwärze auf das Leder gesprengten Puncten so sehr, als es seyn kann, übereinkommen, und die Grundfarbe des Papiers auch der Farbe des Leders möglichst ähnle. Von diesem Papiere nimmt man ein so großes Stück, daß es so viel, als das Leder vorhin, über das Buch hervorrage, legt es nach der mit einem Messer nach dem Lineale abgeschnittenen Kante so weit auf das im Falze liegende Leder, als es darauf zu liegen kommen soll, drückt ihn mit den darüber gestrichenen Fingern die Kante der Pappen ein, und schneidet das, was nicht übergeschlagen werden soll, und überflüssig ist, ab.

Als-

Alsdann beuget man die Ecken so weit zurück, als das Leder daselbst zu sehen seyn soll, schlägt dieselben zusammen, und schneidet die dadurch entstandene Ecke mit einem Messer ab. Schmiert alsdann das Papier auf der unrechten Seite mit Kleister an, legt es auf seine Stelle, und reibt es durch ein darüber gelegtes reines Maculaturstück auf der Decke an. Darnach schlägt man die Kanten um, und pappt es, wenn das Papier trocken geworden ist, an. Kommt demnächst das Buch wieder aus der Presse, so reibt man das Papier mit einem Falzbeine wieder blank.

* * *

§. 171.

Zu den Lederbänden gehört auch noch der Marmorband. Anstatt daß der Franzband gesprenget wird, hat man auch versucht, dem Leder eine marmorartige Schattirung zu geben; man ist aber, so viele Bände wenigstens, wie mir davon vorgekommen sind, damit noch nicht so weit gekommen, als Herr Widemann, welcher diesen schönen Band zur Vollkommenheit gebracht hat. Die andern stehen auf seinem Leder nicht nur unvergleichlich schön; sondern er weiß dem Leder auch mehr als eine

Farbe zu geben, und vornehmlich eine Mischung vom hellsten Grau bis zum dunkelsten mit roth und besonders Grün, welche Farbe ich noch auf keinem anderen Marmorbande gesehen habe, darauf hervorzubringen, und mit einander abwechseln zu lassen, daß es also dem Marmorsteine ungemein ähnlich wird. Von der Schönheit dieses Bandes kann man nur alsdann ganz urtheilen, wenn man dergleichen Arbeit von ihm gesehen hat. Weil derselbe aber diese Erfindung ganz allein sich selbst verdanken muß, und ein Theil seines Unterhalts von der Schönheit, Vorzüglichkeit, und Güte seiner Arbeit abhängt: so glaubt er, und ich mit ihm, daß man so billig seyn, und es ihm nicht verargen werde, wenn er bey seinen Lebzeiten dieses Kunststück für sich behält; absonderlich weil er schon Vorsehung gethan hat, daß diese Kunst mit ihm nicht ausstirbt. Ich weiß wol, daß man gar übel darauf zu sprechen ist, wenn dieser oder jener erfinderischer Kopf ein nützliches Geheimniß, oder Kunststück, oder wie man's zu nennen belieben mag, zurückhält, und es nicht allgemein bekannt macht; aber ob dieses Verlangen auch so ganz der Billigkeit gemäß sey, das ist eine andere Frage, die man sich gemeiniglich nicht dabey beantwortet zu haben scheint.

scheint. Was hat ein fleißiger und geschickter Mann, dessen Einsicht ihn weiter bringt, als andere, für Obliegenheit, jedem anderen, der vielleicht zu faul ist, oder doch zum wenigsten nicht sein Geschick hat, und das mitgetheilte Stück noch wol gar für nicht so important hält, oder noch dazu den Erfinder bespotten, wenigstens ihm nur geringen oder gar keinen Dank dafür wissen würde, sein Genie, seine Zeit, seinen Fleiß, und nicht selten — bey kostbaren Erfindungen — auch seinen Beutel, zu opfern? Will man sein Geheimniß wissen, so kann man's ja, caeteris paribus, machen, wie die französischen Könige, und es ihm für eine nahmhafte Summe abkaufen, und es alsdann bekannt machen. Ich möchte doch sehen, wie viele denn wol von allen denjenigen, die auf die von ihnen so betitelten Geheimnißkrämer, vielleicht nur darum schelten, weil die Armuth ihres Geistes sie an Geheimnisse nicht sonderlich reich seyn läßt, seyn würden, die, wenn sie ein solches Geheimniß für ihr baares Geld erstanden hätten, es unentgeldlich anderen wieder mittheilten? und doch wäre das nur ein kleines Opfer, denn sie hätten nur Geld, das sich wieder erwerben lässet, und wol nur ein weniges, dafür gegeben. Und von jenem Genie verlangen sie

ein Opfer, das unendlich mehr werth ist — er soll es unentgeldlich bekannt machen, was ihm Zeit, Geld, und Kopfbrechen gekostet hat, und wovon er vielleicht seinen Unterhalt selbst hernehmen muß — und sich damit auf einmal ganz aus seinem Besitze setzen. Dergleichen Verlangen läßt sich nur dann entschuldigen, und bekommt einen Anstrich von Billigkeit und Menschenliebe dazu, wenn der Fall der ist, daß das Geheimniß das Leben und die Gesundheit des Menschen unmittelbar angehet, und beyde in mehrere Sicherheit setzt; oder wenn der Besitzer eines solchen Geheimnisses oder Kunststücks bemittelt, oder auch sonst gut gesetzt und kinderlos ist; folglich nicht gut einen gültigen Vorwand hat, warum er die Welt desselben nicht theilhaftig machen will.

Ich muß mich aber vor allen Vorurtheilen verwahren, wenn ich erkläre, daß alles dieses nicht dahin abziele, daß man jemand dazu veranlassen wolle, den Versuch zu machen, ob er dieses Kunststück für Geld erfahren könne.

Diesem Marmorbande giebt der Erfinder auch gewöhnlich einen marmorirten Schnitt. Den wissen aber mehrere Buchbinder zu machen, und ich habe selbst vorhin einigermaaßen Anweisung dazu gegeben. S. §. 144.

§. 172.

* * *

§. 172.

Der halbe Pergamentband richtet sich in allem nach dem ganzen Pergamentbande; nur daß hier das Pergament zum Rücken und zu den Ecken eben so zugeschnitten wird, als das Leder zum halben Franzbande. Das Ueberzugspapier ist alsdann das sogenannte Pergamentpapier, welches mit seiner mehr oder minder blaßgelben Farbe dem Pergamente nahe kommt.

* * *

§. 173.

Der Pappenband in Folio wird auf vier Riemen geheftet; in der Hand geleimet; und wenn er trocken ist, vorn beschnitten. Alsdann wird das Buch umgeklopft, und, wenn dessen Rücken mit Wasser naßgemacht ist, in eine Presse gesetzt, worin es, nach der schon gelehreten Weise, geruckt wird. Ist es trocken, so wird es eingepreßt. Alsdann unten und oben beschnitten, rein gepuzt, und der Schnitt darnach entweder gefärbet oder gesprenget, und mit Capitalbande capita-

let; d. h. man leimet einen eines Fingers breiten, losen, ausdrücklich dazu gemachten leinenen Band, der an seiner einen Seite statt des Selbstendes ein paar gefärbte wollene Fäden hat, so queer über den Rücken am Capitale oben, daß jene gefärbten Fäden über das Capital hervorstehen. Diese dienen statt des Bestechens.

§. 174.

Zum Rücken schneidet man nun Futteralpappe zu, die etwas dünn ist, zween Finger breit breiter als die Dicke des Rückens ist. Diese Pappe schärft man an beyden langen Enden hinauf; nimmt die Maaße des Rückens, so wie bey dem Pergamentbande gelehret worden, von einem Falze zum anderen, und drückt die mit dem Zirkel genommene Maaße so auf die Pappe, daß an beyden Seiten gleich viel Platz bleibt. An diese Puncte legt man denn das Lineal, und macht den Falz wie bey dem Pergamentbuche. Dann streicht man mit einem nicht scharfen Falzbeine den pappenen Rücken inwendig so hohl aus, daß er just um den Rücken anschließt. Darauf legt man ihn um den Rücken an, macht da, wo die Riemen sitzen, einen Punct, und sticht daselbst mit einem Mes-

ser,

ser auf einem tannenen Brette, just auf dem Falze, das Loch für den Riemen in die Pappe, nach des Riemens Breite; zieht die Riemen von inwendig dadurch heraus, und schiebt die Pappe auf dem Rücken so egal, daß der Falz nicht schief steht. Die Riemen schabet man rauh, und schneidet sie zween Finger breit, oder nach der Breite des pappenen Falzes, ab. Hernach werden die Pappen nach der Größe des Buchs zugeschnitten, und, wenn der Rücken recht egal ist, wird die erste Seite angesetzt, und alsdann die zweyte eben so behandelt; die Pappe aber scharf über den Rücken angezogen. Dann formiret man die Pappen, und überzieht das Buch mit buntem Papiere ꝛc., und pappet es, wenn es trocken ist, an. Die Quart- und Octavbände kommen, wenn sie nicht zu dick sind, in Pappe, die aus einem Stücke bestehet: und ist dabey weiter nichts zu erinnern, als daß die Maaße des Falzes in die Mitte der Pappe gebracht werde.

* * *

§. 175.

Es folget nun noch der Band in seidenes Zeug. Mit dem Ueberziehen wird er, wie der

Sammt-

Sammtband, tractiret: außer, daß man das seidene Zeug, besonders wenn es sehr dünn ist, vorher mit Papiere, durch dicken und wenigen Kleister, füttert. Man nimmt zwar sonst auch Leim dazu; aber da schon der Kleister, wenn man zu dünnen und zu viel dazu nimmt, durchschlägt; so thut solches der Leim noch viel eher; deswegen hat man sich noch mehr damit vorzusehen: denn wenn auch der Kleister hier oder da ein wenig durchschlüge, so ist doch solches nicht sogleich bemerkbar. Wenn es nun noch etwas geschmeidig ist (damit sichs auf dem Rücken anlegen könne), so wird alsdann das Buch mit Leime überzogen; und, wenn es mit einem Falzbeine glatt gestrichen worden, gleich zwischen zwey glatten Brettern, und weißem reinen Papiere, mit einem Gewichte wohl verwahret, damit sich das seidene Zeug nicht wolkig ziehe.

§. 176.

Will man nun den Atlas, oder Taffend, oder Gros de tour, auch vergolden, so bedienet man sich dazu eines besonderen Eyweißes. Man gießt das Weiße von einem oder zweyen Eyern auf einen porcellainenen Teller, und läßt es auf demselben so trocken werden, daß man es pulverisiren kann. Davon mischt man, wenn es

fein

fein gestoßen ist, zwey Theile, und einen Theil pulverisirtes Gummi Sandaracca, untereinander, thut es in ein feines nesseltuchenes Läppchen, welches man oben wohl zubindet, und bestreuet damit die Stellen, auf seidenem Zeuge (auf weißem Papiere, wenn man das vergolden will, wird dieß eben auch so gebraucht) recht dicht. Wenn man viele Stempel darauf bringen will, so legt man das Gold sehr behutsam auf das aufgestreuete Pulver, und drückt alsdann die Stempel ziemlich warm darauf ab; ohngefehr wie auf Leder. Will man aber nur eine Filete oder Linie machen, so nimmt man das Gold nur auf die Filete. Man schneidet also das Gold so breit als die Filete ꝛc. ist, wischt mit dem Specklappen einmal in der Hand her, damit, wenn die Filete nun warm ist, und man mit ihr in der Hand herstreicht, das Gold, auf welches man sie auf dem Kissen setzt, an ihr hängen bleibe, und so mit ihr aufgedruckt werden könne. Das übrige Pulver, sammt dem übrigen Golde, bürstet man mit einer kleinen Bürste wieder herunter, und hebt das Pulver, von dem man das Gold durch ein gelindes Blasen leicht wegschaffen kann, zum künftigen Gebrauche auf.

§. 177.

* * *

§. 177.

Die Quartbände richten sich in allem nach den Folianten: nur ist bey dem Falzen ein kleiner Unterschied. Die Zahl 2, die bey den Folianten sowol, als bey dem Octavformate rechter Hand unten liegen muß; muß hier rechter Hand oben liegen. Dann schlägt man den Bogen von der rechten Seite her zusammen, und streicht den Falz fest. Fasset dann den Bogen rechter Hand im Falze mit dem Zeigefinger, und linker Hand mit dem Daumen, und schlägt die oben liegende Fläche wieder zusammen: wobey man sich denn eben sowol nach Zahl, Linie, und Zeile zu richten hat.

Beschnitten aber werden die Quartanten wie die Octavbände, und vergoldet in einer sogenannten Klotzpresse Tab. 2. Fig. 22. und 23., deren unterer Theil platt und breit ist Fig. 22., und gegen den oberen Fig. 23. schmal und abgeschärft zuläuft; damit man hier allenthalben auf dem Rücken gut zukommen könne: denn der Rücken des Buchs wird in diesem schmaleren Theile vergoldet; die Decken aber auf jenem breiteren.

§. 178.

* * *

§. 178.

Wegen der Octavbände sehe man, was das Falzen anbetrift, das Buch im Sammt nach. Uebrigens richten sie sich mit dem Ueberziehen ꝛc. nach den vorhin beschriebenen. Aber noch eine Anmerkung finde ich nöthig beyzufügen. Sie bestehet darin, daß man öfters einige neue Theile nach den schon vorhandenen binden soll, welche aber entweder größer oder kleiner gedruckt sind, als diese neu hinzugekommenen. Sind nun die neuen etwas kleineres Formats, so muß man's damit zwingen, daß man die Pappen nicht so tief abformirt; sondern etwas länger läßt, damit die gehörige Proportion herauskomme (da denn aber die Vergoldung am Capitale, weil es daselbst an einer Unterlage fehlt, etwas beschwerlich wird). Sind sie aber länger, so muß man sie tiefer beschneiden.

* * *

§. 179.

Die Duodezbände erfordern eine eigene Anweisung zum Falzen. Wenn man einen in Octav gedruckten Bogen ausgebreitet vor sich liegen

liegen hat, so findet man darauf nur immer zwo gedruckte Columnen über einander, und zwischen beyden einen ledigen Zwischenraum; da nämlich, wo der Buchdrucker seinen hölzernen Steg hat liegen gehabt. Bey einem Buche aber in Duodez sind der Columnen (oder nachherigen Seiten des Buchs) drey über einander, und folglich der ledigen Plätze, die queer über den Bogen laufen, zween; wovon der obere, wenn, wie solches seyn muß, die Signaturzahl 6 unten zur rechten Hand liegt, breiter ist als der untere. In diesem unteren wird die letzte Columne ganz vom Bogen abgeschnitten. Zu dem Ende klappt man sie so von unten hinauf gegen den oberen Theil zusammen, daß man am Falze just so viel leeren Raum hat, als die Hälfte der Breite des oberen Platzes (die man sich zu dem Ende mit dem Nagel mit einem Striche bemerkt, damit man sie immer vor Augen haben, und sich mit dem Einschlagen unten darnach richten könne) ausmacht; und schneidet sie vom oberen Theile ab, und legt sie nach ihrer Ordnung auf die Seite. Die großen Bogen werden darnach gehörig in Octav gefalzt, und auch nach ihrer Ordnung hingelegt; damit ja keine Verwechselung geschehe, welche hier sehr leicht möglich ist. Wenn die kleinen Bo-

gen

gen sowol, als die großen, alle gefalzt sind, so werden die kleinen zur rechten Hand gelegt, und die größeren zur linken, und allemal ein kleiner Bogen in die Mitte des großen eingesteckt. Damit nun aber hier Zeile auf Zeile treffe, so ist vorhin die Genauigkeit bey dem Zusammenfalten im unteren leeren Platze, der sich nach dem oberen richten muste, empfohlen worden. Bey dem Einstecken muß man wol auf den Custos merken, daß dabey nichts versehen, und etwa die kleinen Bogen falsch eingesteckt werden.

Die in Sedez gedruckten Bogen werden in vier Theile geschnitten, da denn jeder Theil ein Bogen wird, und in Octav gefalzt werden muß.

* * *

§. 180.

Damit der Leser wegen des Marmorbandes schadlos gehalten werde, so hat sich Herr Widemann entschlossen, dafür einen künstlichen und prächtigen Einband bekannt zu machen, der, so wie jener den Marmor, dieser den Glanz und das Farbenspiel der Perlenmutterschaale nachahmt. Dieser Band ist eigentlich ein Pergamentband, der in allen Stücken so vorbereitet wird, als jener, aber ihn durch diese äußere

Schönheit weit übertrift. Man kann aber zu diesem Endzwecke das Pergament lose über die Pappen ziehen; oder es fest darauf machen: hier ist es gleichgültig; nur müssen die Pappen so glatt gegnüppelt werden, als ein Spiegelglas, daß sich auch nicht das geringste Knötgen oder irgend eine Erhabenheit darauf zeige.

§. 181.

Wenn also das Buch mit dem Pergamente überzogen ist, so wird dieß nach der dort gegebenen Anleitung rein abgewaschen, und von der Seife wohl gesäubert; und darnach wieder eingepresset, daß das Pergament wieder recht glatt werde. Alsdann überfährt man es ordentlich mit Leimtränke, und mit sauberem Leder eyweiße, das nicht gar zu stark ist. Hierauf trägt man über die ganze Decke feines Silber, so, wie auf den Schnitt das Gold aufgetragen zu werden pflegt; doch daß man sich dabey vorsehe, damit das Silber nicht zu sehr zusammenlaufe. Was den Rücken anbetrift, so versilbert man ihn entweder so, wie er bey dem Buche in Partesfolio (s. §. 88. und 89.) vergoldet wurde; oder man läßt ihn auch ganz frey. Wenn die Belegung trocken geworden, so glättet man sie mit einem Pferdezahne, über Papier; es müssen aber in

diesem

diesem ja keine Knötgen seyn; und das Glätten muß nicht zu stark geschehen.

§. 182.

Dann macht man die Farben zurechte. Dazu braucht man blauen Vitriol, den man in Wasser auflöset, und so sehr verdünnet, daß er nur eine dünne himmelblaue Farbe giebt: und zu der rothen verdünnet man rothe Farbe von Fernambuck mit Wasser und etwas Alaune gekocht, so lange mit Wasser bis sie kaum rosenroth bleibt. In beyde Farben thut man etwas feines klares Gummi arabicum, läßt es vor dem Gebrauche darin zergehen, und schüttelt sie damit herum.

§. 183.

Diese Farben trägt man nun eine nach der andern, mit einem feinen Malerpinsel, so auf die versilberte Decke, daß sie ungleiche Wolken bilden, die sich so unvermerkt in einander verlieren, daß man nicht sehen kann, wo die eine aufhöret und die andere anfängt. Getrauet man sich nicht diese Arbeit selbst machen zu können: so muß man sie von einem geschickten Maler machen lassen, ihn aber vorher wohl verständigen was man eigentlich damit inten-

dire. Dadurch spielet nun dieser Band alle Farben der Perlenmuscheln aufs schönste. Sind diese Farben nun ganz trocken, so wird die Decke mit Eyweiße ganz behutsam überfahren, und so geschwind, als es nur seyn kann, damit das Eyweiß die Farben und das Silber nicht losweiche, und beyde mit dem Schwamme nicht weggewischt werden: weshalb denn auch zu den Farben Gummi genommen worden.

Wenn dieß Eyweiß recht sehr trocken geworden, so wird das Ueberfahren mit demselben noch zweymal wiederhohlet. Dann kann auf der Decke, wie auf einem anderen Pergamentbande, auch noch vergoldet werden, mit Linien, Umsatzstempeln ꝛc. Die Wärme der Stempel dabey, richtet sich nach der beym Partesfolio. Darnach wirds angepappt und eingepreßt; und wenn es wieder aus der Presse gekommen, mit einem weißen Lackfirnisse überzogen, zu welchem hinten auch eine Anweisung gegeben werden soll.

* *
*

§. 184.

Erinnerung.

In Absicht der Anzahl der Bünde und Riemen, worauf die Bücher geheftet werden, muß

muß ich anmerken: daß sich darüber nichts gewisses fest setzen lasse. Wo es hat geschehen können, ist es im vorhergehenden bestimmet worden; im übrigen richtet man sich nach der Größe und Dicke des Buchs. Ist das Buch sehr dick, so braucht man wenigere Riemen oder Bünde; ist es aber sehr dünn, so muß man ihrer mehr nehmen; damit die Entfernung zwischen zween Bünden auf dem Rücken nicht zu groß sey und häßlich aussehe. So ist auch das Format nicht einerley; und ein anderes ist groß, mittel, oder klein Folio, und groß median und klein Quart oder Octav. Es ist also keine Nachlassigkeit von mir darunter begangen worden, die man mir ohnehin nicht wird Schuld geben können; da ich auch, dem Scheine nach, ganz geringe Kleinigkeiten, die es aber in der That nicht sind, nicht unbemerkt gelassen habe: weil ich dem Werke die mögl chste Vollkommenheit geben wollte, um meinem in der Vorrede gethanen Versprechen nachzukommen. Wenigstens habe ich mich so der Deutlichkeit beflissen, daß ich hoffen kann, meinen Wunsch, auch anderen Liebhabern, die nicht eben Buchbinder sind, nützlich und also verständlich zu werden, erlangt zu haben.

* * *

§. 185.

Bishieher habe ich nun das eigentliche Buchbinden abgehandelt. Es ist aber noch vieles zurück, was außer diesem wesentlich zu der Profession des Buchbinders gehört, und manniches, was wenigstens von ihm gefodert wird, weil es mit seiner Arbeit Verbindung hat, und seiner Materialien und seiner Werkzeuge bedarf; auch außerdem sich niemand allein damit abgiebt, oder abgeben kann, weil die Arbeit so viel nicht abwirft, daß ein Mensch davon leben könnte. Ersteres, was ihm noch unmittelbar angehet, nehme ich zuerst; und da kommt denn gleich anfänglich in Betrachtung, daß von ihm öfters ein Band für Kupferstiche ꝛc. im größesten Formate verlangt wird.

§. 186.

Zu dergleichen Einbänden, z. E. für recht große Kupferstiche ꝛc. ist weder das Papier vom größesten Formate, noch die größesten Pappen, die man hat, hinlänglich groß. Deswegen muß man das Papier — sey es blaues oder weißes — zween, drey, vier Bogen, oder so viel als nöthig ist, aneinander hängen.

gen. Hierzu schneidet man es grade, und klebt die eben geschnittenen Kanten eines Pfeifenstiels breit über einander. Wenn darnach die Bogen alle trocken geworden sind, so werden sie so auf einander gelegt, daß die angehängten Stellen nicht alle auf einen Ort und auf einander zu liegen kommen; damit sie nicht bloß da auftragen, und das Buch ungleich machen. So beschneidet man sie nun an derjenigen Kante, die den Falz hergeben soll, egal in einer Beschneidepresse. An dieser Kante bricht man an den Bogen einen Falz ein, der nicht zu schmal ist: damit sich das Buch beym Einpressen und Rucken gehörig bearbeiten lasse: deswegen muß er wenigstens zwey Finger breit seyn; doch nicht breiter, als daß er hernach grade vor das auf den Bogen selbst geklebte Kupfer tritt; denn dieser Falz dient nur dazu, daß er der durch das Kupfer vorn vermehreten Dicke des Buchs, hinten im Rücken die Waage halte. Wenn die Fälze gebrochen sind, so steckt man zween Bogen in einander, und heftet sie auf Riemen, derer nach der Größe des Buchs 5, 6, 7, auch wol 8 bis 9 seyn müssen. Das Vorsetzepapier nimmt man von demselben Papiere, das ins Buch kommt.

§. 187.

Alsdann wird das Buch geleimet, und während, daß es trocknet, die Pappen besorget. Weil man aber auch so große Pappen nicht hat, als die öfters gar ausserordentlich großen Blätter erfordern; so muß man deren auch mehrere aneinander setzen, und zwar so, daß die Kanten drey Finger breit übereinander treten. Um hierbey die meiste Festigkeit und die möglichste Gleichheit der Dicke der übereinander tretenden Stellen der Pappen zu erhalten, so schärft man diese auf einander zu bringenden Kanten derselben, so viel als nöthig ist, schief ab, und raspelt sie mit einer eisernen Raspel nach, damit sie, wenn sie aufeinander gelegt sind, genau wieder die Dicke der ganzen Pappe haben, und der Leim desto fester darauf haften, und sie aneinander halten möge. Mit diesem Leime, der recht warm und nicht zu schwach seyn muß, bestreicht man die abgeschärften Stellen beyde, wärmet sie etwas über dem Feuer, und legt sie übereinander. Sind sie, während eines Anreibens und nachherigen Gnüppelns trocken geworden, so schlägt man die Stelle auf dem Schlagesteine recht egal.

§. 188.

§. 188.

Unter der Zeit, daß die zusammengeleimten Pappen trocknen, wird das Buch, nach der Größe, die es haben soll, abpunctirt. Darnach legt man es auf ein eben so großes Brett, als das Buch ist, setzet es in die Beschneidepresse, und schneidet es nach der Punctur vorn ab. Weil aber das Buch, seiner Größe wegen, nicht nach dem Sattel beschnitten werden kann, so muß man sich auf ein gutes Augenmaaß verlassen; welches überhaupt dem Buchbinder bey vielen seiner Arbeiten sehr zu statten kommt; weshalb er es sich durch vielfältige Uebung zu erwerben suchen muß.

§. 189.

Dann klopfet man es um, und, weil ein so großes Buch sich nicht gut handhaben läßt, muß man den Rücken anfeuchten, und das Umklopfen wiederholen, und es darauf in die von einem anderen aufgehaltene Presse setzen, in welche man es denn ruckt. Dieses ist hier eine beschwerliche Arbeit, weil die Fälze nicht so breit sind, als der Preßbalken.

§. 190.

Nachdem es nun wieder trocken geworden, so wird es unten und oben auch beschnitten,

und zwar nach dem Winkelmaaße, und in der Größe, die es haben soll. Es wird alsdann mit einem leinenen Bande capitalt, und nach Belieben einfärbig oder bunt bestochen. Dann das Leder zugerichtet, und die übrigen Arbeiten alle so verrichtet, als es sonst bey den halben Franzbänden geschehen muß.

* * *

§. 191.

Für die hohen Gerichte werden auch öfters Bücher zu machen verlangt, deren Inwendiges aus lauter Fälzen bestehet; damit an dieselben die Landesverordnungen, so wie sie ergehen, können angehängt werden. Diese Fälze haben sodann nur die Breite, daß man mit dem Anhängen der Verordnungen dazu kommen kann; der eine Theil aber, der ledig bleibt, ist noch etwas schmaler. Ein rechtes Geschick kriegen dergleichen Bücher nie; aber es kommt darauf nicht nur so viel nicht an; sondern man muß es auch übersehen, weil es sich nicht ändern läßt.

* * *

§. 192.

Die Catalogi, Calender und Disputationes, werden, je nachdem sie gedruckt sind,

in

in Quart oder Octav gehörig gefalzt (planirt pflegen sie nicht zu werden), und wenn alle Bogen gefalzt sind, so werden sie nach ihrer Signatur A B C ꝛc. zusammengesucht, daß sie nach ihrer Ordnung zu liegen kommen, und jedes Exemplar für sich nach der Folge voll ist. Wenn das geschehen ist, so werden ihrer fünf und zwanzig oder dreyßig, nachdem sie dick sind, recht grade gestoßen, und auf einmal in die Presse gesetzt, welche scharf zugedrehet werden muß. In dieser Presse werden sie auf dem Rücken, da wo sie zusammengefalzt sind, alle auf einmal mit Kleister bestrichen, und dieser Kleister mit der breiten dünnen Seite des Hammerkopfs eingerieben; darnach überstreicht man sie noch einmal mit Kleister, denn das erstemal zieht sichs in das lockere Papier ein. Sind sie denn trocken, so nimmt man sie wieder aus der Presse und reißt sie auseinander, allemal eins, auch wol zwey, drey, bis vier Stücke, nachdem sie dick sind. Nun legt man sie auf ein tannenes Brett, und schlägt durch eine solche Lage, mit einem eigen dazu gemachten spitzigen Eisen, hinten wo der Bogen zusammengefalzt ist, an drey Orten, nach Proportion der Größe des Catalogi ꝛc., ohngefehr eines guten Messerrückens breit vom Falze, ein Loch durch und durch.

§. 193.

§. 193.

Bestehet diese auf einmal durchgeschlagene Lage aus mehr als einem Exemplare, so wird nun ein jedes derselben einzeln davon abgerissen, und mit gewichsten, starken, griesen Zwirne auf folgende Art geheftet: Man sticht mit der Nadel in das erste Loch am Kopfe von oben zweymal hintereinander durch, und knüpft alsdann den Faden zu, welches am besten geschiehet, wenn man den Faden bey der Schlinge zum Knoten statt einmal zweymal durchzieht; denn die Schlinge hält fester. Hernach sticht man wieder durch das Loch, und zieht den Knoten, den man gemacht hatte, in das durchgeschlagene Loch hinein: sticht alsdann ins zweyte Loch von oben hinein, und schleifet durch den Zwirnsfaden zwischen Faden und Papier, mit der Nadel und dem Faden wieder herdurch, und bringt den vorigen Faden dadurch zurück, so daß er auf der hintersten Seite allein sitzt, und verfährt bey dem dritten Loche eben so. Hat man aber hier den Faden unterschlungen, so sticht man nicht wieder von oben hinein; sondern von unten, und der Faden wird angezogen. Dann bringt man die Nadel noch einmal von unten in das Loch, läßt sie darin stecken, und wickelt den Zwirnsfaden zweymal oben um ihre Spitze herum,

herum, zieht ihn scharf an, und die Nadel dadurch, und schneidet den Faden ab, und das erste Endgen am Kopfe auch.

§. 194.

Nun werden sie gesälzelt. Dazu schneidet man buntes, oder blaues, oder Pergamentpapier, nachdem sichs schickt, und verlangt oder bezahlet wird, in der Länge des Calenders, Catalogi ꝛc. und schmiert es auf der unrechten Seite mit Kleister an. Darnach schneidet man mit einem recht scharfen Messer (weil es sonst nicht durchgehen sondern reißen würde) Stücken nach dem Augenmaaße davon ab, die etwas breiter sind als der Rücken derselben, bezieht den Rücken damit, und reibt ihn durch Papier fest an. Das Papier muß aber so breit überstehen, daß es auf beyden Seiten die Löcher bedeckt. Sind nun alle Exemplare so weit fertig und trocken, so werden sie wieder eingepreßt; und hinten auf dem Rücken mit einem Gnüppelsteine wieder recht glatt gegnüppelt, und eine Nacht in der Presse gelassen.

§. 195.

Dann nimmt man sie heraus, und legt ein eigentlich dazu, nach der Länge derselben,

bereite-

bereitetes Brett darauf, nach welchem man sie oben und unten abschneidet. Das obere Brett wird hernach weggezogen; auf dem unteren aber bleiben sie in der Presse liegen, und werden auf demselben nun auch vorn, nach dem Sattel, beschnitten, den man vorher, nach der Breite, die sie bekommen sollen, gestellet und fest geschroben hat. Durch dieses Verfahren nun werden sie alle gleich groß.

§. 196.

Bey Gedichten, die gefälzelt werden sollen, ist weiter nichts besonderes zu erinneren; außer daß sie, wenn sie nur aus zwey Blättern bestehen, gehörig gefalzt, und das Papier am Falze darum geschlagen wird.

* * *

§. 197.

Von dem Buchbinder wird auch verlangt, daß er das Schreibpapier zu Briefen; desgleichen Gedichte und dergleichen zur Trauer, mit Pleureusen, d. i. mit einem schwarzen Rande auf beyden Seiten versehen soll, dessen Breite aber verschieden ist, und sich nach der Nähe der Verwandschaftsgrade mit seiner gröfseren Breite richtet. Zu Trauerbriefen wird

die

die Breite dieses schwarzen Randes gemeiniglich vorgeschrieben; auf den Kauf aber muß er welches von mancherley Breite vorräthig haben, und, weil der Käufer oft selbst nicht die nöthige Breite zu bestimmen versteht, sich von der Erfahrung oder von Sachverständigen belehren lassen, welche Breite sich für den Verstorbenen überhaupt, und für den Grad der Verwandschaft schickt, in welchem er mit dem Käufer gestanden hat; auch wie weit man standesgemäß damit kommen darf.

§. 198.

Man bereitet es, wenn es ganze Bogen sind, also: Man schlägt sie in hinlänglicher Anzahl, oder so viel als verlangt werden, auseinander, und preßt sie zwischen zwey großen Brettern und zwo großen Pressen, scharf ein. Wenn die Arbeit nicht eilig ist, z. E. wenn man sie für sich in Vorrath macht, so läßt man sie gern eine Nacht so in der Presse stehen.

Ist es aber in Quarto, so wird das Buch Papier in 2 — 3 — 4 Lagen getheilt, weil zu den Briefen großes Format genommen zu werden pflegt; auseinander gelegt, und, wenn es mit einem Falzbeine scharf niedergestrichen worden, eine Nacht eingepreßt. Dann

beschnei-

beschneidet man sowol das in Folio, als das in Quarto, nach dem Winkelmaaße äuserst genau in der Beschneidepresse; weil das Papier erst dann gefalzt wird, wenn es ganz fertig ist und also dann Strich auf Strich aufs genaueste passen muß, wenn man nicht häßliche und tadelhafte Arbeit gemacht haben will.

§. 199.

Darnach breitet man die Bogen auf einem Pappen aus, und schiebt sie an der linken Seite sowol als an der rechten so auseinander, daß der untere Rand eines jeden Bogens, vor dem über ihm liegenden nur just so weit hervorstehe, als die Pleureusen Breite haben sollen. Es muß aber der schwarze Rand auf einem jeden Bogen gleich breit werden, deswegen schiebt man sie so lange zurechte, bis man damit zufrieden seyn kann. Wenn sie nun alle recht liegen, so wird in der Mitte ein Blättgen Papier darauf gelegt, und auf dieses ein schweres Gewicht; damit sich nichts wieder verschiebe.

Dann schneidet man Streifen Papier, zween bis drittehalb Finger breit, recht egal und von hinreichender Länge, und legt sie auf den obersten Bogen, eben so weit von dem

Rande,

Rande, als dieser Bogen von dem darunter liegenden entfernt ist.

§. 200.

Nun trägt man die Farbe auf. Das geschiehet mit einer Burst, die so ist, als sie die Juwelirer zum Abbürsten der Steine gebrauchen, und sehr weich und schön seyn muß. Es bedienen sich zwar einige eines Schwammes dazu, wissen auch durch langwierige Uebung ziemlich gut damit umzugehen; reinlicher aber und genauer wird die Arbeit doch durch die Burst. In die Burst nimmt man nicht zu viele Farbe (sonst läßt sie sich unter die Bogen drücken, und das Papier wird ungleich gefärbt), und streicht damit von oben herab, über alle die hervorstehenden Bogenränder, so lange und so genau, daß alle Ränder eine gleiche Schwärze und Schönheit haben. Ist diese Seite trocken, so legt man eine Pappe darauf, aber sanft und behutsam; kehret die beyden Pappen mit dem dazwischen liegenden Papiere vorsichtig genug um, auf die andere Seite, und untersucht, ob sich hier oder da ein Bogen etwas verschoben habe. Ist alsdann alles wieder in seine gehörige Ordnung gebracht, so wird wieder ein Blatt Papier darauf, und das Gewicht dar-

über gelegt, und die andere Seite auch gefärbt. Wenn auch diese trocken ist, so wird das Papier recht grade gestoßen, und auf einem reinen Bogen Papiers die Kanten auf dem Schlagesteine ganz lose übergepumpt.

Da bey den anderen beyden Seiten eben das Verfahren beobachtet wird, so bedürfen sie keiner eigenen Beschreibung desselben. Wenn sie aber auch fertig sind, so wird das Papier gefalzt, und darnach noch einmal auf dem Rande ein ganz klein wenig gepumpt, und scharf eingepreßt. Darnach auf dem Schnitte recht grade gestoßen und dieser zwischen zwey Brettern noch einmal über und über mit der Farbe bestrichen; damit nichts weißes mehr zu bemerken sey.

Einige verlangen, daß nur der Schnitt geschwärzt werde: Ist er also beschnitten, so wird er bloß mit der Farbe angestrichen.

§. 201.

Die Farbe zu diesen Pleureusen bestehet aus ganz reinem Kienruſſe. Dazu thut man nach Gutbefinden und nach der Menge der zu bereitenden Schwärze, recht reinen und durchgerungenen Kleister, mit welchem der Kienruß recht tüchtig durchgearbeitet wird; damit

mit sich kein flüchtiger Theil mehr darin aufhalte. Wenn das seine Richtigkeit hat; so giebt man allmählig etwas Hefen oder Gest hinzu, und rühret es wohl durch, und setzt dies so lange fort, bis die Farbe so dünn ist, als sie zu dieser Arbeit seyn muß. Zu dünn aber darf sie nicht seyn; sondern ihre Consistenz muß ohngefehr der von einem Mehlbreye gleichen. Auf der guten Bereitung der Farbe beruhet bey dieser Arbeit alles.

* * *

§. 202.

Wenn Chassis zu machen, oder Fensterrahmen mit Papier zu überziehen verlangt wird, so legt man dazu so viele Bogen, als man nöthig hat, auseinander, und beschneidet sie umher nach dem Winkelmaaße eben so, als das Papier in Folio zu dem Trauerpapiere beschnitten wurde, und preßt sie ein; und läßt sie, wenn es seyn kann, eine Nacht stehen. Wenn man wahrnimmt, daß die zusammenzuhängenden Bogen hernach gegen die zu überziehenden Luchten, oder einzelnen Fächer eines Rahmens zu groß seyn werden, so schneidet man das Ueberflüssige unten und oben etwas viel (weil es daselbst besonders Wolken zu haben pflegt, und

sich deswegen nicht gut zusammenhängen läßt) ab; diese Bogen, die dadurch, daß sie ausgebreitet beschnitten werden, gleich hoch und breit sind, hängt man nach der erforderlichen Größe mit der Vorsicht zusammen, daß das in den Bogen sitzende Zeichen des Papiermachers allenthalben richtauf stehe (welches zwar keinen weiteren Nutzen hat; aber doch von der Aufmerksamkeit und Einsicht des Buchbinders zeuget) und läßt das Papier recht trocken werden; damit sich die Nath beym Einsprengen und Ueberziehen nicht wieder auflöse.

§. 203.

Da nun aber an dem untersten Schieber ein hölzerner Knopf zu sitzen pflegt, wobey man diesen untersten Theil in die Höhe schieben soll; so muß man untersuchen, ob der Tischler diesen Knopf bloß eingeschlagen, oder auch zugleich fest geleimet habe. Ist das Erstere, so kann man ihn herausziehen, und, wenn man überzogen hat, ihn selbst festleimen; ist das Letztere, so hat der Tischler ohne Nachdenken gearbeitet, und dem Buchbinder Mühe gemacht. Auf diesen Fall muß man dessen Untertheil auf der inwendigen Seite halb wegschneiden, und in das Papier just über dem Knopfe einen Riß machen,

machen, der aber nicht bis mit in das papierne Feld selbst gehen darf, und an beyden Seiten macht man auch einen kleinen Riß; damit man das Papier dicht anziehen könne, ohne daß es einreiße: doch bleibt es immer das beste, daß der Tischler die Knöpfe nicht einleimt.

§. 204.

Sodann legt man das Papier auf einen Tisch, und besprenget es mit reinem Wasser, so wie die Frauenspersonen ihr Zeug einsprengen. Darauf wird der Rahmen mit Kleister angeschmiert, aber mehr als einmal überstrichen, weil das erstemal sich gleich ins Holz sauget: denn diese Rahmen pflegen von dem leichten tannenen Holze gemacht zu werden, welches bekanntlich sehr locker ist. Dann wird das Papier, und besonders die besprengete Seite, auf den Rahmen gelegt, und rund umher so angezogen, daß keine Wolken darin sitzen bleiben. Denn darum wird das Papier eingesprengt, daß es sich bey dem Ueberziehen etwas auseinander dehnen lasse, und daher, wenn es von selbst (ja nicht durch Sonnen- oder Ofenwärme, weil es sich sonst gleich wieder ziehen würde) wieder trocken geworden, sich selbst wieder so stramm ziehe, als ein Trommelfell.

Ist es trocken, so schneidet man das überflüssige Papier an den Kanten mit einem scharfen Messer weg. Die anderen Theile des Rahmens werden hernach eben so behandelt. Die gegenseitige Seite muß aber so bezogen werden, daß ihre Nath mit der Nath der vorderen Bogen genau in einer Linie laufe; das gehört zur Genauigkeit, und recommandirt den Arbeiter.

§. 205.

Natürlicher Weise verdunkeln aber dergleichen papierene Fenster, weil sie die Lichtstrahlen so nicht durchlassen, als die gläsernen, das Zimmer gar sehr; und vermehren also, da sie eben im Winter, um die Wärme zu erhalten, inwendig vor die gläsernen gesetzt werden, die Dunkelheit der ohnehin kürzeren finsternen Wintertage noch mehr. Man hat diese Unbequemlichkeit erträglicher zu machen, und ihnen daher eine mehrere Durchsichtigkeit zu geben gesucht; und dergleichen so zubereitete Fenster müssen, wenigstens zu Anfange dieses Jahrhunderts, selbst statt der gläsernen, in Italien sehr im Gebrauche gewesen seyn. Zu diesem Endzwecke nun wird statt des feinen Schreibpapiers, das man sonst dazu nimmt, ungeleimtes oder Druckpapier genommen, das bey den

Buch-

Buchdruckern jetzt von vorzüglicher Weiße und Größe zu bekommen ist, und selbiges mit einer über gelindem Feuer geschmolzenen Masse von einem Theile Mastix und dreyen Theilen venetianischen Terpenthins, auch über dem Kohlenfeuer bestrichen und trocknen gelassen.

Eine noch hellere und weißere Durchsichtigkeit giebt bloßer klarer nicht zu zäher venetianischer Terpentin, wenn man denselben über wenige glüende Kohlen nur flüssig werden läßt, mit einem Pinsel das auf den Rahmen gespannete Papier über einem anderen, eben so gelinden, Kohlenfeuer, damit bestreicht, und es mit der unbestrichenen Seite nachher noch einigemal über die Kohlen hält, damit der Terpenthin desto eher trockene. Bloß aus dieser Ursache war jener ersten Composition der Mastix zugesetzt worden: wodurch das Papier aber etwas mehr gelblich wird, weil der Mastix zu seinen Schmelzen schon ein etwas stärkeres Feuer verlangt. Die Buchbinder bedienen sich gewöhnlicher Weise des Baumöls oder Schweineschmalzes. Nun machen zwar beyde Fettigkeiten das Papier heller; aber sie nehmen auch den Staub sehr an.

* * *

§. 206.

Landcharten, die aus mehr als einem Stücke bestehen, und auf Leinewand gezogen werden sollen, muß der Buchbinder accurat abschneiden. Deswegen wird da, wo der Kupferstecher die Verbindung der einen mit der anderen hingebracht hat, die eine Kante, grade an der Zeichnung herunter, abgeschnitten; diejenige aber, an welche sie angesetzt wird, behält eines halben Fingersbreit weißes Papier, worauf jene gelegt wird; wobey man sich danach besonders zu richten hat, daß die Hauptflüsse genau auf einander passen.

Das Leinewand wird dazu auf den Tisch genagelt, und straff angezogen. Diejenige Charte, woran der rohe Falz von weißem Papiere noch sitzt, und die die erste ist, wird mit Kleister bestrichen, und zuerst aufgelegt; an diese wird die zwote, auf jenem, einen halben Finger breit stehen gebliebenen, weißen Rand, angelegt. Auf den weissen Rand, den man hinten an dieser zwoten auch hat stehen gelassen, wird die dritte angefuget; und so ferner bis zur letzten, an welcher am Ende auch der natürliche Falz

stehen

stehen bleiben muß. Alle werden sie durch Maculatur angerieben.

Mit dem Kleisterpinsel müssen sie nicht zu sehr auseinander gezerret werden; auch muß man bey dem Anstreichen geschwind seyn, damit sich die Charten nicht auseinander ziehen, und hernach die eine groß, die andere klein sey mögen.

§. 207.

Will man die Charten mit auf die Reise nehmen, und bequem transportiren können: so werden sie in 8 oder 12 Stücke geschnitten, das Leinewand auf der Tafel für die ganze Charte, in einem Stücke, festgenagelt, und die Stücke einzeln aufgelegt, so daß zwischen einem jeden Stücke ein halber Messerrücken breit bloßes Leinewand sey, und die Stücke so weit daselbst von einander stehen: damit die Charte, wenn sie auf dem Leinewande recht trocken geworden, nach ihrer Art zusammengelegt werden könne; und sich die Ränder der einzelnen Stücke daselbst nicht klemmen, und nicht schaben. Wenn sie zusammengelegt sind, so werden sie auf dem Schlagesteine in ihren Falten glatt gepumpt, damit sie künftig bey dem Gebrauche sich gut wieder auseinander und wieder zusammenschlagen lassen.

Es gehöret aber dazu ein recht scharfes Messer, und eine recht genaue Eintheilung, daß das eine Stück nicht größer werde, als das andere.

Man hat ganze so zubereitete Atlasse, welche hernach mit einem Futterale versehen werden.

* * *

§. 208.

Bey einem Buchbinder, der dafür bekannt ist, daß er Geschicklichkeit darin besitze, werden allerhand Futterale neu zu machen und auch zu überziehen verlangt. Da giebt es Futterale zu goldenen, silbernen, porcellainenen ꝛc. Tischservicen; zu porcellainenen Coffeeservicen; zu Kirchenkelchen; Bestecke zu Messern und Gabeln; Löffelbestecke; Juweelenkästgen, und mehrere andere Arten, die sich hier unmöglich bestimmen lassen. Sie werden mehrentheils mit Sammt oder Seide ausgefüttert, und mit Saffiane, oder Corduane, oder Chagrin bezogen, und auf Verlangen auch vergoldet.

§. 209.

Mit dieser Arbeit geben sich nur wenige Buchbinder ab, weil sie Uebung und Einsicht erfodert, die nicht ein jeder hat, auch an kleinen

nen Orten nur dann und wann verlanget wird: Sie kann auch für den Unwissenden nie deutlich genug beschrieben werden; und wer damit bekannt ist, bedarf keiner Beschreibung. Ueberdem kann es auch niemand übel genommen werden, wenn er dergleichen Arbeit von der Hand weiset; weil immer noch einer oder der andere Meister ist, der sie verfertigen kann.

§. 210.

Was die ganz gewöhnlichen Bücherfutterale anbelangt, welche mit den jetzt benannten keine weitere Verwandschaft als den Namen haben, so bestehen sie aus Pappe, die zu diesem Gebrauche dünner ist als die sonst gewöhnliche, und deswegen auch den eigenen Namen Futteralpappe bekommen hat, und der Zierde wegen bey der Arbeit mit bunten oder Goldpapiere überzogen wird. Diese Art von Futteralen wird ein Buchbinder von mäßiger Einsicht wol machen können, sie würde auch zu weitläuftig zu beschreiben seyn. Nur ist zu merken, daß das Buch vorher vier bis fünf mal mit Maculatur überwickelt werden müsse; damit es hernach immer gehörig geläufig im Futterale gehe.

§. 211.

§. 211.

Hieher gehören nun auch die Ueberzüge von Chagrin über die Etuis, Uhrgehäuse ꝛc. deren Bereitung will ich mittheilen.

Wenn das Messing ꝛc. vorher von einem Juwelier, Uhrmacher, oder dergleichen Künstler, mit einem nadelfeinen Griffel auswendig aufgestochen ist, daß es kleine Spitzen, als eine feine Raspel, bekommen hat, damit diese hernach das Leder festhalten mögen, welches sich schwer darum bringen läßt, weil es störrig ist: so weicht man das Leder in Branteweine oder lauwarmen Wasser ein, wenn es vorher, falls es zu dick seyn sollte, dünn geschabet worden. Darnach wärmet man das Uhrgehäuse über Kohlen, schmiert den Chagrin mit gutem, starken, warmen Leime an, legt denselben auf das Uhrgehäuse, und mit ihm in einen starken leinenen Tuch, etwa einen Handtuch, faßt ihn oben recht accurat zusammen, und drehet ihn recht scharf in einander, damit der Chagrin dadurch auf dem Gehäuse recht scharf und dicht angezogen werde. Hernach muß man die etwa entstandenen Runzeln mit dem Falzbeine, so viel als möglich ist, zu verdrucken suchen.

§. 212.

Ist es trocken, so wird an der Vase des Uhrgehäuses das überflüssige des Chagrins weggeschnitten, damit man Platz bekomme für den Drat, der in die Uhrgehäuse zu liegen kommt.

Darnach bestreicht man den Chagrin mit Zwiebelsafte über und über, und wenn der meistens trocken ist, und nur noch etwas Feuchtigkeit an sich hat; so nimmt man eine geschmeidige Burst von Schweinshaaren, die weder zu hart noch zu weich ist, und bürstet den Chagrin so lange, bis daß er in den Vertiefungen ganz blank wird: und wiederhohlt diese Arbeit so oft als es nöthig ist, das heißt, bis er blank genug ist, und nicht mehr abschmutzt. Einige überstreichen das fertige Futteral mit Firnisse, welches aber eine unnütze und übele Gewohnheit ist. Denn eine solche Uhr wird in der Tasche warm, und der Firniß löset sich auf, und verderbet das Futteral.

§. 213.

Es ist aber der Chagrin nichts anderes, als die Haut von dem Hocker der Dromedare und Cameele. Von dem übrigen Felle dieser Thiere wird, weil es auch rauh ist, der falsche gemacht.

macht. Zu dem Ende wird das Leder in einer gewissen Lauge eingeweicht, und geschwärzt, und über einer darnach gestochenen Kupferplatte in einer Kupferpresse demselben die Erhöhungen warm eingedrückt. Noch schlechterer wird von Pergamente, und der allerschlechteste von Schaafleder gemacht, und mit einem eisernen Stocke, worauf die Puncte sitzen, noch etwas feucht, über Filze in einer Presse gepresset, mit einer trockenen Bürste wohl ausgebürstet, und mit Gummiwasser und Eyweis bestrichen, und mit der Hand gerieben, daß es seinen Glanz bekommt.

§. 214.

Auch werden die Uhrgehäuse mit Fischhaut überzogen. Das ist die Haut des Hayfisches, die der Tischler zum Nachraspeln gebraucht. Sie wird verschiedentlich gefärbet, gewöhnlich aber grün. Ueberzogen wird sie eben wie der Chagrin, und alsdann abgeschliffen mit Bimssteine; damit nichts als der bloße Grund der Spitzen bleibe, und man nur sehen kann, daß sie da gesessen haben. Mit Tripel wird sie nachgeschliffen.

§. 215.

* * *
*

§. 215.

Zugabe.

Es kann nicht schaden, wenn der Buchbinder auch Nachricht hat, wo er seinen Saffian und Corduan aufs beste kaufen kann. Den Saffian bringen die Kaufleute auf die Messe, und haben den ächten von zweyerley Art. Den andern Sorten trauet man wegen der Farben Aechtheit nicht. Die eine Sorte des wahren guten kommt aus England, und die andere aus der Türkey. Die englischen Fabriken liefern grünen und rothen, und die türkischen Fabrikanten rothen und gelben. Man hat auch blauen. Der Corduan kommt von Lübeck.

§. 216.

Wegen der Pappen ist zu bemerken, daß es große und kleine, dicke und dünne, weiße und graue gebe. Die grauen heißen Makulaturpappen. Die ganz dünnen sind immer weiß, und heißen Futteralpappen. Die an gute Bücher gesetzt werden, das sind weiße Ansetzpappen. Man hat auch weiße gegnüpfelte und sehr glatte Pappen unter den Namen

der

der englischen. Der Preis der Ansetzpappen und Futteralpappen ist 5 — 6 rthl. weil sie weiß sind: die grauen hingegen gelten nur 4 rthl. Bey dem Ankaufe derselben macht man mit den Papiermachern, die sie verfertigen, einen Accord, und setzt die abgeschnittenen Papierspäne gegen die Pappen um. Von den ordinairen Spänen wird der Centner zu 1 rthl. angenommen; die vom bloßen weißen Schreibpapiere hingegen, absonderlich wenn es hübsches Gut ist, zu 1 rthl. 16 gr. bis 2 rthl.

§. 217.

Das bunte Papier wird in den Messen gekauft. Man hat davon allerley Arten und von mancherley Muster. Es giebt einfärbiges grünes, blaues, rothes, braunes, schwarzes, gelbes; und vielfarbiges, als das Türkische Papier (das aber in Deutschland erfunden ist und gemacht wird), Cattun- oder Zitzpapier, Franzpapier, Wellenpapier. Der Preis von allen diesen ist 4 gr. für das Buch. Dis sogenannte Herrnhuter Papier, das erst neulich bekannt geworden, kostet das Buch 6 — 8 gr. Das Gold- und Silberpapier ist entweder ganz und gar auf einer Seite vergoldet oder versilbert, und ist alsdann zu 8 gr. das

Buch

Buch feil: oder es sind nur goldene Blumen auf einen einfarbigen oder vielfarbigen Grund gedruckt; dieses heißt man Drap d'or Papier. Ersteres kostet das Buch 6 gr. und letzteres 8 gr. Man hat jetzt auch herrliche rothe, blaue, und grüne Papiere, deren Farbe ganz besonders ächt und schön ist, weswegen man sie denn auch gern zu den Titeln auf die Franzbände zu nehmen pflegt, denn ihre Farbe ist wegen des Verschießens dauerhafter, als die des Saffians. Sie kommen aus England, und jeder Bogen kostet 2 gr.

Das Schweinsleder wird auch auf den Messen gekauft. Der Preis des feinen Goldes, des feinen Silbers, des Zwischgoldes und des Metalls und unächten Silbers s. §. 68. u. 168.

Obiges sind die Einkaufspreise. Sie variiren aber dann und wann; und da der Vertrieb damit nicht groß ist, so ist es dem Buchbinder nicht zu verargen, wenn er auf den Bogen ein paar Pfennige Profit nimmt.

* * *

§. 218.

Ein Firniß über Zwischgold.

Man löse 6 Quentgen pulverisirtes auserlesenes Wachholderharz und 2 Quentgen Ma-

stix, nebst einem Quentchen venetianischen Terpentins, in 8 Lothen höchst rectificirten Weingeists, und 2 Quentgen Terpenthinöls, durch gelinde Wärme und öfteres Umschütteln, auf.

§. 219.

Ein weißer Firniß über die Perlenmutterbände.

Man reibe 2 Lothe fein pulverisirtes Gummi Copal mit 6 Lothen Balsam von Copaiva so lange, bis es wie ein Oel wird; und stelle diese Mischung mit 16 Lothen höchst rectificirten Weingeistes in einem Glase in die Sonne, oder in einem Tiegel mit Sande auf einem warmen Ofen, (doch daß in der Blashaut, womit das Glas zugebunden ist, eine Nadel stecke, damit das Glas nicht zerspringe) in Digestion: so löset es sich binnen einem Tage auf. Der Spiritus vini muß aber recht gut rectificirt seyn.

Mehrere Anweisung den Copal zum Firnisse aufzulösen, findet man in meiner 1784 herausgegebenen gründlichen Abhandlung von Lackfirnissen.

§. 220.

§. 220.

Ein Goldfirniß, über Silber und Metall.

Man vermische Gummi Guttä 1½ Quentgen, pulverisirte Curcumawurzel 1 Quentchen, orientalischen Saffran 8 Grane, Drachenblut (ist ein Gummi) ½ Quentchen, und ziehe daraus mit 2 Lothen höchst gereinigten Weingeistes, durch gelinde Wärme, eine Tinctur. Von dieser Tinctur gieße man zu einem der vorbenannten Lackfirnisse, so viel als genug ist, ihm die hinlängliche Farbe zu geben.

* * *

§. 221.

Wie der Buchbinderkleister bereitet werde.

Man weichet eine hinlängliche Menge feiner weißer Stärke, so in Stücken, mit etwas kaltem Wasser ein, doch darf man nicht mehr Wasser darauf gießen, als daß sich die Stärke grade darin auflösen kann. Es darf also keine Feuchtigkeit darauf fließen. Wenn man dem Wasser eine Stunde Zeit gelassen hat, sich in die Stücke der Stärke hineinzuziehen, und sie aufzuweichen, so wird diese mit einem großen hölzernen Löffel, den man hier einen Schleif

nennet, entzwey gedrückt und zerrieben, so daß keine Klümper mehr darin sind, und es ein gleichförmiger wohl aufgelöseter Brey werde. Dann thut man verhältnißmäßig etwas gestossenen Alaun dazu, welcher das Sauerwerden des Kleisters, welches sich in Sommerszeiten wol zuträgt, verhütet; denn dadurch würde derselbe wässerig und unbrauchbar werden. Nun gießt man nur ein wenig lauwarmes Wasser hinzu (weil das Kalte den Kleister nicht gut steif werden läßt), damit er ziemlich dünn werde; doch darf er nicht dünner seyn, als eine starke Mehlsuppe. Alsdann muß man in einem Theekessel kochendes Wasser bereit halten, dieses gießt man, während daß man mit der rechten Hand mit dem Schleife den dünnen Brey umrühret, mit der linken schnell und in eins weg, ohne aufzuhören, in den Kleisternapf, auf jenen mehlsuppenähnlichen dünnen Brey, bis man merkt, daß derselbe klar wird und zusammengeht. Dann hört man mit dem Zugießen auf; es sey denn, daß man den Kleister nicht gleich gebrauchen wollte, da man ihn denn ein wenig dünner machen kann. Von dem Rande des Beckens streicht man nun mit dem Schleife alles ab, bringt es auf die Masse, und streicht auch diese damit eben. Hat nun der Kleister eine Weile gestan-

gestanden, so hat er oben eine Haut bekommen, über welche man etwas Wasser laufen läßt; damit sie dadurch wieder geschmeidig werde. Wenn der Kleister denn hernach ganz kalt geworden ist, so gießt man das übrige Wasser alles rein herunter, und zieht von der oberen Haut so viel ab, daß nur so vieler Kleister entblößt werde, als man fürs erste gebrauchen will; weil unter der Haut der Kleister frisch bleibt; diese Haut selbst aber ist nicht zu gebrauchen.

* * *

§. 222.

Es ist zwar nicht nur bloß des Buchbinders Sache zu wissen, wie man von ohngefehr in die Bücher gekommene Dintenflecken aus dem Papiere bringen könne; sondern es muß einem jeden, der mit Büchern und Dinte zu gleicher Zeit umgehet, daran gelegen seyn, sein Papier von den Flecken wieder reinigen zu können: aber theils möchte sich mancher die Mühe nicht selbst nehmen wollen; theils auch die Mittel dazu nicht kennen; und alsdann wird er doch zu niemand anders, als zum Buchbinder seine Zuflucht nehmen. Weil es aber nun dabey nicht bloß darauf ankommt, daß der Flecken ausge-

lösch̃t werde, sondern auch hauptsächlich mit darauf gesehen werden muß, daß von dem Flecken auch die geringste Spur möglichstermaaßen vertilget, und zu gleicher Zeit dem Papiere kein Schaden zugefüget, und auch kein neuer Flecken einer anderen Art dadurch verursachet werde: so darf man dem Rathe, der wol hier und da in den alten Kunstbüchern gegeben wird, nämlich den Flecken mit Scheidewasser zu bestreichen, obgleich auch dabey steht, daß man ihn mit frischem Wasser nachwaschen soll, nicht befolgen. Denn das Scheidewasser beizt zwar die Dinte weg; aber es zerfrißt auch das Papier so, das es, wenn es auch nicht bald geschieht, doch mit der Zeit ganz mürbe auseinander fällt, und macht zudem nicht nur auf dem Papiere einen gelblichen Flecken, sondern durch das Auswaschen desselben wird die Stelle noch gröſser, und der Schaden beträchtlicher durch die nachherige Verderbniß. Wenn man daher ein anderes Mittel von eben der Wirksamkeit besäße, das dabey von diesen schädlichen Eigenschaften frey wäre; so wäre doch das ohnstreitig vorzuziehen. Und solch ein Mittel haben wir an dem Sauerkleesalze (Sal essentiale acetosellae). Die schon längst bekannte Kraft desselben, aus der Wäsche und dem leinenen Gerä-

the die Dintenflecke auszutilgen, brachte mich gar leicht auf den Gedanken, seine Wirksamkeit auch bey einem sehr voll Dinte gegossenen gedruckten Buche zu versuchen, und ich fand meine Vermuthung zu meinem Vergnügen bestätiget. Man löse also ohngefehr den dritten Theil eines Quentgens von Sauerkleesalze in zwey Lothen von reinem destillirten Wasser — allenfalls Rosen oder Schlehenblüthwasser; denn eins von den anderen die offenbar ein Oel führen, als Krausemünzen- Fenchel- Lawendelwasser darf es nicht seyn — auf, benetze mit reinen Fingern den Flecken damit, und setze darauf einen kleinen Theekessel voll heisses Wassers, der unten aber ja recht rein seyn muß (widrigenfalls kann man lieber erst ein Blättgen Papier auf die angefeuchtete Stelle legen), und rücke ihn, wenn der Flecken groß ist, oder ihrer daselbst mehrere sind, nach grade, von einer Stelle auf die andere. Sollte der Flecken nach dem erstenmale nicht ganz verschwunden seyn, so kann mans noch ein oder mehreremale wiederholen. Dieses Mittel schadet auch den gedruckten Buchstaben nichts.

§. 223.

Schlimmer für die Bücher als diese, sind die Fett- und Oelflecken. Jene Fette sind ver-

verschiedener Art, und entweder hart oder weich. Es müste ein seltener Fall seyn, wenn Pech in ein Buch kommen sollte. Geschähe es aber, so wäre kein anderer Rath, als daß man erst mit einem Federmesser das dick darauf liegende, so viel als angehen wollte, abnähme, und das übrige mit reinem höchst rectificirten Spiritu vini benetzte, und so wie es sich aufgelöset hätte, mit reiner Maculatur wegtupfte (aber nicht dabey wischte): Wenn es aber zum letztenmale mit dem Spiritu recht gut benetzt wäre, reines Wasser darauf fallen ließe, wodurch das harzigte in einer milchigen Gestalt niedergeschlagen, und die gelbe Farbe des Pechs, doch wenigstens einigermaßen der Weiße des Papiers wieder näher gebracht werden wird.

§. 224.

Pflaster könnte bey lesenden Wundärzten, oder auch durch Zufall, wol eher in ein Buch kommen. Damit hat es aber eine andere Bewandniß als mit dem Peche. Zu einigen Pflastern kommt zwar auch Pech, aber außerdem wird dazu auch Wachs, Talg oder Unschlitt, Terpenthin, Baumöl oder ein anderes ausgepreßtes Oel, und verschiedene Pulver genommen; daraus entstehet denn eine sehr unterschiedene

dene Mischung; aus deren Betrachtung sich gleich ergiebt, daß es damit schwerer halten müsse, wenn dergleichen aus dem Papiere geschaffet werden soll. Indessen muß man doch sein möglichstes thun. Zu dem Ende würde man auch erst das überflüssige abnehmen, hernach aber auf die Stelle feine gestoßene Kreite streuen, auf diese ein Löschblatt oder ein Blatt Maculatur legen, und ein recht heißes Plätteeisen darüber herführen; sogleich aber, als man vermuthen könne, es habe seine Wirkung gethan, es wieder abnehmen, das Löschblatt abheben, und die Kreite mit einem stumpfen Messer abschaben müssen; und wenn es nöthig, neue darauf streuen und das Verfahren eben so wiederhohlen. So wird sich das Fettige in die Kreite und auch wol bis ins Löschpapier ziehen, und das pulverigte auf dem Papiere liegen lassen, welches man denn mit einem Stückgen Maculatur abreiben kann.

§. 225.

Noch öfterer kommt in die Bücher Wachs. Das kann man auf zweyerley Weise herausbringen. Entweder, daß man es mit Terpenthindl bestreicht, wodurch es nach grade weich wird und bis auf das letzte mit Maculatur weg-

genommen werden kann; oder daß man die Stelle mit Butter bestreicht und über ein Feuer hält, das grade heiß genug ist, das Wachs zu schmelzen und mit demselben die Butter zu vereinigen. Dieses wiederhohlt man so vielemale, bis man sieht, das Wachs sey so weich geworden, daß es sich durch das im vorigen §. angezeigte Verfahren mit der Kreite und dem heißen Plätteeisen, — welches aber hier nicht so heiß seyn darf — herausbringen lasse. Unschlitt oder Talg, auch Butter und andere weiche Fette, kann man auf diese letzt benannte Weise gut genug herauskriegen. Terpenthin bringt man zwar durch höchstgereinigten Weingeist wol weg; aber es wird dadurch ein Firniß erzeuget, der das Papier auf der Stelle durchsichtig macht.

§. 226.

Das schlimste unter allen ist das Oel selbst. Wäre es erst vor kurzem hineingekommen, so könnte man die Kreite und das heiße Eisen, auch wol statt der Kreite Kalk versuchen; oder aber pulverisirte weiße Stärke mit Wasser zu einem Teige machen, und diesen Teig in der Dicke eines großen Geldstückes darauf tragen und eine Nacht darauf liegen lassen, des anderen

ren Tages aber ausreiben. Sonst muß man mit diesem Oele, das im Papiere sitzt, und einem darauf zu wischenden flüssigen caustischen Alkali, eine künstliche Seife hervorzubringen suchen, die sich hernach mit Wasser wegwaschen läßt. Man gießt also in einen Steintopf (Buttertopf) hinlängliches Wasser, und legt nach und nach 1 Pfund frischen ungelöschten Kalk hinein. Dabey rühret man es fleißig mit einem Stabe um, damit der am Boden des Topfes liegende sehr erhitzte Kalk den Topf nicht zersprenge. Wenn der Kalk im Wasser völlig zergangen ist und alles kalt geworden, so wirft man $\frac{1}{4}$ Pfund gut gereinigtes Salzkali oder Pottasche hinzu, und rühret es oft um, bis alles Salz zergangen ist, und die Lauge sehr brennend schmecket. Diese wird dann durch einen Spitzbeutel klar durchgeseihet und in einem eisernen Topfe über dem Feuer unter beständigem Umrühren so lange eingekocht, bis daß sie, wenn man etwas davon herausnimmt, sogleich erhärtet und trocken wird. Dieses rückständige Salz wird mit einem eisernen Löffel herausgenommen, und davon ein Quentgen in einem oder zweyen Lothen Wassers aufgelöset, und mit dieser Auflösung der Oelflecken auf beyden Seiten betupft, das Buch zugemacht, und in einer Presse ein paar

Stun-

Stunden eingeschroben; dann wieder hervorgenommen und mit Wasser benezt, und wieder eingeschroben; wenn vorher zu beyden Seiten Maculatur angelegt worden. Man kann dieß mehreremale wiederhohlen, wenn es nöthig fallen sollte.

Will man, so kann man es auch mit folgendem versuchen: man vermische mit einander drey Lothe Seife, zwey Lothe Töpferthon, 2 Quentgen lebendigen Kalk und eine hinlängliche Menge Wasser, mache daraus einen Teig und streiche ihn über den Flecken.

Um aber auch den vielleicht noch überbleibenden ranzigen Geruch des Oels zu verjagen, könnte man ein wenig ausgepreßtes Muskatenöl auf den Finger nehmen, und, ehe man anfienge, die Arbeit mit dem Vertilgen des Fleckens vorzunehmen, solches ganz fein darüber wischen.

Sollte im Buche ein Blatt durch Unvorsichtigkeit des Buchbinders oder seiner Leute so sehr zerrissen werden, daß es nicht mehr geflicket werden könnte: so ist dem nicht anders zu helfen, als daß das Blatt von neuem gedruckt werden muß.

Register.

Register.

A.

Ableimen, was das heiße, §. 24. p. 48.
Abpressen, was man so nenne, §. 17. p 25.
Abpunctiren, §. 30. p. 63. wie es geschehe, §. 64. p. 125.
Abreiben des Pergaments beym Hornbande, wie es gemacht werden soll, §. 143. p. 225.,
Abrollen, wie man dabey verfährt, §. 48. p. 100.
Abstempeln, wird gelehret, §. 48. p. 100.
Agathstein zum Glätten, §. 75. p. 141.
Anpappen, wie es gemacht werde, §. 57. p. 115. und §. 100. p. 174.
Ansetzen der Bretter, Vorschrift dazu, §. 36. p. 77. ff. der Pappen, §. 79. p. 145.
Ansetzpappen, §. 216. p. 303.
Aufbindehölzer, was sie sind, §. 31. p. 68.
Aufschabebrett, dessen Beschaffenheit, §. 120. p. 201.
Auftrageblatt, beschrieben, §. 71. p. 135.
Aus dem Falze schlagen, §. 11. p. 15.
Ausziehen, was das heiße, §. 5. p. 4.

B.

Band, Duodez, wie er gefalzt wird, §. 179. p. 271. Franzband, §. 152. p. 238. Hornband, §. 131. p. 210. halber Franzband, §. 169. p. 259. halber englischer, §. 170. p. 260. halber italiänischer oder wälscher, ibid. halber Pergamentband, §. 172. p. 265. Marmorband, §. 171.

171. p. 261. Perlenmutterband, §. 180. p. 273. ff. in Corduan, §. 168. p. 257. in Folio, §. 3. p. 3. in Partesfolio, §. 58. p. 117. §. 152. p. 238. §. 173. p. 265. in größestem Formate, §. 186. p. 278. in Octav, §. 101. p. 176. wie er gefalzt wird, ibid. §. 119. p. 199. §. 178. p. 271. in Pappe, §. 173. p. 265. in Pergament, §. 58. p. 117. §. 82. p. 149. wie er zu heften, §. 144. p. 225. in Quart, §. 177. p. 270. wie er gefalzt wird, ibid. in Sammt, §. 101. p. 176. in seidenes Zeug, §. 175. p. 267. in Sedez, §. 179. p. 273. in Schweinsleder, §. 3. p. 3.

Beschlag, Danziger, §. 53. p. 109. wie er anzubringen, ibid.

Beschneideeisen, §. 27. p. 56.

Beschneidehobel, §. 27. p. 53.

Beschneiden, wie es geschehe, §. 29. p. 61.

Beschneidepresse, §. 26. p. 52.

Besprengen des Schnitts, §. 153. p. 239.

Bestechen des Capitals, §. 44. p. 91.

Bibel, als Meisterstück, §. 5. p. 4.

Bilderrolle, §. 51. p. 106.

Bretter, sollen nach dem Gewächse angesetzt werden, §. 36. p. 77. Kasten, §. 39. p. 83. wie sie zuzurichten, §. 37. p. 78. §. 110. p. 189. zu befestigen, §. 38. p. 80. §. 122. p. 202. zum Aufschaben, §. 120. p. 201. zum Schnüren, §. 46. p. 96.

Buchbinden, was es heiße, §. 1. p. 1. gedoppeltes, wie es gemacht werde, §. 119. p. 199.

Buchbinderkleister zu machen, §. 221. p. 307.

— — Presse, §. 8. p. 8.

Bünde, was sie sind, §. 19. p. 29.

— — aufheben, was das heiße, §. 170. p. 201. ihre Anzahl, §. 184. p. 276.

Butter aus dem Papiere zu bringen, §. 225. p. 314.

Register.

C.

Calender, wie sie zu binden, §. 192. p. 282. zu heften, §. 193. p. 284. zu fälzeln, §. 194. p. 285.

Capital am Buche, wo es sey, §. 43. p. 89. wie es gemacht werde, ibid. p. 90. §. 78. p. 145. wie es doppelt gemacht wird, §. 44. p. 92.

Capitalriemen, wie sie durchgezogen werden müssen, §. 94. p. 167.

Catalogi, wie sie zu binden, §. 192. p. 282. zu heften, §. 193. p. 284. zu fälzeln, §. 194. p. 285

Chagrin, was er sey, §. 213. p. 301. wie damit zu überziehen, §. 211. p. 300. falscher, §. 213. p. 301.

Chassies zu machen, §. 202. p. 291. wie sie zu hellen, §. 205. p. 294.

Claudiren, was das sagen wolle, §. 56. p. 114.

Clausuren, §. 55. p. 112. Aufsatzclausuren, §. 118. p. 198. wie sie angeschlagen werden, §. 127. p. 205.

Clausurriemen, §. 40. p. 85. §. 121. p. 202. wie sie überzogen, §. 40. p. 85. angeschlagen, §. 55. p. 112. §. 118. p. 198. §. 128. p. 205. zurechtgeschnitten, §. 56. p. 113. mit Sammt überzogen werden sollen, §. 115. p. 194.

Collationiren, was das sey, §. 15. p. 20. nach der Nadel, §. 20. p. 32.

Columnentitel, §. 14. p. 19.

Corduanband, §. 168. p. 257.

Corduan, wo er gekauft wird, §. 215. p. 303.

Custos, was so heiße, §. 14. p. 19.

D.

Dintenflecken aus dem Papiere zu bringen, §. 222. p. 309.

Disputationes, wie sie zu binden, §. 192. p. 282. zu heften, §. 193. p. 284. zu fälzeln, §. 194. p. 285.

Duodezformat, §. 12. p. 6. wie es gefalzt wird, §. 179. p. 271.

Register.

E.

Einpressen, was man so nenne, §. 17. p. 25.
Einstecken, wie man es verrichtet, §. 14. p. 18.
Einsteckeschwerdt, §. 14. p. 18.
Eisenschwärze, wird zu verfertigen gelehret, §. 156. p. 243.
Etuis, wie sie mit Chagrin zu überziehen, §. 211. p. 300. mit Fischhaut, §. 214. p. 302.
Exemplar, was es sey, §. 5. p. 4.
Eyweiß, zum Leder vergolden, §. 87. p. 158.
— — zum Schnitt vergolden, §. 71. p. 134.
— — zum seidenen Zeuges vergolden, §. 176. p. 268.

F.

Fälzeln, was das sey, §. 194. p. 285.
Färben des Schnitts, §. 34. p. 71. §. 105. p. 184.
Falz, was er sey, §. 9. p. 11. §. 18. p. 26. gedoppelter, §. 86. p. 156. tiefer, §. 81. p. 147.
Falzbein, §. 9. p. 11.
Falzen, wie es gemacht wird, §. 12. p. 15. §. 13. p. 16. in Quart, §. 177. p. 270. Octav, §. 101. p. 176. §. 178. p. 271. Duodez, §. 179. p. 271.
Felder, was der Buchbinder so nennt, §. 23. p. 47. §. 89. p. 160.
Fensterrahmen mit Papiere zu überziehen, §. 202. p. 291.
Fettflecken, wie sie aus dem Papiere zu bringen, §. 223. p. 311.
Fileten, §. 89. p. 160.
Firnisse, Vorschriften dazu, §. 218. p. 305. ff.
Fischhaut, wie damit zu überziehen, §. 214. p. 302.
Flecken von Dinte, wie sie aus dem Papiere zu bringen, §. 222. p. 309. von Fette, §. 223. p 311. von Oele, §. 223. p. 311. §. 226. p 314. von Peche, §. 223. p 312. von Pflaster, §. 224. p. 312. von Wachs, §. 225. p. 313.

Register.

Flicken, wie es geschiehet, §. 9. p. 11.
Folioformat, §. 12. p. 16. Partesfolio, §. 58. p. 117.
Format, größestes, §. 186. p. 278.
Formiren, wie solches gemacht werde, §. 81. p. 147.
— — Eisen dazu, ebendaselbst.
Franzband, §. 152. p. 238. wie das Leder dazu zuzuschneiden, §. 154. p. 240. und zu sprengen, §. 157. p. 244.
Futtern des Pergaments, §. 83. p. 150.
Futterale zu verfertigen, §. 208. p. 298.
— — — Büchern, §. 210. p. 299.
Futteralpappe, wie sie beschaffen sey, §. 10. p. 299. und p. 303.

G.

Gedichte, wie sie gefälzelt werden, §. 196. p. 286. mit einem schwarzen Schnitte zu versehen, §. 200. p. 290. mit einem schwarzen Rande, §. 197. p. 286.
Gelehrter, soll Kenntniß von der Kunst haben. Vorrede, p. 6.
Nach dem Gewächse, sollen die Bretter angesetzt werden, §. 36. p. 77.
Glättekolben, beschrieben, §. 160. p. 249.
Glätten des Schnitts, §. 35 p. 74. §. 67. p. 131.
Glättezahn, seine Beschaffenheit, §. 35. p. 75.
Goldanschießen, welche Arbeit so heiße, §. 72. p. 138.
— — glätten, §. 74. p. 140. ff.
— — Küssen, §. 69. p. 132.
— — Messer, §. 69. p. 132.
Gradestoßen, wie es gemacht wird, §. 5. p. 4.

H.

Halb englischer Band, §. 170. p. 260.
— — Franzband, §. 169. p. 259.
— — italiänischer oder wälscher Band, §. 170. p. 260.
— — pergament Band, §. 172. p. 265.

Register.

Heften, §. 18. p. 26. umgeschlungen, §. 18. p. 27. ohne Knoten, §. 21. p. 33. und §. 22. p. 35. beym Hornbande, §. 132. p. 211. beym Pergamentbande, §. 144. p. 225.
Heftlade, §. 19. p. 27.
— haken, §. 19. p. 28.
— stift, §. 19. p. 28.
— zwirn, §. 22. p. 36. wie er gemacht wird, ibid.
Hornband, §. 131. p. 210.
— — zu heften, §. 132. p. 211.
— — stock, §. 141. p. 223.
Hundsföttgen, was der Buchbinder so nenne, §. 95. p. 168.

K.

Die Kante streichen, was das heiße, §. 158. p. 247.
Kleister, wie er bereitet wird, §. 221. p. 307.
Klotzpresse, §. 177. p. 270.
Knecht, was so genannt wird, §. 35. p. 74.
Kolben zum Glätten, §. 160. p. 249.
Kopf des Buchs, §. 21. p. 32.
Kranzrolle, §. 49. p. 103.
Kreuz, was es sey, §. 8. p. 9.

L.

Landcharten zu binden, §. 206. p. 296.
Leder, wie es zum Franzbande zuzuschneiden, §. 154. p. 240. zu überziehen, ebendaselbst.
Leim, dessen Güte, §. 24. p. 47.
Leimen des Rückens, warum es geschehe, §. 24. p. 49.
Leimtopf, besonderer, §. 24. p. 48.
Leimtränke, §. 87. p. 158. §. 125. p. 204.

M.

Maculaturpappe, §. 216. p 303.
Marmorband, §. 171. p. 261.
Meisterstück, worin es bestehe, §. 3. p. 2.
Metallgold, §. 168. p. 257. Preis desselben, §. 168. p. 258.

Mütterchen, wie sie angebracht werden, §. 127. p. 205.
Musirter Schnitt, §. 106. p. 187.

O.

Octavformat, §. 12. p. 16. wie es gefalzt wird, §. 101. p. 176. §. 178. p. 271.
Oelflecken, wie sie aus dem Papiere zu bringen, §. 223. p. 311. §. 226. p. 314.
Ohren in den Büchern, §. 9. p. 11.

P.

Papier, buntes, Verschiedenheit und Preis desselben, §. 217. p. 304.
Papierspäne, §. 85. p. 153.
Pappband, §. 173. p. 265.
Pappen, wie sie angesetzt werden, §. 79. p. 145. ihre verschiedene Güte, §. 210. p. 299. §. 216. p. 303.
Partesfolio, was das heiße, §. 58. p. 117. soll auf Pergamentriemen geheftet werden, §. 59. p. 120. wie solches gemacht wird, §. 60. p. 122. wird anders beschnitten als andere Bücher, §. 63. p. 124. und auch anders vergoldet, §. 76. p. 143.
Paßgurte, §. 21. p. 34. §. 46. p. 95.
Pechflecken aus dem Papiere zu bringen, §. 223. p. 312.
Pelzig, was das heiße, §. 16. p. 24.
Pergament, zu füttern, §. 83. p. 150. zu vergolden, §. 88. p. 159. §. 97. p. 169. Rücken hohl zu bilden, §. 91. p. 162.
Perlenmutterband, §. 180. p. 273. ff.
Pflaster aus dem Papiere zu schaffen, §. 224. p. 312.
Planiren, was es sey und wie es gemacht werde, §. 6. p. 5. §. 8. p. 7.

Planirwasser, §. 7. p. 6.
Pleureusen, wie sie zu machen, §. 197. p. 286. ff.
Predigers, wohlanweisender Buchbinder. Vorrede, S. 10.
Preis, des feinen Goldes, §. 68. p. 132. §. 168. p. 258. Metallgoldes, ebendas. Silbers, ebendas. unächten Silbers, ebendaselbst. Zwischgoldes, ebendaselbst.
Preßbengel, §. 17. p. 25.
Preßbretter, wie sie geleget werden sollen, §. 25. p. 50.
Pumpen, welche Arbeit so genannt wird, §. 11. p. 15.
Punctureisen, §. 30. p. 62.

Q.

Quartformat, §. 12. p. 16. wie es zu falzen, §. 177. p. 270.

R.

Riemen, ihre Anzahl, §. 184. p. 276.
Rolle, wozu sie gebraucht wird, §. 49. p. 102.
Rucken, was das sey, §. 23. p. 44.
Runzlich werden, was das heiße, §. 11. p. 14.

S.

Saffianband, §. 168. p. 257.
Saffian, wo er zu kaufen ist, §. 215. p. 303.
Sammt, wie er vergoldet wird, §. 116. p. 195. ff. wie damit überzogen wird, §. 112. p. 191.
Sattel, dessen Beschreibung, §. 23. p. 46.
Sedezformat, §. 179. p. 273.
Der seidene Band, §. 175. p. 267. Vergoldung desselben, §. 176. p. 268.
Scheiden, was der Buchbinder so nennet, §. 27. p. 55.
Schlagehammer, dessen Beschreibung, §. 10. p. 13.

Schlagen, wie es gemacht wird, §. 11. p. 14. zum Heften, §. 16. p. 23. aus dem Falze, §. 11. p. 14. §. 16. p. 23.
Schlagestein, §. 10. p. 13.
Schnitt, wie er zu färben, §. 144. p. 226. ff. als türkisch Papier, ebendas. mit allerhand Farben, ebendas. zu sprengen, §. 153. p. 239. zu marmoriren, §. 144. p. 226. zu glätten, §. 67. p. 131. zu schaben, §. 166. p. 129. musiren, §. 106. p. 187. wie er zu vergolden, §. 68. p. 131. ff. Eyweiß dazu, §. 71. p. 134. nach den Vergolden zu glätten, §. 74. p. 140. ff.
Schnürbretter, §. 46. p. 96. ihr Gebrauch, §. 47. p. 97.
Schnüre, was sie sind, §. 19. p. 29. §. 132. p. 211.
Schnüren, wie man es verrichtet, §. 46. p. 95. beym Franzbande, §. 155. p. 242.
Schriftkasten, dessen Beschreibung, §. 148. p. 233.
Schwanz des Buchs, §. 21. p. 32.
Schweinsleder, §. 217. p. 305.
Schweinslederner Band, §. 3. p. 3.
Signatur, was man so nenne, §. 12. p. 16.
Stempel, verschiedene, §. 89. p. 161. §. 98. p. 171.
Stock zum Abdrucken, was er sey, §. 141. p. 223.
Streicheisen, §. 47. p. 99. §. 48. p. 101.
Streichen, die Kante, wie es zu machen, §. 158. p. 247.

T.

Talg aus dem Papiere zu schaffen, §. 225. p. 314.
Terpenthin aus dem Papiere zu bringen, ebend.
Titel, wie er aufzudrucken, §. 150. p. 236.
Titelfeld, wie es zu bearbeiten beym Pergamentbande, §. 147. p. 230. vergolden, §. 148. p. 232.
Tomusfeld, welches es sey, §. 151. p. 238. wie es zuzurichten, §. 159. p. 248.
Trauerpapier, wie es zu schwärzen, §. 197. p. 286. ff.

U.

Register.

U.

Uhrgehäuse, wie sie mit Chagrin zu überziehen, §. 211. p. 300. mit Fischhaut, §. 214. p. 302.
Ueberstechen, beym Capitalen, §. 84. p. 152.
Ueberziehen des Buchs, §. 45. p. 93. mit Pergament, §. 92. p. 164. mit Sammt, §. 112. p. 191. mit Chagrin, §. 211. p. 300. mit Fischhaut, §. 214. p. 302.
Unschlitt aus dem Papiere zu schaffen, §. 225. p. 314.

V.

Verbinden, ein Buch, ist ein großer Fehler, §. 15. p. 22.
Vorlegebrett, §. 76. p. 143.
Vorsetzepapier, §. 18. p. 26.

W.

Wachs aus dem Papiere zu schaffen, §. 225. p. 313.

Z.

Zeidlers, Anleitung zum Buchbinden. Vorrede, Seite 10.
Zwischgold, §. 168. p. 258.

Einige beträchtliche Druckfehler.

S. 207. Z. 4. die num in — lies die um in.
S. 227. Z. 8. Gaspisſteine — lies Jaspisſteine.
S. 228. Z. 18. daran — lies davon.
S. 261. Z. 3. von unten, andern — lies Adern.
In der Nachricht ganz zu Ende des Buchs Zeile 21. statt Seite 206. lies 306.

Fig. 39.

Fig. 38.

Fig. 37.

Fig. 36.

Fig. 35.

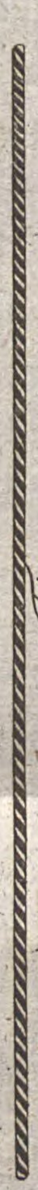


Fig. 34.

Fig. 33.

Fig. 11.

Fig. 23.

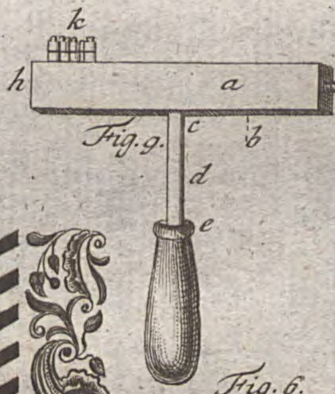


Fig. 9.

Fig. 10.

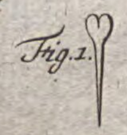


Fig. 1.

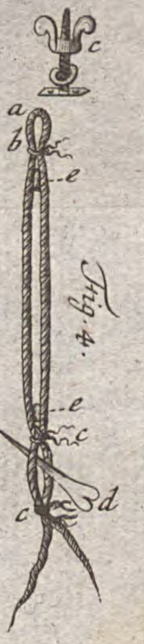


Fig. 6.

Fig. 4.

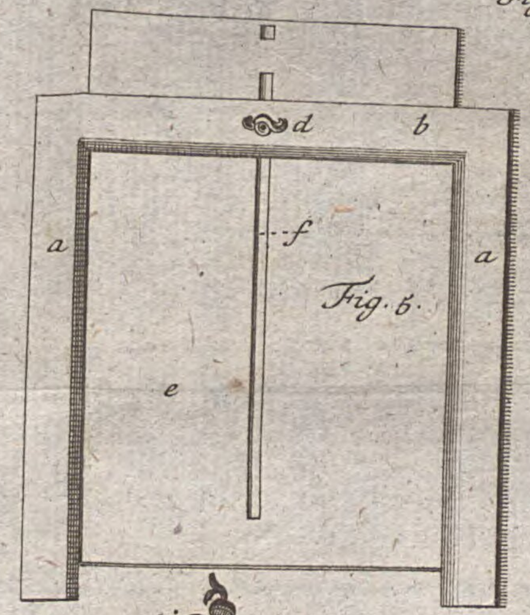


Fig. 5.

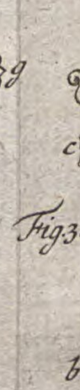


Fig. 3.

Fig. 19.

Fig. 20.

Fig. 22.

Fig. 28.

Fig. 21.

Fig. 8.

Fig. 7.

Fuss.

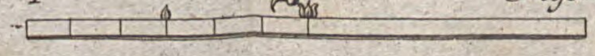


Fig. 12.

Fig. 18.

Fig. 14.

Fig. 15.

Fig. 16.

Fig. 17.

Fig. 13.

Fig. 29.

a

Fig. 30.

Fig. 32.

a

Fig. 25.

Fig. 26.

Fig. 27.

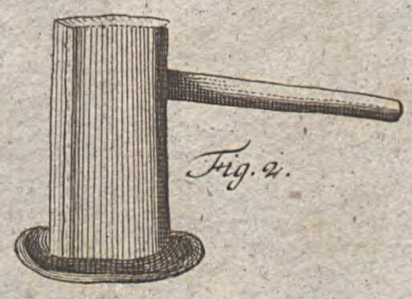


Fig. 2.

Fig. 24.

Fig. 31.

pinxit H. Widemann Wolfenbütt.

J. Leitner sc.

Fig. 24.

Fig. 25.

Fig. 26.

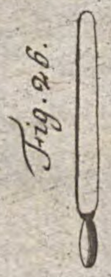


Fig. 12.

Fig. 11.

Fig. 9.

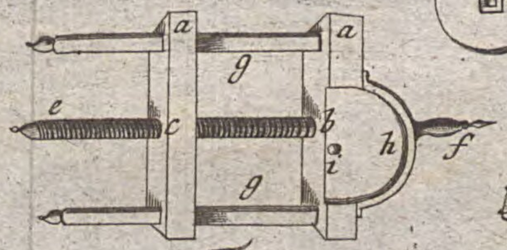


Fig. 10.

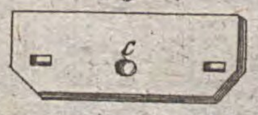


Fig. 14.

Fig. 13.

Fig. 28.

Fig. 3.

Fig. 23.

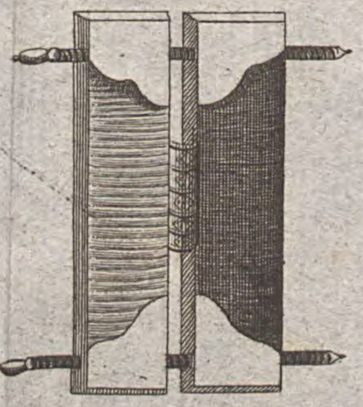


Fig. 22.

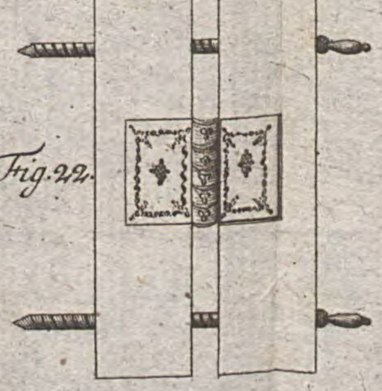


Fig. 27.

Fig. 15.

Fig. 1.

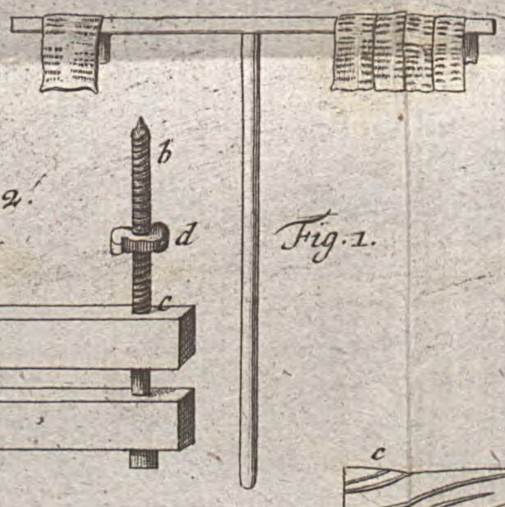


Fig. 2.

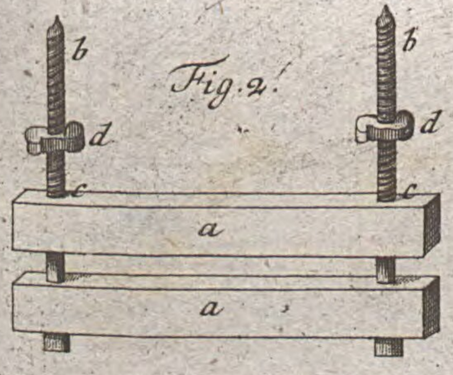


Fig. 18.

Fig. 16.

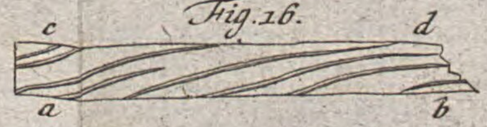


Fig. 17.

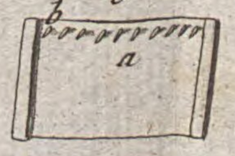


Fig. 4.

Fig. 7.

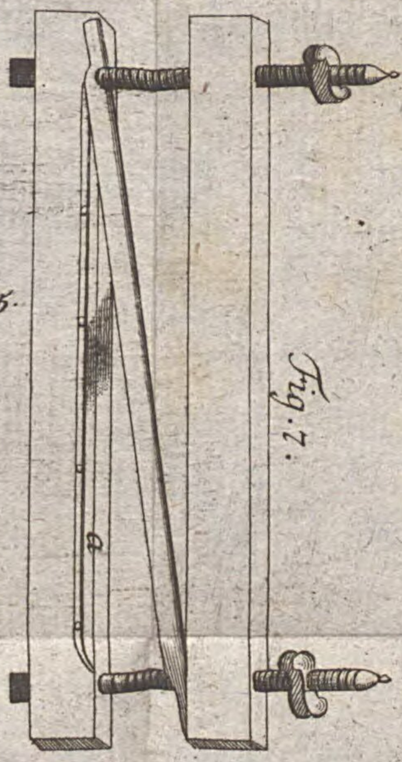


Fig. 8.

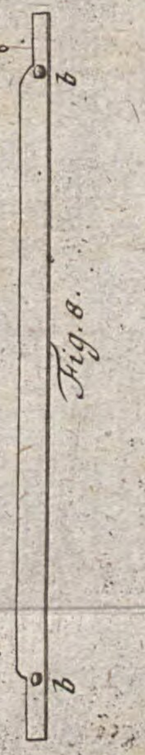


Fig. 5.

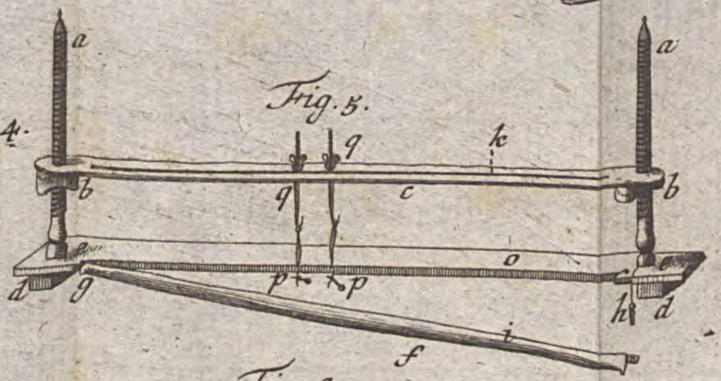


Fig. 6.

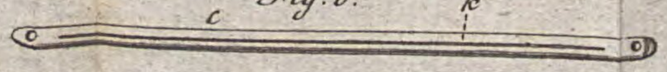


Fig. 19.*

Fig. 19.**

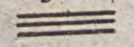


Fig. 21.

Fig. 20.

1 2 3 4 Fuss.

pinxit. H. Widemann Wolfenbüttl.

J. Leitner sc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bücking, Johann J. H.,

Die Kunst des Buchbindens herausgegeben von D. J. J. H. Bücking

Stendal 1785

Techn. 31
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10304476-3
VD18 11106840